Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 31 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 2. August 1969 3 J 5524 C

FDP-Blitzvisite in Moskau

Ergebnis der großen Reise: Außer Spesen scheint wirklich nichts gewesen

Seit Monaten raunte man in Bonn: Willy Brandt fliegt nach Moskau. Es mag sein, daß der SPD-Parteivorsitzende ein derartiges Gespräch begrüßt hätte. Allein es schien für den Bundesaußenminister wenig aussichtsreich, denn der Botschafter der Bundesrepublik wartete bereits seit einem Jahre, um dem sowjetischen Regierungschef seine Aufwartung machen zu können.

Wenn tatsächlich Willy Brandt auf eine Einladung aus Moskau gewartet haben sollte, dann allerdings müßte er sich geärgert haben. Und zwar darüber, daß — wenigstens optisch — die Freien Demokraten ihm die Schau gestohlen haben. Immerhin waren es Freie Demokraten, die zuerst zu einem Besuch nach Moskau eingeladen wurden und Gelegenheit hatten, mit Herrn Kossygin zu sprechen. Dabei ging es um diese Einladung recht spektakulär zu. Walter Scheel hatte, wie die Presse berichtete, vor kurzem geheiratet und er wollte erst einmal Flitterwochen machen und dazu Ruhe von der Politik haben. Aus dieser Ruhe wurde der FDP-Chef aufgescheucht, als ihn die Einladung nach Moskau überraschte.

Zarapkin am Telefon

Die Moskauer Einladung an die FDP-Politiker Scheel, Genscher und Mischnik wurde am Montag vorletzter Woche an Genscher übermittelt. Als sich dieser auf einer Wahlreise durch das Frankenland befand, rief ihn Botschafter Zarapkin an und es wurde dabei mitgeteilt, daß mit der Einladung ein für Mittwoch terminierter Empfang bei Kossygin verbunden sei.

Der Entstehung der FDP-Einladung kommt die Version am nächsten, laut welcher schon im Juni der sowjetische Sprecher der Interparlamentarischen Union, Spiridinow, die Fraktionsführung der FDP schriftlich eingeladen hatte. Diese aber soll dann gebeten haben, die Einladung an die Partei zu richten, damit auch der Bundesvorsitzende Scheel mit von der Partie sein könnte. In der Tat hat sich Walter Scheel seit seiner Amtsübernahme als Parteivorsitzender um eine Einladung nach Moskau bemüht. Kaum war diese ausgesprochen, reiste die FDP-Delegation auch schon in die sowjetische Hauptstadt ab. Das ging so schnell, daß sogar ein Beamter der Bonner Sowjetbotschaft als Eilbote mit den visierten Pässen zum Frankfurter Flugplatz reisen mußte, damit die FDP-Reisenden auch alle Formalitäten in Ordnung hatten.

Weshalb gerade die FDP?

Im Mai hatte die „Prawda" Zensuren an die westdeutschen Parteien verteilt. Die FDP hatte die beste Note erhalten, weil sie gegen den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik und für die Aufnahme „beider deutscher Staaten" in die UNO plädiert. Inzwischen hat die Reise stattgefunden und es heißt, daß auch die SPD um eine Einladung bemüht sei. In der Parteizentrale soll allerdings befürchtet werden, daß die dem ehemaligen Pressesprecher und jetzigen Bonner „Telegraf"-Korrespondenten Frank Sommer zugeschriebene Indiskretion, derzufolge Helmut Schmidt und Alex Möller für die Fahrt nach Moskau vorgesehen seien, bei den in diesen Dingen sehr empfindlichen Russen Verstimmung hervorgerufen hat.

Während zum Westen hin bereits ein reger Informationsaustausch im Gange ist, lassen die Kontakte unserer Parlamentarier zum Osten hin zu wünschen übrig. Im Grunde bestehen sicherlich keine Bedenken gegen einen Gedankenaustausch und eine Ausweitung des Gesichtskreises. Doch es fragt sich, ob derartige Reisen, die schon fast während des Wahlkampfes unternommen werden, nicht eine andere Beurteilung verdienen. Und vor allem fragt es sich, ob Auswahl und Zeitpunkt der Einladungen nicht unter wahltaktischen Gesichtspunkten getroffen werden.

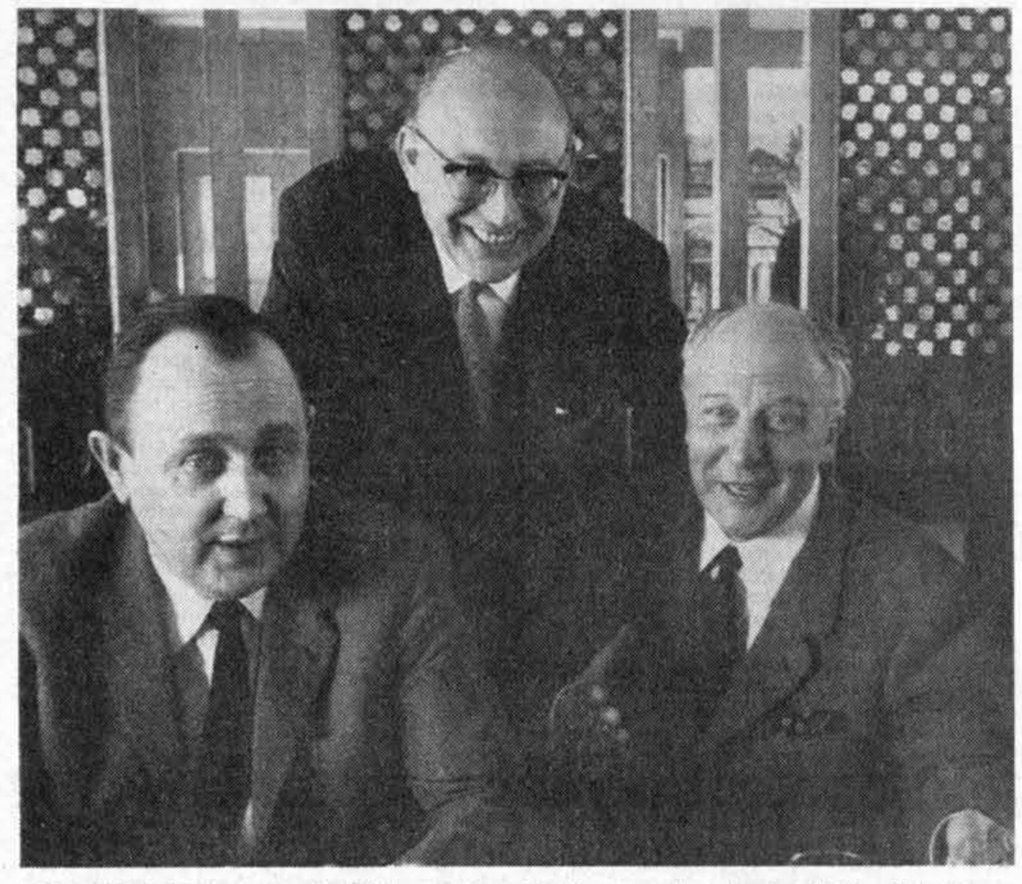
Es kommt noch etwas anderes hinzu: die Frage nämlich, ob es für unsere Sache grundsätzlich von Nutzen ist, wenn westdeutsche Parlamentarier bei der sowjetischen Regierung antichambrieren. Hier kann man sich der Auffassung jener Ostexperten anschließen, die die Meinung vertreten, ein solches Antichambrieren sei für die Bonner Verhandlungsposition gegenüber Moskau eher schädlich, da die Sowjets sich nun wieder in ihrer Hoffnung auf Selbstaufgabe der Bonner Deutschland-Positionen bestätigt fühlen und keinen Grund sehen, bei dem von Willy Brandt angestrebten Gewaltverzichtsgespräch von ihrer bisherigen kompromißlosen Linie abzugehen.

Die Kritik der Ostexperten richtet sich nicht gegen Parlamentarierbesuche in der UdSSR als solche sondern gegen die Art und Weise in der man sich mit teilweise „geradezu peinlichem Eifer" darum bemüht. Die Sowjets schlössen daraus nicht nur die Bereitschaft der betreffenden Politiker und ihrer Parteien zu Konzessionen in der Deutschlandfrage, sondern sie gewönnen auch den falschen Eindruck, daß ein Politiker, der in der Bundesrepublik bei der „Masse der Werktägigen" Erfolge haben wolle, den Nachweis sowjetischer Sympathien erbringen müsse.

So herrscht in Bonn trotz der sommerlichen Hitze erhebliches Rätselraten, wer denn wohl der nächste Reisende in Richtung Moskau sein werde. Man nennt für die Fahrt von Helmut Schmidt und Alex Möller Mitte August und sich denn heißt es, auch ein CDU-Politiker wolle sich zum Kreml auf den Weg machen.

Der Sprecher der CDU, Dr. Rathke, weiß zwar bisher noch nichts von einer solchen Reise eines prominenten CDU-Politikers und er kommentiert nicht ohne Sarkasmus die Reise der FDP-Politiker Scheel, Mischnik und Genscher: „Reisen bildet offenbar. Der Kreml ruft an — und sie packen ihre Koffer in einer Eile, die selbst einer kleinen Partei unwürdig ist. Das Resultat kann man nur in einem Satz zusammenfassen: Außer Spesen nichts gewesen."

Versucht man die Mitteilungen, die Walter Scheel nach seiner Rückkehr machte, nüchtern zu ordnen, so kann man davon ausgehen, daß der Kreml an einer gewissen Entspannung mit der Bundesrepublik interessiert ist. Es wäre falsch, diesem Bemühen zu viele Bedeutung beizumessen oder gar anzunehmen, daß die Sowjets bereit wären, ihre Grundposition aufzugeben. Davon kann keine Rede sein und das dürften die FDP-Politiker auch in Moskau erkannt haben. Die Russen stehen am Vorabend ihrer Verhandlungen mit Richard Nixon. Sie gehen dabei von der Annahme aus, daß es das Gespräch zwischen Washington und Moskau erleichtert, wenn man dem US-Präsidenten bereits glaubhaft versichern kann, mit der Bundesrepublik zu einer gewissen Entspannung gekommen zu sein. Das aber scheint auch alles zu sein, denn nichts deutet darauf hin, daß sich an der Grundeinstellung der Sowjetpolitik etwas geändert hat.



„Dies Bildnis ist bezaubernd schön": mit dieser Musikuntermalung beging Walter Scheel vor wenigen Tagen seine Hochzeit. Dann reiste der FDP-Vorsitzende (rechts) zusammen mit seinen Stellvertretern Mischnik (Mitte) und Genscher (links) nach Moskau. Foto: dpa

Nutzen und Schaden der Gespräche

Regierungssprecher Dr. Diehl hat die Eindrücke der Bundesregierung über die Rußlandreise der FDP-Politiker Scheel, Mischnik und Genscher zusammengefaßt und dabei ausgeführt: Die Auffassungen der Bundesregierung sind der sowjetischen Führung bis in alle Einzelheiten bekannt.

Es besteht große Skepsis gegenüber der Erwartung, daß sich bei derartigen Begegnungen in den politischen Beziehungen beider Länder etwas grundsätzlich ändern kann.

Auch ist Skepsis gegenüber Zeit und Umständen des FDP-Besuches in Moskau angebracht. Gerade der letzte Punkt hätte auch nach Ansicht von Staatssekretär Diehl den Verdacht eines Mißbrauchs einer derartigen Einladung aufkommen lassen.

In diesem Zusammenhang sollte auch angeführt werden, was westliche Diplomaten von ihren sowjetischen Kollegen gehört haben: Die Sowjets sind davon überzeugt, daß „die deutsche Ungeduld für den automatischen Abbau der bereits jetzt nur mühsam durchgehaltenen Bonner Verhandlungsposition sorgen" werde.

Man muß wissen, — und darauf haben wir ebenfalls immer hingewiesen — daß Moskau sehr genau die Reaktion der Westdeutschen auf den Teil der Presse, der für die Aufgabe der bisherigen Deutschland-Positionen wirbt, beobachtet. In diesen Zusammenhang gehören die entsprechenden Einladungen wie die an den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, nach Polen, deren politischer Wert gering ist, die aber den Sowjets als Test für die Haltung Bonns und die Reaktion der Öffentlichkeit dienen.

Die FDP-Oberen haben das lange gesuchte Gespräch mit Kossygin gehabt. Sie selbst konnten — abgesehen eben von der optischen Testrückspiegelung — den Sowjets wenig bieten, denn sie haben auf die derzeitige deutsche Politik keinen Einfluß. Ihr Standpunkt, die alten Zöpfe abzuschneiden, worunter man Alleinvertretungsanspruch, Oder-Neiße und „DDR" versteht, sind bekannt und mögen ein Grund dafür gewesen sein, daß die Vertreter einer solch kleinen Partei überhaupt von dem Repräsentanten einer Weltmacht empfangen wurden.

Wollten die Sowjets tatsächlich ein besseres Verhältnis zur Bundesrepublik herstellen, so würden sie sicherlich den Weg über die Bundesregierung wählen. Wenn man aber deren offiziellen Botschafter bald ein Jahr warten läßt und die FDP-Opposition zu einer Blitzvisite veranlaßt, dann dürfte das schon zeigen, welche anderen Absichten mit dieser Einladung verbunden wären. Mögen die FDP-Reisenden auch kundtun, daß sich die Atmosphäre gewandelt hat — die Russen können sehr wohl höfliche und gastfreundliche Leute sein — sie werden, wenn sie sich genau Rechenschaft ablegen, zu der Feststellung kommen müssen, daß sich in den grundsätzlichen Fragen der Deutschlandpolitik nichts geändert hat. Das aber führt dann zu der Feststellung: außer Spesen nichts gewesen.

Des Übels eigentliche Wurzel

H. W. — Es ist merkwürdig: bei Betrachtung unserer neueren Geschichte wird allgemein mit Adolf Hitler begonnen. Mit ihm ist das Böse in die Politik gekommen. Aus ihm ergeben sich alle die Ärgernisse und Plackereien, vor denen die Politiker und die Menschheit stehen. Zwar hat der Herr Bundespräsident kürzlich gemeint, schon seit 1871 seien die Deutschen für den Nationalismus erzogen worden, aber letztlich rechnet man seit dem Jahre 1933, oder, wenn man es auf den Krieg bezieht, eben mit dem Jahre 1939.

Ohne Hitlers Eingriff in unser Schicksal beschönigen zu wollen, scheint doch eine gewisse historische Vergeßlichkeit Platz gegriffen zu haben. So sollte das Jahr 1919, da über das Schicksal der besiegten Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg verhandelt wurde, doch eine ganz besondere Beachtung verdienen und die 50. Wiederkehr dieses Jahres gibt uns Veranlassung darauf hinzuweisen, daß der in Versailles beschlossene Frieden des heutigen Übels eigentliche Ursache ist. Weitsichtige Staatsmänner der Entente haben bereits vor 50 Jahren vorausgesagt, dieser diktierte Frieden werde die Wurzel eines neuen Krieges in sich tragen. Marschall Foch vermochte ihn sogar zu lokalisieren, indem er auf den Korridor und den damit zwischen die Deutschen und die Polen geworfenen Zankapfel hinwies. Heute wird von den unter Hitler begangenen Gewaltakten gesprochen, niemand aber spricht zum Beispiel darüber, daß im Jahre 1919 unbestreitbar deutsche Gebiete von den Polen okkupiert wurden und zwar aufgrund gefälschter Volkstumskarten. Wobei die „Großen" in Versailles soviel Kenntnisse der europäischen Völker und ihres Siedlungsraumes besaßen wie jene Verantwortlichen, die nach Ende dieses Krieges über den deutschen Osten verfügten.

Wer zum Beispiel spricht noch von der Verfälschung der Abstimmungsergebnisse in Oberschlesien und dem Versuch, weitere deutsche Gebiete — noch über die Verfügungen von Versailles hinaus — vom Reich abzutrennen. Davon wird heute nicht gerne gesprochen und auch nicht davon, daß das Polen des Marschalls Pilsudski sich zunächst mit Hitler akkordierte, der dann den Vorschlag unterbreitete, einen exterritorialen Korridor mit einer Eisen- und einer Autobahn nach der vom Reich abgeschnittenen Provinz Ostpreußen zu errichten.

Am 1. September 1939 löste Hitler dann den Angriff auf Polen aus; Marschall Ryds-Smigli seinerseits wollte in acht Tagen bereits in Berlin sein. Man vermag die Geschichte nur dann richtig zu sehen, wenn man alle Fakten berücksichtigt. Bei Ausleuchtung der bekannten Tatsachen aber wird man immer wieder über Versailles sprechen müssen. Über jenes Diktat, das die Siegermächte den Deutschen aufzwangen auf der Grundlage einer Anerkenntnis der alleinigen Kriegsschuld.

Ohne dieses Diktat von Versailles wäre sicherlich das Aufkommen Hitlers in Deutschland unmöglich gewesen. Da er heute für die Entwicklung ab 1933 und für die Katastrophe von 1945 steht, wird man den Schluß zulassen müssen, daß es bei anderen Voraussetzungen hierzu nicht hätte kommen können. Die immer wieder bei uns erhobene Forderung nach einem gerechten Frieden möchte daher für die Zukunft eine Grundlage schaffen, die nicht durch unzumutbare oder unerfüllbare Forderungen belastet ist. Die Deutschen und die Polen haben in den letzten fünfzig Jahren viel Leid erfahren. Sie sollten sich auf einer vernünftigen Basis finden. Eine solche sehen wir in der Respektierung des Selbstbestimmungsrechts der Völker gegeben. Der echten Aussöhnung zwischen den Völkern aber steht heute jene vom Kreml gesteuerte Politik entgegen, die den Kommunisten in Warschau die Aufgabe zuweist, die Spannung zwischen den Deutschen und den Polen aufrechtzuerhalten.

Es sei denn, wir würden uns zu einer politischen Kapitulation bereit finden, die dann eine Wurzel des gleichen Übels wäre, das der Welt mit Versailles beschert wurde.

Der Griff nach den Sternen

H. W. — Wie überall in der Welt so haben auch die Menschen in der Bundesrepublik an dem epochalen Ereignis Anteil genommen, das in den letzten Tagen alle anderen Gespräche in den Hintergrund drängte. Für die Deutschen war diese einmalige Leistung der USA schon aus dem Grunde ein Anlaß zu stolzer Freude, weil Wernher von Braun wohl die letzte Verantwortung für dieses Unternehmen trug und ihm ein großer Teil jener Anerkennung gebührt, welche den Männern gezollt wird, die diese kühne Tat erdachten und durchführten.

Wenn zunächst unbemannte und nunmehr sogar bemannte Flugkörper fremde Planeten erreichen und sich damit ein uralter Traum der Menschheit erfüllt, dann darf man darauf hinweisen, daß sowohl der Westen wie der Osten an jenen Forschungsergebnissen partizipierten, die einst in Peenemünde betrieben wurden und mit denen das Zeitalter der Raketen begann. Den Projektilen, die unter den Bezeichnungen V 1 und V 2 dem Krieg eine letzte Wendung geben sollten, sind nach der Weiterentwicklung durch Wissenschaftler und Techniker jetzt jene Raumschiffe gefolgt, die als „Apollo" oder „Luna" in diesen Tagen zu einem weltweiten Begriff wurden. Wie immer auch dieses Ereignis gewertet werden wird, diese Leistung zählt von nun an zu den Weltwundern und das Datum des 20. Juli 1969 bleibt ein Markstein der menschlichen Geschichte.

Sicherlich wird man heute den Wert dieses kühnen Unternehmens noch nicht ganz zu ermessen vermögen, aber unbestreitbar dürfte sein, daß die USA einen psychologischen und technischen Triumpf erster Ordnung errungen haben.

Wenn dieser Flug und die Landung ein Beweis für den hohen Stand menschlichen Geistes ist, dann sollten wir dennoch nicht vergessen, welch weites Feld sich auf unserer schwergeprüften Erde für eine schöpferische Aktivität anbietet. Manchmal hat man den Eindruck, als seien die Menschen bereit, sich mit ihren Gedanken und Wünschen auf ferne Planeten zu retten, weil sie mit den Problemen unserer Erde einfach nicht fertigzuwerden vermögen. Die Mächtigen sind also nun fähig, fremde Gestirne zu erreichen. Sollten sie nicht auch fähig — und willens — sein, alle Menschen dieser Welt mit einem Heim, mit Kleidung und Nahrung ausreichend zu versorgen? Gerade angesichts dieser hervorragenden und faszinierenden Leistung von Mensch und Technik stellt sich die Frage, ob die Menschheit sich nicht endlich bemühen will, die seit ewigen Zeiten erstrebten Ziele zu erreichen: ein Leben in einer gerechten Gesellschaftsordnung, in Frieden und in Freiheit.

Die Macht im Weltraum kann nur ein anderes Zeichen für die Macht auf Erden sein. Das gelungene Experiment bedeutet kein Ende, es setzt vielmehr den Anfang und in allen künftigen Berechnungen wird man den weiten Raum des Alls einzubeziehen haben. Wir sollten uns wünschen, daß neben einer kontinuierlichen Fortentwicklung dieser Erforschung des Kosmos sich Wissenschaft und Technik aber in einem verstärkten Maße auch einer Verbesserung des Schicksals der Menschen auf unserer Erde widmen.

Panorama jenseits des Meinungsgrabens

Nach Gütt meldete sich jetzt der Kumpan Merseburger

Es muß doch etwas an dem Wort „Verzicht" sein, wenn immer wieder manche Leute auf diese Bezeichnung mit geradezu verkrampfter Empörung reagieren. Da hat sich zum Beispiel vor einer Woche Peter Merseburger in seiner Magazinsendung „Panorama" im Ersten Deutschen Fernsehen über „das schlimme, das bösartige, das diffamierende Wort ‚Verzicht'" beklagt. Nun haben nicht die Heimatvertriebenen dieses Wort für die Forderung gewisser Publizisten und Politiker geprägt, die Oder-Neiße-Linie und auch die sogen. DDR anzuerkennen, sondern der damalige Alterspräsident des Bundestages, Paul Löbe, war es, der am 13. Juni 1950 vor dem Deutschen Bundestag eine von allen Fraktionen — mit Ausnahme der Kommunisten! — gebilligte Erklärung gegen das Görlitzer Abkommen abgab, zu der er ausführte: „Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute preiszugeben und eine Politik des Verzichts zu treiben".

Was sollen also Peters Klagerufe? Der Grund ist von Merseburger selber genannt worden: Eine „kleine Lobby von Berufsvertriebenen marschiert mit einem klaren Programm in den Wahlkampf". Die unverfrorene Wiederverwendung der Behauptung, es handele sich doch nur um eine „kleine Lobby von Berufsvertriebenen", sei hier nur vermerkt. Der Zeitgenosse wird noch die Berichte von den Vertriebenentreffen in Essen, Nürnberg und Hannover im Gedächtnis haben, auf denen sich zusammen fast eine Dreiviertelmillion Menschen zur Demonstration ihrer Heimatliebe versammelt hatte.

Was aber das klare Programm anbelangt, mit dem die Vertriebenen in den Wahlkampf „marschieren", so kann man nur mit Erstaunen die Gegenfrage stellen, warum sollen die Vertriebenen nicht auch ihrerseits eine Wählerinitiative entwickeln. Da gibt es ein Rundschreiben des Bundes der Vertriebenen — an ihm nahm Merseburger Anstoß —, in dem Anleitungen für Fragen an Bundestagskandidaten enthalten sind. Verständlicherweise betreffen diese Fragen nicht Mitbestimmung, Demokratisierung usw. usw., sondern beschränken sich auf jene Themen, welche einen ostdeutschen Vertriebenen besonders interessieren: Nämlich Anerkennung oder Nichtanerkennung der durch und nach dem Zweiten Weltkrieg in Mitteleuropa geschaffenen Zustände, d. h. vor allem der Oder-Neiße-Linie und der Massenvertreibungen.

Dabei wurde das Wort „Verzicht" mehrfach in Zusammensetzungen verwandt, damit jedermann präzise weiß, was gemeint ist. Hier wird nicht mit listigen Formulierungen der eigene Standpunkt verschleiert. Das ist höchst begrüßenswert und müßte doch gerade von Leuten gebilligt werden, welche sonst für Klarheit im politischen Meinungskampf eintreten und heftig bemüht sind, den Politikern die Maske vom Gesicht zu reißen. Aber diese Präzision der Vertriebenen liebt Peter Merseburger denn doch nicht, weshalb er sich nicht anders zu helfen weiß, als die Ablehnung einer Anerkennungspolitik als eine „politische Orientierung am Unwirklichen" zu bezeichnen, die „nur medizinisch zu deuten" sei. Flugs wird Alexander Mitscherlich zitiert, der für alle Fälle, wo politische Argumente nicht mehr zur Hand sind, pathologische Deutungen anbietet, wie das eben bei dieser Spezie von Wissenschaftlern anzutreffen ist, für die so ziemlich alle anderen Menschen verrückt sind. Mitscherlich wird ja auch den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten.

Da zwei Professoren als Gehilfen besser sind als nur einer, hat Merseburger sich auch Fritz Fischer vor die Kamera geholt. So bekam der Zuschauer ein Schulbeispiel des Mißbrauchs wissenschaftlicher Autorität für politische Zwecke vorgesetzt. Fischer war keineswegs zimperlich, seine subjektive politische Ansicht in scheinbar objektiver historischer Argumentation zu verkaufen. Er hat aus seiner Jugendsünde der Mitarbeit am Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland des Antisemiten Walter Frank nichts gelernt, d. h. seine Widerstandskraft gegen einen politischen Einsatz der Wissenschaft scheint nicht gewachsen zu sein.

Diesmal leistete er sich den Gewaltakt, die sogen. „Erfüllungspolitik" der zwanziger Jahre mit der „Verzichtpolitik" von heute in Parallele zu setzen. Nun kann eine solche Argumentation nur gewagt werden, wenn man einfach ein falsches Bild von der „Erfüllungspolitik" vorträgt. Die damaligen Reichsregierungen haben unter dem Eindruck des Londoner Reparationsultimatums sowie der Drohung weiterer Repressalien — Besetzung des Rheinlands — eine Politik getrieben, welche durch Erfüllung des unter Zwang abgeschlossenen Versailler Vertrages dessen Unhaltbarkeit und Undurchführbarkeit in den wesentlichen Partien demonstrieren sollte.

Die „Erfüllungspolitik" war also nichts anderes als eine Revisionspolitik und alles andere als ein Sichabfinden mit dem Status quo. Genau das aber empfehlen die heutigen Verzichtpolitiker, die ihre Resignation manchmal in das Mäntelchen der Behauptung hüllen, es sei keine quantitative, sondern nur noch eine qualitative Veränderung der gegenwärtigen Zustände möglich. So falsch der seinerzeitige Schmähruf „Erfüllungspolitiker" auch war — er hat übrigens am Scheitern dieser Politik nicht denselben Anteil wie das unverändert intransigente Verhalten der französischen Siegermacht —, so zutreffend ist die Bezeichnung „Verzichtspolitiker" heute, weil sie eine Haltung präzise kennzeichnet, welche die damaligen Reichskanzler und Reichsaußenminister weit von sich gewiesen hätten. Alle Bundesregierungen haben eine Politik der Resignation abgelehnt, zuletzt Bundeskanzler Kiesinger mit der Formel, daß es nicht so bleiben könne, wie es jetzt sei. Wenigstens diese Tatsache hat Fritz Fischer insofern bestätigt, als er abschließend die Bundesregierung der Großen Koalition aufforderte, sowohl die Oder-Neiße-Linie als auch die „DDR" endlich anzuerkennen.

Merseburgers Panorama-Magazin produzierte sich also erneut als eine Gelegenheit, das Publikum durch tendenziöse Sendungen zu beeinflussen, statt korrekte Informationen zu liefern. Wer gewisse politische Strömungen und Neigungen in der Bundesrepublik kennt, der wird einen Versuch der Wahlhilfe vermuten wollen. Auf jeden Fall war aber diese Sendung eine weitere Probe aus der Kumpanei jener Manipulatoren jenseits des „prinzipiellen Meinungsgrabens", den Johannes Gross in der Gütt-Diskussion eingestand, zwischen einer realistischen und beharrlichen Revisionspolitik, wie sie auch von den Heimatvertriebenen vertreten wird, und einer Kapitulation vor der Teilung Deutschlands.

Bert Berlin

Europa muß mehr - nicht weniger werden

BdV wird in Saarbrücken europäische Fragen diskutieren

Bonn — „Europas Zukunft in Einheit und Freiheit", lautet die Losung, unter der ein Mitarbeiterkongreß des Bundes der Vertriebenen am 1. und 2. November dieses Jahres in Saarbrücken europäische Fragen diskutieren wird. Hauptredner der Tagung ist Prof. Dr. Hallstein, der zehn Jahre lang Präsident der EWG-Kommission war und der sich auch im nächsten Bundestag, in dem er mit Sicherheit vertreten sein wird, vorzugsweise der Europa-Politik annehmen wird. In Arbeitskreisen wird der BdV Grundlagen-Fragen, so insbesondere die Frage des Einflusses wirtschaftlicher Faktoren auf die Überwindung der Teilung Europas, den Zusammenhang der deutschen Frage mit dem europäischen Problem sowie kulturelle- und Bildungsfragen erörtern. „Schutz der Menschenrechte — eine europäische Frage" lautet das Thema einer „Europäischen Gesprächsrunde" in Saarbrücken, die BdV-Vizepräsident Rudolf Wollner leiten wird.

Wollner, auf dessen Anregung die Thematik des Kongresses zurückgeht, gilt als der „Europaminister" des BdV-Präsidiums. Seit Jahren hat er sich nicht nur mit diesen Fragen beschäftigt, sondern auch zahlreiche private und politische sowie im Rahmen seines Metiers, der Wohnungswirtschaft, auch wirtschaftliche Kontakte über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland hinweg entwickelt. Er befürwortet nachdrücklich ein stärkeres Engagement des Bundes der Vertriebenen in der europäischen Frage, weil er, wie übrigens einmütig auch die Führungskreise des BdV, der Ansicht ist, daß der deutsche Zweig der „Europäischen Bewegung", die Europa-Union, wie auch einflußreiche Kräfte in den Parteien vom rechten und einzig möglichen Weg der Schaffung eines geeinten Gesamteuropas, das nur auf der Grundlage der Wahrung der Menschenrechte geschaffen werden kann und muß, abzuweichen im Begriffe sind.

Bekanntlich hat sich die Europa-Union in den Baden-Badener Beschlüssen wie auch neuerdings im Zusammenhang mit der Veröffentlichung eines Fragenkatalogs an die Bundestagskandidaten für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze ausgesprochen. In einer „Grünen Liste" will sie Namen von Bundestagskandidaten veröffentlichen, die ihr als engagierte Europäer bekannt sind, zum andern eine „Schwarze Liste" von Kandidaten anlegen, die ihr Handeln „ausschließlich von nationalstaatlichen Ideen" leiten lassen. Jahrelang hat man in diesen Kreisen nur kleineuropäisch, d. h. westeuropäisch gedacht. Als die „Minieuropäer" schließlich im Zuge der „Entspannungspolitik" auf das großeuropäische Gleis umrangierten, boten sie den Osteuropäern für dieses Entrée sogleich gratis und franko die deutschen Ostgebiete an.

Das Europa der Europa-Union ist somit nicht das Europa der Vertriebenen. Es ist auch nicht das Europa der Bundesrepublik Deutschland und der deutschen Bundesbürger, die verfassungsrechtlich auf die Wahrung der Menschenrechte verpflichtet sind. Es ist schließlich auch nicht das Europa des Europa-Rates, der sich im Protokoll 4 seiner Menschenrechtskonvention ausdrücklich zur Wahrung des Rechtes auf Freizügigkeit und somit zum Recht auf die Heimat und zum Verbot der Vertreibung bekannt hat.

Offenbar haben sich in der deutschen Europa-Union zunehmend linke und linksliberale Europa-Vorstellungen durchgesetzt. Diese „deutsche Bewegung für Europa" ist gleichwohl in sich uneinig und zerstritten, worauf in erster Linie ihr überaus bescheidener, ja nahezu unwirksamer Einfluß auf die Aktivierung der europäischen Gesinnung zurückzuführen sein dürfte, von einem Einfluß auf die praktische Gestaltung der europäischen Politik ganz zu schweigen.

Wie hart im Raume sich hier die Gedanken stoßen, geht beispielsweise aus Ausführungen hervor, die der Vizepräsident der Europa-Union, surtagung des Bundes der Vertriebenen in Kobder SPD-Abgeordnete Dr. Karl Mommer, ein untadeliger Deutscher und Europäer, im Herbst vorigen Jahres vor den Delegierten einer Klaulenz machte. Mit deutlichem Bezug auf die Unordnung im eigenen Hause stellte er damals bekümmert fest, daß „die Europäer wie gebannt auf die Probleme der Einigung und Integration starren und sich dabei vor der Realität der nationalen Probleme verschließen", daß sie es „für politisch nicht ganz schicklich halten, wenn man sich der Sorgen, Nöte und der gerechten Forderungen der eigenen Nation annimmt". Unser Europa, so schloß Mommer unter einmütigem Beifall seiner Zuhörer, „ist das Europa der Freiheit und der Menschenrechte, das Europa der Rechtsstaatlichkeit, das Europa einer freien Gesellschaftsordnung, ein Europa, in dem auch die Unverletzlichkeit der Territorien, in dem auch Nichtannexion und Nichtvertreibung garantiert sein müssen."

C. J. N.



Europa guckt in den Mond

Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

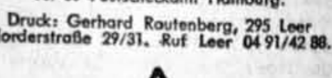
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Arena einer zerrissenen Kirche

Der Stuttgarter Kirchentag wurde von der Linken als Propagandaforum mißbraucht

Die Kirche, daran wird nicht zu zweifeln möglich sein, hat einen politischen und gesellschaftlichen Auftrag hier in dieser Welt. Sie würde ihren Auftrag verfehlen, wollte sie in ein nebulöses Getto frommer Erwartungen, Hoffnungen und Kultübungen ausweichen. Sie hat sich um die Händel dieser Welt zu kümmern.

Die lautesten Wortführer der Kirche freilich, die ad personam den Anspruch erheben, die Wahrheit gepachtet zu haben und selbständig zu verwalten, sind derzeit damit beschäftigt, den Auftrag der Kirche zu korrumpieren, sie in öffentlichen Mißkredit zu bringen und eigensüchtigen, überaus durchschaubaren Ansichten nutzbar zu machen.

Zu den legitimen Aufgaben der Kirche in dieser Welt gehört nicht die einseitige Parteinahme für diese oder jene politische Einstellung. Zur Aufgabe der Kirche gehört die Mahnung der politisch Handelnden zu Verantwortung, Redlichkeit, Offenheit. Zur Gemeinde gehören diese und jene, zur Gemeinde gehören Konservative und Liberale, Rechte und Linke, Arme und Reiche . . . Die Propagandisten der politisierenden Cliquen innerhalb der Kirche bringen nicht ohne Absicht Frontlinien in die Kirche hinein, spalten und paralysieren sie auf diese Weise. So sehr der politische Auftrag der Kirche berechtigt und theologisch fundiert ist — der parteipolitische Mißbrauch dieses Auftrags ist zerstörend, unbegründet, verhängnisvoll.



Ausschnitt aus dem Stuttgarter Kirchentag: Statt Gott suchen — die Gesellschaft verändern

Foto dpa

Form und Inhalt

Wenn solcher Tatbestand bislang noch nicht in so starkem Maße moniert werden konnte — der jüngste, der 14. Kirchentag in Stuttgart, lieferte dafür den endgültigen Beweis. Soweit er sich politisch äußerte — und er hat sich in erheblichem Ausmaße quantitativ und qualitativ politisch geäußert —, war er ein religiös verbrämter Auftrieb der Linken. Die beiden zentralen Arbeitsgruppen, in denen es um politische Fragen ging — „Demokratie" und „Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt" —, meldeten sich häufig und voluminös mit öffentlichen Voten, die bereits in der Formulierung deutlich machten, in welchem Maße die Radikalen das Heft ergriffen hatten. Und das äußere Bild um den Stuttgarter Killesberg herum wurde von chaotischen und anarchistischen Elementen mehr bestimmt als von dem Eindruck, den eine Gruppe christlicher Laien vermittelt hätte, die zu ernsthafter Arbeit zusammengekommen waren.

In den politischen Arbeitsgruppen wurden die „normalen Teilnehmer" von den jungen Pazifisten, Sozialschwärmern, Linksradikalen und Marxisten bzw. Maoisten majorisiert. Die Resolutionen der Arbeitsgruppen, vornehmlich von diesen Radikalen formuliert oder mitformuliert, konnten als Vokabelkataloge extremer Antibürgerlichkeiten verstanden werden, als Kompendien antiparlamentarischer, antiliberaler und antikirchlicher Ressentiments.

Gelegentlich tauchte in Diskussionen und Resolutionen auch Christus auf — als sozialer Revolutionär, als Symbolgestalt anti-obrigkeitlichen Protests, als, wenn man so will, Gründer und Initiator einer „bethlehemitischen Revolutions-Basisgruppe". Es blieb gerade in diesen Arbeitsgruppen nicht beim verbalen Ausrutscher: pathologischer Haß gegen Bundesregierung, Regierungsparteien, den Bundeskanzler und alle staatstragenden Kräfte in der Bundesrepublik — die man als nazistisch infiziert und bis zur Unheilbarkeit verseucht verteufelte — entsprach konsequent den permanenten Solidarisierungskundgebungen mit Gruppierungen wie der „Aktion Demokratischer Fortschritt (ADF)", deren Vertreter sich der „Kirchentagslinken" durch kommunistische Fernsteuerung angelegentlich empfahlen.

Dissonanzen

Unnötig zu erwähnen, daß auf Stuttgarts Killesberg des öfteren neben frommen Chorälen die Internationale zu vernehmen war, und daß zahlreiche Transparente den Kirchentag „verschönten", die in traurigen Radikalenstübchen zusammengebastelt worden waren. Ein Kleinlastwagen war mit einer frech-blasphemischen Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit behängt und trug auf einem Transparent — Hoffnung der Radikalen und Povokation in einem — die Inschrift „Gott wird rot!" Kirchentagsbesucher, die den Lkw sahen, wollten ihn nicht aufs Kirchentagsgelände fahren lassen; übertriebene Rechtsstaatlichkeit freilich machte die Ablehnung zunichte: ein Rechtsanwalt der Linken setzte durch, daß der Wagen Zugang zum Gelände bekam. Später freilich wurde er von aufgebrachten Kirchentagsteilnehmern seiner provokativen Losungen entkleidet. Ein anderes Transparent blieb von Anfang bis Ende unangetastet: Feuerbachs abgewandeltes Wort, umfunktioniert zur revolutionären Botschaft „Die Theologen haben den Glauben interpretiert, es gilt ihn abzuschaffen!"

Zum Berg der gläubigen Einheit in Christo ist der Stuttgarter Killesberg mithin nicht geworden, eher zum improvisierten Maulwurfshügel für gezielte Unterwanderungen, die sehr viel pragmatischer gerieten als ursprünglich zu befürchten war. Woher der ideologische Wind wehte, blieb kein Rätsel: jugendliche Linksradikale erklärten, privater Haus- und Grundbesitz sei gesellschaftsfeindlich und abzuschaffen, Haus- und Grundbesitzer seien ohne Entschädigung zu enteignen; andere Resolutionen gleicher politischer Couleur forderten die Generalamnestie für alle im Zusammenhang mit demonstrativen Ausschreitungen Verurteilten, eine weitere Resolution beschloß eine eingehende und umfassende Mitbestimmung in allen Industriebetrieben. Hier übrigens mißachtete man (sic) die erklärte Meinung eines der gegenwärtigen Idole der Initiatoren der fraglichen Amnestie-Resolution, die Meinung des Bundespräsidenten Gustav Heinemann.

Der Kirchentag, ein- und nachdrückliches Exempel und als handfeste, harte Lektion jedem zugänglich, geriet zur Arena einer zerrissenen Kirche, zum Anlaß der Verwirrung der ohnehin Verwirrten, zum Anlaß weiterer Verirrung der ohnehin Irrenden, zur Initialveranstaltung neuzeitlichen Schwärmertums, dem sich in die Arme wirft, wer angesichts der zeitgenössischen kirchlichen Irrungen und Wirrungen die Orientierung zwischen jenseitigem Anspruch und diesseitiger Wirklichkeit verloren hat. Diejenigen, denen es um ihre Kirche ernst ist und die die Kirche für mehr als ein Instrument zur sozialen Veränderung halten, trauern der verlorengegangenen Gemeinsamkeit nach, dem Tröstenden und Erhebenden, das dreizehn Kirchentage geboten hatten; sie glauben nicht daran, daß die Frage, ob man — wie es in Stuttgart geschehen ist — im Streit auseinandergeht, zum Prüfstein in Glaubensdingen werden darf.

Gewiß, der Kirchentag in Stuttgart war alles andere als eine isolierte Erscheinung, ein Evénement, von Radikalinskis zum Protest-Happening umgefälscht. Er war in all seiner Zerrissenheit und Wirrnis ein getreuliches Spiegelbild der Zerrissenheit im heutigen deutschen Protestantismus, der aus der Auseinandersetzung der divergierenden Kräfte nichts davonzutragen scheint als ein handfestes, zu historischer Bedeutung hochmanipuliertes Schisma. Der Pluralismus, der — in offener Diskussion, in gleichberechtigter Partnerschaft der Theologen mit den Laien — mit gutem Grund, mit Fug und Recht im heutigen Protestantismus geübt und hochgehalten wird, ist mehr als eine modernistische Errungenschaft: er ist die legitime Form, in der mündig gewordene Christen miteinander umgehen können, in einer Zeit, für die der Glaube an das Nachprüfbare typisch und verständlich geworden ist. Der Pluralismus, der in Stuttgart praktiziert wurde, ohne daß es freilich anders denkbar gewesen wäre (denn die Spaltungskräfte sind aus der heutigen kirchlichen Entwicklung nicht mehr fortzudenken), beweist freilich auch die Grenzen heutiger kirchlicher Möglichkeiten: er führt konsequent zum Vorherrschen jener im Grunde außerkirchlichen Gruppierungen, die ein einziges großes, unstillbares Interesse an der Kirche haben: sie abzuschaffen. Insofern haben wir es, weil es diesen Gruppierungen ungehindert gestattet wird, ihre Agitation als das non plus ultra des menschlichen, „mündigen" Erkenntnisvermögens in die Kirche hineinzutragen, mit einer Perversion des demokratischen Pluralismus zu tun. Niemand, dem es um eine kontinuierliche, in der Bibel begründete Entwicklung der Kirche zu tun ist, kann nach Stuttgart nennenswerte Hoffnung haben: was dort geschehen ist, beweist die linke Schlagseite des gegenwärtigen deutschen Protestantismus. Das „Volk" des Kirchentages ist ebensowenig wie das „Volk" der Gemeinden, will sagen: die große Masse der Gläubigen, linken Engagements zu bezichtigen. Was aber dekretiert, formuliert, resolviert wurde, wurde von links dekretiert, formuliert und resolviert. Die Frage bleibt offen, woher solche Resolutionen und offiziöse Äußerungen ihre Legitimation beziehen — da doch die große Masse der Gläubigen anderer Meinung ist.

Das ist keine Erscheinung, die etwa in Stuttgart zum ersten Male zu beobachten gewesen wäre. Den Geist unbelehrbarer Einseitigkeit und Unversöhnlichkeit, den Geist intellektualisierenden Sektierertums haben, lange bevor die Stuttgarter Resolutionen formuliert wurden, bereits Denkschriften und politische Äußerungen von Kirchenvertretern geatmet, die die biblische Botschaft mit einer Anleitung zu angreifbarer politischer Meinungsäußerung in linksradikalem Sinne verwechselten. Daß offizielle kirchliche Verlautbarungen nicht allzuviel mit der Meinung der Gläubigen-Mehrheit zu tun haben, hat spätestens die Vertriebenen-Denkschrift gezeigt. Den Betroffenen selbst, die von zu Hause gewohnt waren, in ihrer Kirche und mit ihr zu leben, als gehörten sie dazu (und nichts anderes kann ja Kirche für den Gläubigen meinen), sitzt noch der eisige Atem nüchtern-erbarmungslosen Kalküls im Nacken, den die Denkschrift verbreitete.

Neu entfachter Streit

Zu beklagen ist, daß die Kirche, ohne daß die zu Wächtern auch des Lehramtes berufenen Kirchenleitungen sich gegen die Entwicklung stemmten, heute zur Vorreiterin utopistischer Sozialrevolution gemacht wird — von denen, die eigentlich in dieser Kirche nur eine sehr kleine Minderheit mit größeren Ansprüchen auf Narrenfreiheit darstellen. Zu beklagen ist, daß in der Spannung zwischen jenseitiger Hoffnung — die die Kirche mit ihrer Heilsbotschaft wohl zu befriedigen vermöchte — und diesseitiger Wirklichkeit nicht mehr der Glaube regiert oder gar nur als „wünschenswerte Alternative" vermerkt wird, sondern daß funktionierendes menschliches Zusammenleben im Diesseits zum Inhalt der christlichen Botschaft erklärt wird. So, als seien Dekalog, Evangelistenberichte, Bergpredigt nichts als handliche Spielregeln zur Heibeiführung gut geölten menschlichen Beisammenseins, Mittel zur „Störfreimachung" des täglichen Miteinanders — und nicht Botschaft, Gotteswort, Verheißung . . . Das Goldene Kalb unserer Zeit heißt soziale Utopie, aber die Utopisten erheben den Anspruch, Reales konstruiert und Gottes Wahrheit im Diesseits wirklich gemacht zu haben. Der Streit zwischen Martin Luther und Thomas Münzer ist neu entfacht, aber weit und breit ist niemand zu sehen, der, Martin Luther gleich, die im Sturm der vordergründigen Meinungen wankende „feste Burg" neu gründen und halten könnte. Mit der Freiheit der Christenmenschen, von den Thomas Münzers immer wieder in Frage gestellt, ist es, wenn nicht alles trügt, zunächst einmal zumindest in den offiziellen Resolutionen vorbei: das christliche Individuum soll in das zeitgenössische ideologische Prokrustesbett gezwängt werden: gewaltsame Vereinnahmung des freien Menschen, Anpassung an eine „neuformierte" Gesellschaft, die streng nach sozialistischen Heilslehren ausgerichtet ist.

Gefährdete Basis

All das führt in einen Bereich, in dem diverse zeitgenössische theologische Krisen angesiedelt sind. Die Kirche, längst nicht mehr daran gewöhnt, von der kristallenen Klarheit der biblischen Botschaft her zu argumentieren oder ihre veröffentlichte Meinung an der der Mehrzahl ihrer Glieder zu messen und das Veröffentlichte von dort zu beziehen, entfernt sich von ihrer festen, klaren Basis. Das Fehlen äußeren Drucks — dem etwa die Kirche im totalen Staat regelmäßig ausgesetzt ist, weil ihr Anspruch mit dem an die Regierten gerichteten Ganzheitsanspruch des totalen Staates kollidiert — hat zu Spekulationsstimmungen, zu Diffusem, nicht Faßbarem geführt. Der nicht parteiisch gemeinte gesellschaftliche Auftrag der Kirche, wichtiges Begleitmoment der kirchlichen Lehre, aber nicht ihr Kern, wird zum beherrschenden Inhalt umgefälscht. Und die Verfechter des sozialen Anspruchs haben inzwischen vergessen, daß die Öffentlichkeit sich doch lieber die gesellschaftlichen Modelle, die sie diskutiert oder verwirklicht, von den Fachleuten holt, zu denen die Kirche, der schließlich auch seelsorgerliche Aufgaben zugewiesen sind, eben nicht so ganz gehört.

Das politische Gezänk der Parteien und Gruppen, ohne Frage innerhalb der Parteien und Gruppen richtig und legitim, weil demokratisch, wird in die Kirche geholt, die andererseits regelmäßig, wenn ihre Vertreter befragt werden, überparteilich, souverän zu sein vorgibt.

Nicht nur Karl Marx

Der gegenwärtige Prozeß innerhalb des deutschen Protestantismus ist in einer historischen Entwicklung zu sehen. Die Identifikation der Kirche mit den herrschenden Kräften, die in der Formel von „Thron und Altar" zum Ausdruck kam, hat im vorigen Jahrhundert dazu geführt, daß sich die neu erwachende und zu eigener sozialer Kraft findende Arbeiterschaft der Kirche entfremdete; in den letzten Jahren ist das Pendel nach der anderen Seite ausgeschlagen. Der diffuse soziale Utopismus unserer Tage, mit dem sich die Wortführer der Kirche identifizieren, kann dazu führen, daß die große Masse der Gläubigen, ratlos angesichts der Entwicklung, der Kirche den Rücken kehrt. Die „Stillen im Lande", die die Kirche durch Jahrhunderte getragen haben, obwohl gerade die Kirche sie immer wieder verspottet hat, suchen geistlichen Zuspruch, aber nicht geifernde Verunglimpfungen, wüste Publikumsbeschimpfung, Ratschläge zu Agrarpolitik, Mitbestimmung, Marxismus und Orgasmusproblemen. Die Kirchenleitungen sind aufgerufen, ihr Amt auszuüben. Sie haben es bislang nicht getan. Die Kirche muß den Menschen wieder sehen, der ihr aus dem theoretisierenden Kalkül geraten ist. Die Kirche ist, wenn es um Reformen des bundesdeutschen Parlamentarismus, um die Erörterung neuzeitlicher Sexualtechniken, um Strafrecht und Planwirtschaft, um Prügelunwesen in den Schulen oder um die Geldaufwertung geht, als gelegentlicher Ratgeber gefragt; als Entscheidungsgehilfen sind Theologen hier aber unnütz, da gibt es Berufenere. Die Botschaft Jesu Christi kann nicht auf ein soziales Modell reduziert werden. Gustav Heinemann hat recht: Christus ist auch für Karl Marx gestorben. Aber: nicht nur für ihn.

Peter Rückert

Ost-Berlin konnte Erfolge buchen

Anerkennungs-Agitation wirkt sich unbestreitbar für Ulbricht aus

Bei einer Prüfung der internationalen Position der Bundesrepublik Deutschland — so wie sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat — muß leider festgestellt werden, daß ihrer Außenpolitik Erfolge versagt geblieben sind, die irgendwie zu Buche schlagen könnten. Bietet dies schon hinreichend Anlaß, darüber nachzudenken, welche Fehler begangen worden sind, die also hinfort vermieden werden müßten, so kommt hinzu, daß Ost-Berlin im gleichen Zeitraum auf internationalem Felde einige Gewinne für sich erzielen konnte: Die Stellung der „DDR" im sowjetischen Machtbereich hat sich gefestigt, und das Ulbricht-Regime ist nun sogar auch von einer Reihe nicht-kommunistischer Länder — zuletzt von Ägypten — voll anerkannt worden. Damit stellt sich die Frage, ob die Bundesrepublik Deutschland nicht manches getan und anderes unterlassen hat, was zusammen eine Erleichterung oder gar Förderung der außenpolitischen Bestrebungen Ost-Berlins bedeutete.

Diese Frage stellen heißt, sie bejahend zu beantworten, wobei sich ergibt, daß vor allem in dreifacher Hinsicht faktisch den Bemühungen des Ulbricht-Regimes um eine Anhebung der Stellung der „DDR" in Europa und in der Welt Vorschub geleistet wurde: Erstens dadurch, daß Moskau sich veranlaßt sah, seine Teilungspolitik zu verschärfen, weil Bonn sich in seiner Ostpolitik auf gewisse ostmitteleuropäische Länder konzentrierte, was der Kreml als Streben nach einer Auflockerung des sowjetischen Machtbereichs auslegte. Zum anderen, weil in der westdeutschen Öffentlichkeit eine umfassende öffentliche Auseinandersetzung über die Anerkennungspolitik vom Zaune gebrochen wurde. Und drittens, weil die Bundesrepublik sich scheute, den blockfreien Ländern klarzumachen, welche nachteiligen Folgen für sie selbst es nach sich ziehen würde, wenn sie sich zu einer Anerkennung der „DDR" entschließen sollten.

Was den ersten Punkt — das Werben um politische Partner im sowjetischen Machtbereich — anbelangt, so haben Ost-Experten besonders auch aus dem Kreise der Heimatvertriebenen ebenso unablässig wie vergeblich darauf hingewiesen, daß eine solche Orientierung der Ostpolitik keine Entspannung, sondern vielmehr eine Verschärfung der Spannungen auf der wichtigsten, nämlich auf der sowjetisch-westdeutschen Ebene mit sich bringen werde. Obgleich verbatim anerkannt wurde, daß der Schlüssel zum Deutschlandproblem von Moskau unter Verschluß gehalten werde, suchte man Kontakte zu mehr oder weniger eigenwilligen ostmitteleuropäischen Regierungen, worauf der Kreml eben in der Weise reagierte, daß er die Mauer in Berlin und den Stacheldraht entlang der Elbe und Werra um so schärfer bewachen ließ. Er sicherte seinen europäischen Machtbereich um so nachdrücklicher „vorn" ab, je mehr die „neue Ostpolitik" gewisse Erfolge dort zu zeitigen schien, wo sie Ansatzpunkte gesucht hatte. Erschwerend kam hinzu, daß die anschließenden Bemühungen um Kontakte zu Ost-Berlin im Rahmen der praktizierten Randstaatenpolitik gleichfalls der Sowjetführung nur als Versuch erschienen, die sowjetischen Interessen zu unterlaufen. Alles das wirkte sich zugunsten Ost-Berlins aus, das für den Kreml zu einem wahrhaft unentbehrlichen Verbündeten wurde.

Hand in Hand damit ging die unverantwortliche Anerkennungs-Agitation gewisser politischer Kreise und Massenmedien, die sich zunächst auf die Oder-Neiße-Frage erstreckte — wie etwa in den Memoranden der evangelischen „Kammer für öffentliche Verantwortung" und des katholischen „Bensberger Kreises" —, bald aber auch in die Forderung nach einer mindestens de facto-Anerkennung Ost-Berlins einmündete. Wieder beachtete man dabei nicht die zu erwartende sowjetische Reaktion, die dadurch bedingt war, daß alle die verzichtpolitischen Offerten an Warschau oder sonstwen gerichtet wurden, also im Kreml als Beweis für eine grundsätzlich gegen die sowjetische Machtposition in Ostmitteleuropa gerichtete politische Zielsetzung oder als zunehmende Bereitschaft zu einer bedingungslosen politischen Kapitulation betrachtet wurden. In der sonstigen Welt aber verbreitete sich der Eindruck, daß die Bundesrepublik doch selbst in der Anerkennungsfrage nicht mehr sattelfest sei.

Schließlich — aber nicht zuletzt — ist durch die fortschreitende Aushöhlung der „Hallstein-Doktrin" aller Welt bedeutet worden, daß kein Land mehr mit scharfen Reaktionen Bonns zu rechnen brauche, wenn es sich zur Herstellung diplomatischer Beziehungen zu Ost-Berlin entschließen sollte. Man kann sicherlich darüber im Zweifel sein, ob es zweckmäßig war, diese „Doktrin" überhaupt zu verkünden und sich darauf zu berufen; aber nachdem das nun einmal erfolgt war, hätte man daran festhalten müssen, daß unfreundliche Akte eben als solche betrachtet und entsprechend beantwortet werden würden. Das hatte allerdings auch eine Absage an jene „konventionelle" Außenpolitik einbeschließen sollen, die nur mit vollen diplomatischen Beziehungen rechnet: Es war z. B. weder notwendig noch zweckmäßig, mit Bukarest einen Botschafteraustausch zu vereinbaren, obwohl die Rumänen das gewünscht haben. Die Errichtung ständiger Missionen bzw. eine Regelung, wie sie gegenüber Finnland besteht, hätte weit größeren Nutzen für beide Länder bringen können als das, was am 31. Januar 1967 vereinbart wurde, und viele negative Auswirkungen auf Moskau und in anderer Richtung wären vermieden worden.

Noch manches ließe sich kritisch beleuchten, was in der Außenpolitik an unzweckmäßigen Schritten unternommen worden ist und an erforderlichen Maßnahmen unterblieb — so etwa hinsichtlich der arabischen Länder —, aber allein schon die obige Aufstellung zeigt, daß eine nicht hinreichend durchgeplante Aktivität nur zu leicht das Gegenteil von dem hervorrufen kann, was an sich damit angestrebt werden sollte. So sind die Erfolge Ost-Berlins denn auch nicht von ungefähr gekommen, und es wäre töricht, darüber hinweggehen zu wollen, daß es sich dabei gleichzeitig um außenpolitische Mißerfolge für den freien Teil Deutschlands gehandelt hat.

Peter Rutkowski

Nixons neue Außenpolitik

Ein neuer Internationalismus wird angestrebt

Es gibt einen Ausspruch Richard Nixons aus seinem Präsidentschaftswahlkampf, der hintergründig manches verständlich zu machen vermag, was als neue Außenpolitik ohne allzuviel ideologische Interpretation eine erstaunte Welt überrascht: „Wir sind ein reiches Land, eine starke, volkreiche Nation, aber es gibt nicht mehr als 200 Millionen Amerikaner. Für die anderen Völker der freien Welt ist die Zeit gekommen, ihren Teil der Last der Verteidigung zu übernehmen ... Was ich verlange, ist nicht ein neuer Isolationismus, sondern ein neuer Internationalismus, in dem Amerika seine Freunde und Verbündeten zu Kämpfen heranziehen würde, von denen ihr Interesse ebenso betroffen ist wie das unsere."

Eine Statistik aus der jüngsten Zeit schätzt die Truppenbestände in Südvietnam auf 150 000 Vietkongs, 90 000 Nordvietnamesen und 75 000 aktivistische Agenten, zusammen 315 000 auf der roten Seite; denen die Verteidiger der Freiheit gegenüberstellen: 1 000 000 Südvietnamesen, 541 000 USA (Heer und Luftwaffe), 35 000 USA (Marine) und 78 000 andere Verbündete, zusammen 1 654 000. Seit Jahren redet sich westlicher Defaitismus ein, der Vietnamkrieg sei verloren. Die nun eingeleitete „Ent-Amerikanisierung" des Konflikts wird daher folgerichtig mit dem Sieg des Kommunismus in Südvietnam gleichgesetzt. Dem gegenüber berichten Ostasienreisende in seltener Einmütigkeit, daß beispielsweise Formosa zu einem erstaunlichen Militärstaat geworden sei, vergleichbar dem Potsdam der großen Soldatenzeit Preußens. Was amerikanische Rüstungshilfe und Instruktoren bei Tschiangkaischek erreicht haben, sollte in Südvietnam, das um Freiheit und Selbstbestimmung kämpft, nicht möglich sein? Auch bei massivem Abzug amerikanischer Truppen legt die verbleibende Überlegenheit der militärischen Verteidigung differenziertere Prognosen für Vietnam nahe, als sie uns täglich vorgelegt werden.

Nixons Asienreise unterstreicht das unverändert starke Engagement der USA in diesem Erdteil. Wenn Amerika, zumal in einer wirtschaftlich prosperierenden Welt, in Zukunft nicht mehr allein die Rolle des Weltpolizisten spielen will, bedeutet das noch lange nicht das Einholen der Fahne, wie das etwa Frankreich in Nordafrika durchgeführt und England östlich von Suez eingeleitet hat.

Der Plan zu einem Besuch Nixons in Bukarest hat in aller Welt ein gewaltiges Rätselraten ausgelöst. Leute, die nur allzu gerne in Bemühungen um Verständigung zwischen Moskau und Washington den Beweis für eine Komplizenschaft der beiden Giganten sehen, fürchten plötzlich, daß diese Geste amerikanischer Stärke die Verhandlungen über Rüstungsbeschränkungen kompromittieren könnten. Seltsamerweise hat ein anderer, in entgegengesetzter Richtung wirksamer Aspekt des Besuchs bisher kaum Erwähnung gefunden: in Partei und Wahlvolk des neuen republikanischen Präsidenten verlangen nicht wenige kalte Krieger nach einem weltanschaulichen Kreuzzug, der die Brandherde der Weltrevolution austreten oder wenigstens isolieren soll. Wenn nun Nixon einen Staat besucht, der zwar nach außenpolitischer Unabhängigkeit strebt, aber nach innen ein scharfes Regiment kommunistischer Diktatur führt, kann das als Bekenntnis zum Pluralismus politischer Weltanschauungen und Lebensformen gedeutet werden, in dem Völker und Staaten in verschiedenen Ordnungen und Herrschaftssystemen nebeneinander leben und miteinander arbeiten sollten: nach der Maxime, die bereits Quincey Adams 1823 formuliert hat: „Die unabhängigen Nationen haben selbst und keine andere Nation das Recht, über sich zu bestimmen. Wir haben kein Recht, über sie zu bestimmen, weder allein noch in Verbindung mit anderen Nationen."

Karl Anton Prinz Rohan



Die neue Freiheitsstatue np-Zeichnung

Nachrichten aus Polen

Studentenprozesse

In Polen ist die Serie von Prozessen gegen Personen, die für die Studentenunruhen vom März vorigen Jahres verantwortlich gemacht werden, immer noch nicht abgeschlossen. Wie jetzt bekannt wurde, sind noch vor zehn Wochen aus diesem Anlaß neue Verhaftungen vorgenommen worden. Die Verhafteten, vornehmlich Akademiker, sind inzwischen angeklagt worden, Artikel über die Studentenunruhen abgeschrieben und vervielfältigt zu haben, die in der polnischsprachigen in Paris herausgegebenen Zeitschrift „Kultura" veröffentlicht worden waren und die in Polen als regierungsfeindlich gelten.

Ausgeräumte Dorfkapelle

In der polnischen Ortschaft Zbroszy Duze in der Umgebung von Warschau ist eine in einem Privathaus eingerichtete Kapelle von der Polizei besetzt und ausgeräumt worden. Der frei gewordene Raum wurde beschlagnahmt und in ein Ersatzteillager für Landmaschinen verwandelt. Der katholische Pfarrer hatte, da seine Gemeinde kein eigenes Gotteshaus besaß, die Andachten in der Privatkapelle abhalten müssen. Alle Anträge auf Baugenehmigung für eine Kirche waren abschlägig beschieden worden.

Farbfernsehen 1970

Das polnische Fernsehen will im kommenden Jahr mit der Ausstrahlung erster Farbsendungen beginnen. Wie es in der Presse heißt, ist ein neues Studio für diese Sendungen bereits fertiggestellt worden. Farbprogramme wird es im kommenden Jahr jeweils zwei Stunden an den Samstagen und Sonntagen geben. Allerdings wird vorerst nur ein Gemeinschaftsempfang möglich sein, für den man eine gewisse Anzahl geeigneter Geräte bereitstellen will, die vornehmlich in Kulturhäusern aufgestellt werden sollen. Ein neues „Rundfunk- und Fernsehkombinat", das dieser Tage in Warschau eröffnet wurde, wird ab Oktober kommenden Jahres ebenfalls die Ausstrahlung eines zweiten Fernsehprogramms gestatten. Der Breslauer Rundfunk soll im Herbst erstmalig mit Stereo-Sendungen beginnen. Die Produktion geeigneter Empfangsgeräte wird allerdings erst im kommenden Jahr anlaufen.

Blick nach drüben

„Sieger"-Denkmal in Sensburg

„Einige zehntausend Zuschauer aus Sensburg, aus den umliegenden Ortschaften und viele Touristen sowie Armee-Delegationen nahmen an der Einweihung des großen Festplatzes in Sensburg teil, der den Namen ‚25 Jahre Volkspolen' erhielt. So-

GLOS OLSZTYNSKI

dann wurde das fünf Meter hohe, von dem Bildhauer Nowicki geschaffene Siegesdenkmal enthüllt, das einen in Granit gehauenen polnischen Krieger zeigt. Er symbolisiert die Vergangenheit und Gegenwart Ermlands und Masurens innerhalb der Grenzen unseres Staates, zu seinen Füßen ist eine Tafel mit der Aufschrift angebracht: ‚Wir sind nicht hierhergekommen, wir sind nach hier heimgekehrt' . . .

Aus „Glos Olsztynski" v. 21. 7. 1969

Anziehungspunkt Tannenberg (Grunwald)

„Wiederum trafen sich — diesmal unter dem Motto ‚Zum 25. Male Grunwald' — Pfadfinder aus allen Landesteilen auf den Feldern Grunwald (Tannenberg). Außer den 3000 Instrukteuren des ZHP nahmen auch 3000 Delegierte anderer Jugendorganisationen, sowie Touristen und Armeeangehörige an dem Treffen teil, dem eine große erzieherische Bedeutung sowohl in bezug auf die Vergangenheit dieses Raumes als auch im Hinblick auf den Aufbau Volkspolens zukam."

Aus „Glos Olsztynski" v. 15. 7. 1969

Volkskunst-Ausstellung in Rößel

„Im Schloß zu Rößel wurde eine Volkskunst-Ausstellung eröffnet. Sie umfaßt mehr als 200 Schaustücke und gibt einen Überblick über das Volkskunst-Schaffen in Ermland und Masuren. Geboten wird nicht nur eine repräsentative Übersicht des Schaffens aller bekannten und anerkannten Werkstätten des Landes, sondern auch ein Einblick in das Schaffen noch unbekannter Künstler und Produzenten. . . Bedauerlich bleibt nur, daß im Bereiche der Andenken-Produktion (Halsschmuck, Broschen, Plaketten u. a.) die Ausstellungsstücke lediglich in Vitrinen zu sehen sind, jedoch nicht in unseren Geschäften zu haben sind."

Aus „Glos Olsztynski" v. 24. 7. 1969

„Sozialistische Literatur" nicht gefragt

„Untersuchungen über die Lesegewohnheiten der polnischen Jugend heute zeigen unzweideutig, daß unsere Jugendlichen durch die schöngeistige Literatur des ausgehenden und des beginnenden 20. Jahrhunderts fasziniert sind, demgegenüber jedoch wenig Interesse für Gegenwartsliteratur zeigen. . . In einer Umfrageaktion der Jugendzeitung ‚Sztandar Mlodych' wurde Henryk Sienkiewicz (Verfasser des Romans „Die Kreuzritter", Red.) als beliebtester Schriftsteller ermittelt. Die Mädchen der 8. und 9. Klassen in Allenstein setzten gleichrangig Elisabeth Orzeszkowa und Kraszewski an die Spitze ihrer Lieblingsschriftsteller. Eine Umfrage der Studentenzeitschrift „Od nowa" ergab für Sienkiewicz und Zeromski die stärkste Popularität. Die Lyzealschüler Warschaus setzten ebenfalls Sienkiewicz an die Spitze der von ihnen bevorzugten Dichter, wobei auf die Helden der Trilogie zumeist als ‚Prototypen der Stärke und des Mutes' hingewiesen wurde. Weitgehend identisch mit anderen Umfrage-Ergebnissen und repräsentativ ist die Liste des Pädagogischen Lyzeums in Mysliborz, die in bezug auf die beliebtesten Schriftsteller die folgende Reihenfolge nennt: Sienkiewicz, E. Orzeszkowa, Kraszewski, Turgenjew, Zeromski,

KULTURA I SPOLECZENSTWO

Sieroszewski, Jack London, Mark Twain. Nur die Lesergewohnten der Lodzer TH weichen beträchtlich von dieser Liste ab, hier hat die Reihenfolge folgendes Aussehen: Hemingway, Le Mure, van der Meersch, Zeromski, Balzac, Conrad, Huxley, Maupassant, Maurois, Galsworthy. Eine völlige Übereinstmmung aller Umfrageergebnisse liegt darin, daß neuere sozialistische Literatur überhaupt nicht genannt wird."

Aus „Kultura i spoleczenstwo", Warschau, Heft 2 (April—Juni) 1969

4500 Studenten an Allensteiner Agrar-Hochschule

„An der einzigen Hochschule innerhalb der Wojewodschaft Allenstein studieren gegenwärtig 3000 vollimmatrikulierte und 1500 Fernstudenten. Die Hochschule führt gleichzeitig die verschiedensten Fortbildungskurse für Landwirte durch. . . Seit

ZYCIE SZKOLY WYZSZEJ

ihrer Errichtung vergab diese Lehranstalt insgesamt 6486 Diplome (2914 Magister-Diplome und 3572 Agraringenieur-Diplome). An 70 Personen wurde der Doktorgrad verliehen, ferner fanden 35 Habilitationen statt. Gegenwärtig lehren an der Allensteiner Hochschule 20 Professoren, 60 Dozenten, 430 Lehrbeauftragte, Assistenten und Lektoren. Zusammen mit der Verwaltung und mit wissenschaftlichen Hilfskräften arbeiten hier insgesamt 1300 Personen."

Aus „Zycie Szkoly Wyzszej", Nr. 6/1969

Suche nach Bernsteinzimmer geht weiter

„Unter den vielen Annahmen hinsichtlich des möglichen Verbleibs des berühmten Königsberger Bernsteinzimmers, dessen Spuren sich 1945 verloren . . ., bleibt eine einzige bisher ungeprüft. Sie besagt, daß das Bernsteinzimmer in Kisten auf den ‚Wilhelm-Gustloff'-Dampfer verladen wurde, der durch ein sowjetisches U-Boot versenkt worden ist. Polnische Taucher waren seinerzeit bereits mehr-

GŁOS WYBRZEŻA

fach zum ‚Gustloff'-Wrack vorgedrungen, jedoch fehlten ihnen die technischen Möglichkeiten zur genaueren Untersuchung des Schiffsinneren. Sie stellten lediglich fest, daß bereits vor ihnen jemand das Wrack untersucht haben muß. . . Gegenwärtig werden mit Hilfe einer polnischen Unterwasserkammer, die den Namen ‚Anna-Maria' trägt, die Vorbereitungen für Unterwasserforschungen bis zur Tiefe von 118 Metern getroffen, die einen längeren Verbleib am Meeresboden gestatten und damit gleichzeitig die Möglichkeit bieten sollen, auch gründlicher . . . das ‚Gustloff'-Wrack nach dem evtl. in ihm verborgenen Bernstein-Schatz zu untersuchen."

Aus „Glos Wabrzeza" v. 10. 7. 1969

„Land der dunklen Wälder" erklang auch in Afrika

Das Rosenau-Trio auf großer Tournee bei Landsleuten in aller Welt — Ostpreußische Lieder und Balladen am Lagerfeuer

Schon oft konnten wir unseren Lesern über die Gastspiele des Rosenau-Trios berichten, das seit Jahren mit großem Erfolg deutsche Dichter und Musiker dem Publikum in selbstgestalteten Hörfolgen nahebringt. Sicher werden viele unserer Leser sich an einen solchen Abend mit dem Trio erinnern, dessen Leiter, Willy Rosenau, aus dem Kreis Angerburg stammt. Wenn ein solcher Abend hier in Westdeutschland die Zuhörer bewegt, dann kann man sich vorstellen, wieviel stärker dieses Erlebnis für Menschen ist, die in einem fremden Erdteil leben und nur selten Gelegenheit haben, eine Aufführung dieser Art zu erleben. So schlug dem Trio bei seinen Tourneen eine Welle der Dankbarkeit entgegen; die Herzen der Zuhörer flogen ihnen zu. Hier zunächst ein Bericht von Margret Kuhnke über ein Gespräch mit den drei Künstlern.



Mit einer schwarzen Mammy und deren Kindern vor dem Eingang zu einer Lehmhütte.

In Baden-Baden saßen wir beisammen: Willy Rosenau, der Sänger und Initiator des international bekannten und erfolgreichen Rosenau-Trios, und seine beiden Mitarbeiter: der Sprecher Martin Winkler und seine Frau, die Pianistin Helga Becker-Winkler. Es war ein besonderer Anlaß, der uns dieses Mal zusammengeführt hatte: Das Trio war gerade von einer dreimonatigen Afrika-Tournee zurückgekehrt.

Willy Rosenau erzählte in seiner ruhigen ostpreußischen Art: Auf Einladung deutscher Kulturkreise in Afrika und mit Unterstützung der deutschen Botschaft in Pretoria (Südafrika) unternahm das Trio die Tournee. „Unsere Eindrücke von diesem fremden dunklen Erdteil sind so mannigfaltig und auch gewaltig, daß ich gar nicht weiß, wo anfangen und wo aufhören." Rosenau schaut in die brennenden Kerzen, die ihr leise flackerndes Leuchten hinüber zu den heimatlichen Bildern aus Angerburg schickten.

„Zweiundsiebzig Aufführungen liegen hinter uns", erzählte er weiter, „das bedeutet, daß wir über 70 Orte in Südafrika kennengelernt haben, mit immer neuen Menschen, die uns auf das herzlichste begrüßten und beim Abschied immer wieder riefen: „Wiederkommen, wiederkommen!"

„Und wir werden wieder hinfahren", schaltete sich Martin Winkler ein. Obwohl er kein Ostpreuße ist, hat er sich die ostpreußische Mundart so zu eigen gemacht, daß man meint, einem Landsmann gegenüberzusitzen. Das sagte auch Agnes Miegel. Rosenau fuhr fort: „Es ist ja hier kaum bekannt, wie viele Ostpreußen dort eine neue Heimat gefunden haben. Wir gastierten unter anderem in Augsburg, Lüneburg, Heidelberg, Verden, Wartburg, Kapstadt, Johannesburg und anderen Städten mit deutschen Namen und deutschen Kulturzentren. Mehr als zehntausend Besucher haben unsere Hörfolgen mit verschiedenen Programmen gehört und erlebt. Ja, wir sind sogar in den sogenannten Town-Ships der Eingeborenen aufgetreten. Gerade hier hatten wir mit Mozart und Eichendorff viel Erfolg. Eine Besonderheit waren die Gastspiele mit geistlichen Liedern von Bach, Beethoven und Schubert, die für evangelische und katholische Kirchengemeinden in den Eingeborenen-Dörfern stattfanden."

„War das alles nicht sehr anstrengend?" fragte ich.

„Doch", antwortete diesmal Helga Becker-Winkler. „Wir litten unter den Klima- und Höhenunterschieden; die physische Beanspruchung war groß. Wir können kaum die Kilometer zählen, die wir in den drei Monaten mit Flugzeug, Auto und Eisenbahn bewältigt haben. Aber die Anerkennung und die herzliche Gastfreundschaft haben uns in reichem Maße entschädigt!"

„Wir waren immer in Privatquartieren untergebracht", erzählte Rosenau weiter. Aufführungen von ‚Mozart auf der Reise nach Prag', ‚Bei Strauß in Wien', Eichendorffs ‚Taugenichts' lösten immer wieder Begeisterung aus. Auf Empfängen, die man uns zu Ehren gab, schlossen wir neue Freundschaften und ‚plachanderten' viel mit Landsleuten. Fast bei jeder Hörfolge begrüßten uns Farmer, die im Programmheft gelesen hatten, daß ich gebürtiger Ostpreuße bin. Sie waren nach den beiden letzten Kriegen ausgewandert und haben es dort meist zu Wohlstand und Ansehen gebracht. Nicht selten sind ihre Farmen so groß wie ein ganzer deutscher Landkreis; und erst die Rinderfarmen! Zwischen 5000 und 10 000 Stück Herdbuchvieh auf den verschiedenen Weideplätzen!

Besonders interessant waren für uns die Ausritte in die Wüste bei Lüderitz oder der Besuch der Karakulfarm bei Keetmannshoop. Besinnt ihr euch noch auf die Tänze und Lieder der eingeborenen Missionsschüler auf der katholischen Station Waldfrieden bei Omaruru?" wandte sich Rosenau an seine Mitarbeiter.

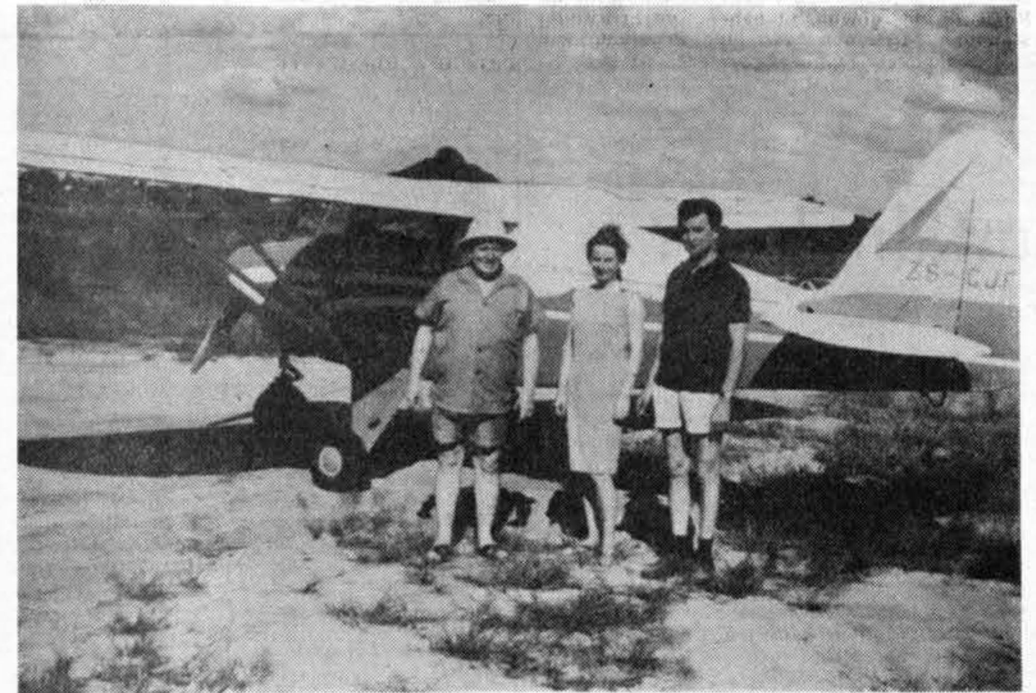
„Ja, dabei fällt mir der Abend ein", meinte Frau Winkler, „an dem unsere deutschen Lieder und Balladen am Lagerfeuer bei der Farm Garib aufklangen. Es war ein sternklarer Himmel. Der ‚Erlkönig' hinterließ einen tiefen Eindruck bei den Zuhörern. Zunächst waren sie still. Dann kam ein Beifall, der nicht enden wollte."

„Die Schulmädchen dort tragen farbenfrohe Hütchen, die Jungen Mützchen in allen Varianten", nahm Willy Rosenau den Faden der Erzählung wieder auf: „Begeistert lauschten die Sechs- bis Neunzehnjährigen unseren Schüleraufführungen in denen wir oft ostpreußische Dichtung (Agnes Miegel) und Musik unserer Heimat brachten. Bei allen Aufführungen sang ich unser Ostpreußenlied ‚Land der dunklen Wälder', das immer einen starken Eindruck hinterließ. In einigen deutschsprachigen Internaten, die vom Auswärtigen Amt unterstützt werden, haben die Wohnräume übrigens ostpreußische Städtenamen mit Wappen an der Tür. Getrennt werden die schwarzen Jungs und Mädels von deutschen — oft von ostpreußischen — Pfarrern, Lehrern und Schwestern für spezielle Berufe ausgebildet."

„Wir sind auch durch das Natur-Negerland Msinga gefahren, schaltete sich Winkler ein. „Riesengroße Kakteenfelder und Palmen lagen an dem Weg, den unser Mercedes zurücklegte. Vor den runden Strohhütten saßen die Eingeborenen und aßen ihr Nationalgericht, den ‚Maispapp'. Auf einer Fahrt hielt unser Wagen plötzlich an. Eines der kleinen Eselchen, die unter Aufsicht Lastensäcke befördern, war störrisch, vielleicht auch neugierig und wollte uns nicht vorbeilassen. Am Rand der Landstraße hörte ein Negerkind auf, mit dem Staub zu spielen und beobachtete interessiert die Begegnung zwischen Motor und Natur."

Langsam waren die Kerzen auf dem Tisch heruntergebrannt. Die Schummerstunde entließ uns Ostpreußen aus dem geheimnisvollen, weiten Land im Südwesten Afrikas. Willy Rosenau und seinen Mitarbeitern war es vergönnt, mit ihrer Tournee ein Stück Heimat zu den Landsleuten, aber auch zu den Eingeborenen Afrikas zu tragen, eine Brücke zwischen den beiden Erdteilen zu schlagen, Botschafter des Friedens zu sein.

„Wir kommen gern wieder!" Das war jedesmal die Antwort des Trios auf den Beifall, wenn Rosenau die Hörfolge mit dem Ostpreußenlied schloß.



Das Trio vor dem Sportflugzeug, das die drei Künstler während der Afrikatournee von Ort zu Ort brachte. Unzählige Kilometer wurden mit dem Flugzeug, dem Wagen oder der Eisenbahn bewältigt.



Ausverkaufte Veranstaltungen in Kanada und den Vereinigten Staaten

Die Künstler mußten versprechen: Wir kommen wieder!

Über tausend Besucher in San Francisco bei dem Abend ‚Mozart auf der Reise nach Prag', ausverkaufte Gastspiele, die wiederholt werden mußten, nicht endenwollender Beifall und die immer wieder gehörte Bitte: „Kommt doch wieder!" — das sind Schlaglichter auf den Erfolg des Trios auf seiner zweimonatigen Tournee durch die Vereinigten Staaten und Kanada. Mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes gastierte Willy Rosenau mit seinen beiden Mitarbeitern in elf kanadischen und fünfzehn amerikanischen Städten. Zwischen New York und Hollywood, Hawaii und Montreal lagen die Stationen dieser Reise. In einigen Städten boten die drei Künstler drei verschiedene Programme, neben der ‚Mozartreise' eine Hörfolge ‚Geistliche Dichtungen und Lieder' und den beschwingten Abend ‚Bei Strauß in Wien'. An vielen Abenden brachten sie als Zugabe Dichtung und Musik aus Ostdeutschland zu Gehör, von den Zuhörern immer wieder durch anhaltenden Beifall zur Verlängerung des Programms aufgefordert.

Universitäten, deutschsprachige Schulen und Kirchengemeinden, Goethe-Institute, deutsche Kulturvereinigungen waren die Stationen der anstrengenden, aber auch beglückenden Reise. Die Gastgeber waren bemüht, den deutschen Künstlern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen und ihnen die Sehenswürdigkeiten ihres Landes zu zeigen. Die deutsche Botschaft in Ottawa (Kanada) gab für das Rosenau-Trio einen Tee-Empfang; eine Aufnahme des Deutschen Generalkonsuls in San Francisco bringen wir auf dieser Seite. In Toronto widmete der Komponist F. v. Ompteda Willy Rosenau ein Lied, das dieser tags darauf zur Uraufführung brachte, mit großem Erfolg bei Publikum und Kritik.

Bei den deutschen Vereinen in Los Angeles und Hollywood waren die Veranstaltungen ausverkauft. Bei Gesprächen mit Amerikanern konnten die deutschen Künstler immer wieder mit Freude feststellen, wie viele Bindungen zu Deutschland bestehen, sei es, daß die Vorfahren, daß Eltern oder Großeltern aus Deutschland stammen, sei es, daß sie selbst als Angehörige der Besatzungsmacht unser Land kennen und lieben gelernt haben. In vielen Gesprächen, unzähligen Briefen wurde das Trio gebeten, wiederzukommen. Freude auf beiden Seiten: Eine neue Tournee für das Jahr 1971 wurde bereits abgeschlossen.

Ganz sicher sind Veranstaltungen dieser Art geeignet, so manches Zerrbild, das drüben immer noch von den ‚bösen Deutschen' besteht, zurechtzurücken. Unter den Deutschen jenseits des Ozeans, die sich in vielen — vielleicht allzuvielen — Vereinen und Clubs zusammengeschlossen haben, sind diese besinnlichen Stunden ein Erlebnis eigner Art. Für manche mag es lediglich eine sentimentale Erinnerung an vergangene Zeiten bedeuten. Für andere aber verbindet es sich mit dem Stolz auf das kulturelle Erbe, das unsere Vorfahren uns hinterließen und das Künstler der Gegenwart und Zukunft immer wieder zu großen, überzeugenden Leistungen anzuspornen vermag. So gesehen, gewinnt eine Gastspielreise wie die des Rosenau-Trios ein besonderes Gewicht im Zusammenleben der Völker, von denen jedes seine Eigenart hat, gewachsen in Jahrhunderten — ein lebendiges Erbe, das in Jahrzehnten, in ferner Zukunft noch wirksam bleiben wird. -r



Zu Ehren des Rosenau-Trios gab das deutsche Generalkonsulat in San Francisco einen Empfang, an dem auch Generalmusikdirektor Hans Schmidt-Isserstedt (Hamburg) teilnahm. Unser Foto zeigt von links nach rechts: Martin Winkler (Sprecher), Helga Becker-Winkler (Pianistin), Hans Schmidt-Isserstedt, Generalkonsul Dr. Sommer und Willy Rosenau (Bariton).

Jede dritte Familie hat einen Kredit

Lastenausgleichsbank legte Jahresbericht 1968 vor — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Der wirtschaftliche Aufschwung des Jahres 1968 spiegelt sich auch in den Geschäften der Lastenausgleichsbank in Bad Godesberg wider. Das ergibt sich aus dem soeben veröffentlichten Jahresbericht dieses Instituts.

Der Kreditbedarf der Unternehmen von Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten stieg 1968 erheblich an. Die erhöhte Nachfrage ergibt sich daraus, daß noch nicht gefestigte Betriebe den Abstand zur nicht geschädigten Wirtschaft verringern wollen. Hinzu kommt der Zwang, mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt zu halten. Da die bereitgestellten öffentlichen Mittel für Investitionskredite nicht ausreichten, wurden sie von der Bank auch 1968 wieder durch Kapitalmarktmittel ergänzt.

Unter Einschluß von 100 Mill. DM, die bereits für das Rechnungsjahr 1969 hereingeholt wurden, hat die Lastenausgleichsbank im abgelaufenen Geschäftsjahr rund 400 Mill. DM am Kapitalmarkt zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs beschafft und dem Ausgleichsfonds als Darlehen zur Verfügung gestellt. Dieser Betrag entspricht etwa einem Drittel der Barauszahlung an Hauptentschädigung im Jahre 1968. Die seit 1953 insgesamt dem Ausgleichsfonds zugeführten 4,9 Mrd. DM Vorfinanzierungsmittel entsprechen fast der Hälfte der insgesamt ausgezahlten Hauptentschädigung.

In die Hauptentschädigungserfüllung war die Lastenausgleichsbank durch Beteiligung an der Sparguthaben- und Schuldverschreibungsaktion eingeschaltet. Angesichts der Flüssigkeit des Ausgleichsfonds sind beide Vorfinanzierungsaktionen gegenüber 1967 stark zurückgegangen. Insgesamt wurden im Rahmen der Sparguthabenaktion 3 Mrd. DM Hauptentschädigungsansprüche erfüllt; die Schuldverschreibungsaktion erreichte ein Gesamtvolumen von rund 1 Mrd. DM. Zu den Geschäften, die die Lastenausgleichsbank für den Ausgleichsfonds besorgt, gehören ferner die Umwandlung von Aufbaudarlehen in Hauptentschädigung, die Durchführung der laufenden Barverzinsung sowie die Verwaltung der Aufbaudarlehen. Insgesamt betreut die Lastenausgleichsbank 1,5 Millionen Darlehen; im Schnitt hat also jede dritte Vertriebenenfamilie von der LAB einen Kredit erhalten. In zunehmendem Maße bedienen sich die Ausgleichsämter der Komputer der Lastenausgleichsbank bei der Berechnung der Kriegsschadenrente; etwa ein Viertel aller Ausgleichsämter sind ihr inzwischen angeschlossen.

Neben den Geschäften für den Ausgleichsfonds stand 1968 das Eigenkreditgeschäft der LAB gewichtig im Vordergrund. In allen Kredit- und Bürgschaftsaktionen der Bank zusammen ergab sich im Berichtsjahr ein gegenüber dem Vorjahr um rund 23 % erhöhtes Volumen der Bewilligung. Insgesamt wurden 1968 im Eigenkreditgeschäft 3100 Kredite im Betrage von rund 170 Mill. DM neu zugesagt oder verbürgt.

Die Unternehmen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten, denen die Reserven zur Überwindung besonderer Belastungen noch fehlen, wurden von den Auswirkungen der Rezession in besonderem Maße betroffen. Sie müssen deshalb auch im verbesserten Konjunkturklima erhöhte Anstrengungen unternehmen, um wieder aufzuholen und in der wirtschaftlichen Entwicklung den schluß nicht zu verlieren. Gleichzeitig fordert ihnen überdies die allgemeine Entwicklung zu größeren betrieblichen Dimensionen den Entschluß zu Ausbau- und Erweiterungsmaßnahmen ab. Soweit sie diese Belastungen nicht aus eigener Kraft zu tragen vermögen — das trifft für eine große Zahl von ihnen noch zu — sind sie weiterhin auf öffentliche Finanzierungshilfen für den Ausbau und die Rationalisierung ihrer Betriebe angewiesen.

Die Bank war bemüht, auch im Berichtsjahr vor allem langfristige Investitionskredite im erforderlichen Umfang bereitzustellen. Ergänzend zu den für 1968 zur Verfügung gestellten 32 Mill. DM aus ERP-Mitteln hat die Bank zusätzliche 10 Mill. DM am Kapitalmarkt beschafft. Zur Unterstützung solcher Unternehmen, denen zwar die Aufnahme von Darlehen zu marktüblichen Zinssätzen zugemutet werden kann, die jedoch nicht über ausreichende Absicherungsmöglichkeiten für größere Investitionskredite verfügen, gab die Bank für rund 5 Mill. DM Bürgschaften. Intensiviert wurde 1968 das Betriebsmittelkreditgeschäft, nachdem Liquiditätsmittel zur Refinanzierung bis 1976 zur Verfügung stehen.

Das Eigenkreditgeschäft der Lastenausgleichsbank beschränkt sich nicht nur auf Aktionen zugunsten der Geschädigten. Die LAB wickelt auch Programme ab, an denen Nichtgeschädigte teilnehmen. Hierher gehören z. B. die Kredite zur Errichtung mittelständischer Betriebe in neuen Wohnsiedlungen, die Bürgschaften für Angehörige freier Berufe und die Kredite an nichtdeutsche Flüchtlinge.

Die Zahl der Betriebe, die eine Gefährdung erkennen ließen und deshalb einer besonderen Beobachtung unterzogen werden mußten, ist im Vergleich zu den Vorjahren zurückgegangen. Die Ausfälle, die die Bank zu tragen hat, waren mit 0,2 Millionen DM nach wie vor gering. Sie wurden durch 0,5 Millionen DM nachträgliche Eingänge auf Einbußen früherer Jahre mehr als kompensiert, so daß sich die Gesamtausfälle seit 1950 auf rd. 8,3 Millionen DM ermäßigten. Die Bank ist, entsprechend ihrer besonderen Aufgabenstellung, stets bemüht, bei notwendig werdender Abwicklung von Krediten die sozialen Belange der Geschädigten weitgehend zu berücksichtigen und Härten zu vermeiden.



Die alte Stadtkirche in Angerburg, ein spätgotischer Backsteinbau, wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet und später durch Querflügel erweitert. Turmhaube und Laterne wurden 1826 vollendet. Chor und Sakristei zeigen pracht olle Sterngewölbe, die Seitenarme hölzerne Kreuzgewölbe. Der Altar mit reicher Schnitzerei wurde 1650 in einer Königsberger Werkstatt hergestellt. Foto Archiv

Hilfe für vertriebene Bauern

Im Ruhrgebiet entstand Nebenerwerbssiedlung

Am 28. Juni wurde die Nebenerwerbssiedlung Recklinghausen-Röllinghausen eingeweiht. Von den auf 41 Stellen angesetzten Siedlern stammen 21 Familien aus Ostpreußen. Die Siedlung, die von dem Geschäftsführer der erstellenden Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft Rote Erde GbmH, Münster/W., Direktor Dr. Lütt in Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Behörden und Verbänden sowie den Geistlichen beider Konfessionen den vertriebenen Bauern übergeben wurde, erhielt als Zeichen der Verbundenheit mit der Heimat den Namen „Heimattreue".

Die Festrede hielt der Vizepräsident des Bauernverbandes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen, Franz Weiß, Lippstadt, Herausgeber der Zeitschrift „Das vertriebene Landvolk". Er betonte in seiner Rede die Bedeutung des Kampfes des BVdV für die Eingliederung der vertriebenen Bauern, insbesondere für die Schaffung weiterer Voll- und Nebenerwerbsstellen. Obwohl der Regierungsplan für 1968 die Schaffung von 8000 Voll- und Nebenerwerbsstellen in der Bundesrepublik vorsah, wären nur knapp über 4000 fertiggestellt worden. Auf Drängen des BVdV hätten die Fraktionen der Koalitionspartner in den letzten Tagen eine Entschließung gefaßt, die Eingliederung der vertriebenen Bauern durch Schaffung von Voll- und Nebenerwerbsstellen in der bisherigen Weise weiterzuführen.

Alfred Lupp, Vorsitzender der Gruppe Tannenberg der Ost- und Westpreußen in Recklinghausen begrüßte seine Landsleute und forderte sie auf, weiterhin treu zur Heimat zu stehen. Die Feier wurde umrahmt vom Posaunenchor der evangelischen Kirchengemeinde sowie vom Ostlandchor Recklinghausen.

Georg Post

Vergeblich

Die ganze Wucht dieses Wortes spürte ich zum ersten Male bei der zwangsweisen Ausweisung aus dem Memelland. Sieben Jahre schöner Arbeit an der Johanniskirche im lieben Memel wurden jäh abgebrochen. Angefangenes blieb liegen. Geplantes konnte nicht mehr zu Tat und Leben werden. Vergeblich — ein furchtbares, ein schweres Wort. Es bricht in alle Bezirke unseres Lebens ein, in Handel und Wandel, in Dichten und Trachten, in Leben und Lieben. Es schlägt schmerzende Wunden, die nur langsam und schwer heilen.

Da wirbt ein Mensch mit allen Kräften der Liebe um einen anderen Menschen. Und eines Tages wird ihm wohl gar von gerade diesem Menschen hart und kühl gesagt: vergeblich! Es ist auch festzustellen, wie mit zunehmendem Alter sich schwere Schatten über den Weg breiten, unter deren Kühle wir uns nicht nur einmal fragen: lohnt es sich noch? Unsere Antwort ist ebenfalls mehr als einmal: Es lohnt sich nicht mehr. Es kommt nichts mehr dabei heraus. Es ist alles sinnlos geworden.

Mit solchen Erlebnissen und Gedanken sind wir nicht die ersten und sind wir nicht allein. Hiob: Ganze Monde habe ich vergeblich gearbeitet, und elender Nächte sind mir viel geworden. Jesaja: ich dachte ich arbeitete vergeblich und verzehrte umsonst meine Kraft. Der lebens- und leiderfahrene Hans Schimmelpfeng erinnert uns an das Kalkei, das dem Huhn als Anreiz zum Legen in das Nest gelegt wird. Wir belustigen uns vielleicht, wenn ein Huhn sich auf ein Kalkei setzt, um es auszubrüten. Nie wird aus ihm ein Küken schlüpfen. Die kleine Tragödie im Hühnerstall ist ein Abbild für große und schmerzensreiche Erlebnisse in Dasein der Menschen.

Vergeblich!

An einer Stelle kennt man dieses furchtbare Wort nicht. Das ist bei dem lebendigen Gott. Jesaja dachte nur sein vergebliches Tun. Gott wertete es anders. Gott versteckte oft in der Not seine Verheißungen, macht Leben aus dem Tod und wandelt das 'Vergebens' der Verzweifelnden in das feste 'Dennoch' der Glaubenden. Es ist vor ihm unser 'Vergeblich' wie ein Gespenst, das uns ängstigt, aber auf die Dauer keine reale Macht ist und ausüben kann. In dem Leben mit dem Vater im Himmel hat es seine nachtdunkle Macht verloren. Wir, ob vergehen alle Nächte, und sein Tag bricht an. Wir dürfen. Und wird alles hell, voller Zuversicht und Hoffen.

Kirchenrat Leitner

Ab wann Rente wegen Erwerbsunfähigkeit?

Verspäteter Antrag bedeutet verspätete Zahlung — Hinweise für Betroffene

In der gesetzlichen Rentenversicherung werden Renten Versicherten und Hinterbliebenen gewährt. Zu den Versichertenrenten zählen das Altersruhegeld, die Rente wegen Berufsunfähigkeit und die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit. Ein Versicherter, der erwerbsunfähig wird, hat ohne Rücksicht auf sein Alter Anspruch auf Erwerbsunfähigkeitsrente, wenn er vor Eintritt der Erwerbsunfähigkeit eine Versicherungszeit (Beitrags- und Ersatzzeit) von sechzig Kalendermonaten (Wartezeit) erfüllt hat, oder wenn die Wartezeit als erfüllt gilt. Die Rente beginnt mit dem auf den Eintritt der Erwerbsunfähigkeit folgenden Monat. Wird der Antrag auf Rente später als drei Monate nach Eintritt der Erwerbsunfähigkeit gestellt, setzt die Rente erst mit dem Antragsmonat ein.

Was versteht der Gesetzgeber nun unter Erwerbsunfähigkeit?

§ 1247 der Reichsversicherungsordnung und § 24 des Angestelltenversicherungsgesetzes legen diesen Begriff wie folgt aus: „Erwerbsunfähig ist der Versicherte, der infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen oder von Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte auf nicht absehbare Zeit eine Erwerbstätigkeit in gewisser Regelmäßigkeit nicht mehr ausüben oder nicht mehr als nur geringfügige Einkünfte durch Erwerbstätigkeit erzielen kann."

Die Anerkennung der Erwerbsunfähigkeit bedingt also die Erfüllung mehrerer Voraussetzungen. Zunächst müssen Krankheit und Gebrechen oder Schwäche der körperlichen oder geistigen Kräfte durch ärztliche Untersuchung oder Begutachtung einwandfrei nachgewiesen sein. Unter Krankheit ist zu verstehen „ein regelwidriger Körper- oder Geisteszustand", der eine Minderung der Erwerbsfähigkeit zur Folge hat, während unter Gebrechen ein „von der Regel abweichender körperlicher Zustand, mit dessen Dauer für nicht absehbare Zeit zu rechnen ist", verstanden wird. Schließlich läßt der Gesetzgeber als Grund für Erwerbsunfähigkeit auch lediglich Schwäche der körperlichen oder geistigen Kräfte gelten. Während jedoch Berufsunfähigkeit bereits bejaht wird, wenn die Erwerbsfähigkeit des Versicherten auf weniger als die Hälfte eines vergleichbaren körperlich und geistig gesunden Versicherten mit ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten abgesunken ist, wird für die Anerkennung der Erwerbsunfähigkeit ein bedeutend strengerer Maßstab angelegt. Sie ist nach dem Gesetz nur gegeben, wenn der Rentenanwärter auf nicht absehbare Zeit entweder eine regelmäßige Erwerbstätigkeit nicht mehr ausüben, oder wenn er — selbst bei regelmäßiger Tätigkeit — nur ein geringfügiges Einkommen erzielen kann.

Unter „absehbarer Zeit" ist in diesem Zusammenhang ein Zeitraum bis zu zwei Jahren zu verstehen. Von einer „regelmäßigen Erwerbstätigkeit" wird man dann nicht mehr sprechen können, wenn der Versicherte nur noch gelegentlich, z. B. zur Aushilfe tätig sein kann, und wenn zwischen diesen gelegentlichen Beschäftigungen längere Unterbrechungen liegen, die durch Krankheit, Gebrechen oder körperliche oder geistige Schwäche bedingt sind. Ist der Versicherte dagegen in der Lage, z. B. täglich noch zwei bis drei Stunden eine wenn auch leichte Arbeit laufend zu verrichten, muß eine derartige Tätigkeit in der Regel noch als regelmäßige Arbeit angesehen werden, welche die Anerkennung der Erwerbsunfähigkeit ausschließt. Werden jedoch bei einer regelmäßigen Tätigkeit nur geringfügige Einkünfte erzielt, ist Erwerbsunfähigkeit zu bejahen und somit Anspruch auf Rente gegeben. Bei der Prüfung, ob Einkünfte als geringfügig anzusehen sind, ist nach einem Urteil des Bundessozialgerichts der durchschnittliche Tariflohn eines körperlich und geistig gesunden Versicherten mit ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen zum Vergleich heranzuziehen.

Kann der Rentenanwärter nicht mehr als ein Fünftel dieses Vergleichslohnes erreichen, ist der Begriff der Geringfügigkeit und somit Anspruch auf Erwerbsunfähigkeitsrente gegeben. Besteht Aussicht, daß eine bei Antrag auf Rente vorliegende Erwerbsunfähigkeit in absehbarer Zeit, also vor Ablauf der erwähnten Zweijahresfrist wieder behoben sein wird, ist die Rente von vornherein nur auf unbegrenzte Zeit, und zwar höchstens für zwei Jahre zu gewähren. Diese „Rente auf Zeit" wird im Gegensatz zur Dauerrente jedoch erst von der sieben- undzwanzigsten Woche an nach Eintritt der Erwerbsunfähigkeit gezahlt. Wird der Antrag auf Rente später als drei Monate nach Ablauf der sechsundzwanzigsten Woche gestellt, wird die Zeitrente erst von Beginn des Antragsmonats an gewährt. Auch sie ist an die Voraussetzung, daß eine Versicherungszeit von sechzig Kalendermonaten zurückgelegt ist.

Tritt im Gesundheitszustand des Rentenempfängers eine gesundheitliche Besserung in dem Maße ein, daß man nicht mehr von einer Erwerbsunfähigkeit, wohl aber noch von einer Berufsunfähigkeit im Sinne des Gesetzes sprechen kann, wird die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit in eine Rente wegen Berufsunfähigkeit umgewandelt. Wird der Rentenempfänger dagegen wieder voll erwerbsfähig, entfällt der Anspruch auf Rente.

Da Empfänger von Erwerbsunfähigkeitsrente in der Regel nicht mehr in der Lage sind, noch einen nennenswerten Verdienst auf dem freien Arbeitsmarkt zu erzielen, sind sie in der Höhe der Rente entsprechenden Empfängern von Altersruhegeld praktisch gleichgestellt.

Dr. Fritz Stumpf

Keine Sonderbestimmungen für Heimatvertriebene

Bundestag erweiterte Bundessozialhilfegesetz

Der scheidende Bundestag verabschiedete noch ein Änderungsgesetz zum Bundessozialhilfegesetz. Es handelt sich hierbei nur um eine bescheidene Novelle, die allgemeines Interesse kaum besitzt. Einige Sonderbestimmungen für die Vertriebenen, die der Bundestagsausschuß für Heimatvertriebene vorgeschlagen hatte, wurden vom federführenden Ausschuß für Sozialpolitik nicht übernommen.

Das Änderungsgesetz verfolgt im wesentlichen drei Ziele. Es enthält Änderungsvorschläge, die auf den Erfahrungen bei der Anwendung des seit etwa sieben Jahren in Kraft befindlichen Bundessozialhilfegesetze beruhen. Die Novellierungen betreffen im allgemeinen nur technische Probleme. Das Änderungsgesetz schlägt gewisse Leistungsverbesserungen vor. Hier handelt es sich nur um Kleinigkeiten, obwohl der Ausschuß bereits die Regierungsvorlage erweiterte. Drittens enthält das Änderungsgesetz eine Verstärkung der Maßnahmen, die eine Sicherung der Eingliederung Behinderter zum Ziele haben. Auf diesem Gebiet wurden wesentliche Verbesserungen des bisherigen Rechts vorgenommen.

Ratgeber für unsere Leser

Wirtschaft von A-Z

Das kleine Lexikon „Wirtschaft von A—Z" ist jetzt vom Bundeswirtschaftsministerium in dritter Auflage herausgegeben worden. Auf 28 Seiten werden hier die wichtigsten Wirtschaftsbegriffe in Wort und Bild erläutert. Die Broschüre wird kostenlos abgegeben und kann bei der Pressestelle des Bundesministeriums für Wirtschaft, 53 Bonn, Postfach, angefordert werden.

HPJ

Rote Grütze für heiße Tage

Kulinarische Erinnerung an die Sommerzeit zu Hause

Schmandsalat und Rote Grütze — das sind die beiden Gerichte, die mich in der Sommerglut am meisten an zu Hause erinnern. Eine grünumschattete Laube im Garten, ein alter Gasthof am Markt in einer kleinen Stadt, dessen dicke Mauern und Vorlauben die Sonne fernhielten oder eines der Ausflugslokale an unseren Seen mit breiter Veranda — wie viele Erinnerungen hängen an diesen Orten, wo wir einmal jung waren! Beinahe hätte ich die Gaststätten an der Steilküste vergessen, oder auf den Nehrungen — nirgends sonst schmeckte das Essen so gut wie am Strand, wenn einen der Hunger nach dem Baden an die weißgedeckten oder weißgescheuerten Tische trieb.

Aber ich wollte ja eigentlich von der Roten Grütze erzählen, die so unvergleichlich schmeckte, wenn sie kühl und frisch in der Beerenzeit auf den Tisch kam. Nichts gegen die Fortschritte der Neuzeit: aber all die vorgefertigten Pülverchen, die nur mit Wasser angerührt zu werden brauchen, sind doch nur ein entfernter Abklatsch dieser köstlichen Speise, für die wir auch heute an einem ruhigen Tag mal eine Stunde Vorbereitungszeit opfern sollten.

Aus frischen Beeren also sollte der Saft gefiltert werden, wir stampfen sie roh oder lassen sie ganz sanft einmal aufkochen und durch ein Tuch in den Behälter laufen. Bei uns zu Hause war es eigentlich immer eine Mischung aus Himbeer- und Johannisbeersaft, aber auch Kirschsaft, am besten von Schattenmorellen, ist nicht zu verachten. Zu ½ Liter Saft nehmen wir ½ Liter Wasser (ganz genau läßt sich die Mischung nicht vorschreiben, es kommt immer darauf an, wie konzentriert der Saft ist — aber auf keinen Fall darf die Speise nachher labbrig schmecken), also etwa halb und halb. Eine halbe Tasse von der Flüssigkeit verrühren wir mit 100 bis 120 g Grieß, den Rest kochen wir auf und geben den angerührten Grieß hinein, lassen unter ständigem Rühren eine Viertelstunde leise kochen, geben eine Prise Salz hinein und füllen die Masse in kalt vorgespülte Förmchen, die wir zum Servieren in flache Schalen oder Suppenteller stürzen.

Wenn wir Sago verwenden, müssen wir die Körnchen trocken in die kochende Flüssigkeit einrühren. In meiner Kinderzeit gab es dazu gezuckerte Milch oder Vanillesoße. Aber am besten schmeckte das Gericht doch an Festtagen oder als Abendessen, wenn wir Gäste hatten. Dann gab es nämlich Schmand dazu, richtigen süßen Schmand. Ein Teil davon wurde zu Schlagsahne geschlagen und als Kranz auf die rosenrote Speise gespritzt, der Rest floß um den Grützeberg herum. Und ganz obenauf thronten ein paar besonders schöne Beeren, so verlockend, daß wir es kaum erwarten konnten, bis das Tischgebet gesprochen war und Mutter „Guten Appetit!" sagte. Und wie ist es hier und heute?

Unter Roter Grütze versteht man auch in Norddeutschland nicht die Speise aus der Packung mit Vanillesoße, sondern ‚naturell': aus frischen Früchten gekocht. Sie wird mit viel Milch gereicht und dient an heißen Sommertagen nicht nur als Nachtisch, sondern auch als Abendessen und sogar als Hauptmahlzeit. Von Hamburg an beginnt die ‚Rote-Grütze-Küste'. Auch wer nicht hier zu Hause ist, wird gern zum Löffel greifen, wenn dieses erfrischende und gesunde Gericht auf den Tisch kommt. Die klassische Rote Grütze wird auch hier aus Johannisbeeren und Himbeeren hergestellt. Man kann auch nur das eine oder das andere Obst nehmen.

Rote Grütze mit Milch

500 g Johannisbeeren, 250 g Himbeeren, etwa 1 Liter Wasser, 150 bis 200 g Zucker, etwa 80 bis 100 g Stärkemehl.

Die gewaschenen, verlesenen Beeren einmal aufkochen und durch ein feines Haarsieb streichen. Den so entsandenen Saft mit Wasser zu einem Liter auffüllen und mit Zucker zusammen aufkochen. Die Flüssigkeit mit dem in kaltem Wasser angerührten Bindemittel eindicken. Die Grütze in eine kalt ausgespülte Schüssel geben, kalt werden lassen und stürzen. Mit kalter Milch servieren.

Herbe Rote Grütze

Ein Liter schwarzer Johannisbeersaft, 150 g Zucker, 100 g Sago. Der Saft wird aufgekocht und nach Geschmack gesüßt. Dann wird der Sago eingestreut. Wir lassen ihn gut ausquellen, stellen die Grütze kühl und reichen sie mit Vanillesoße oder flüssiger Sahne.

Rhabarbergrütze

250 g Rhabarber, Zitronenschale, 3 Eßlöffel Zucker, ein gestrichener Eßlöffel Stärkemehl.

Den Rhabarber waschen und in Stücke schneiden. Mit Zitronenschale und Zucker aufkochen und garen. Mit dem im Wasser verrührten Stärkemehl binden. Wir können die Grütze mit Milch oder Vanillemilch servieren.

Feine Apfelgrütze

500 g Äpfel, ½ Tasse Wasser, ¼ Liter Milch, 50 g Zucker, 20 g Butter, 20 g Stärkemehl, Saft von einer halben Zitrone, 2 Eier (Gelb und Weiß getrennt).

Die geschälten und in kleine Stücke geschnittenen Äpfel werden mit Wasser, Zitronensaft und Butter weichgekocht. Wir bringen die Milch mit dem Zucker zum Kochen und binden sie mit dem angerührten Stärkemehl, dem wir das Eigelb zugefügt haben. Dann vermengen wir die Creme mit dem Apfelbrei und ziehen den steifgeschlagenen Eischnee unter.

FD



Saures Ragout von Schweinsnieren

Vier Schweinsnieren (etwa 500 g) sehr gründlich waschen und sämtliche Fetteile sorgfältig entfernen. Dann die Nierchen in Scheiben schneiden. Eine große oder 2 kleine Zwiebeln würfeln und mit 4 bis 5 Eßlöffel Öl anrösten. Die Nierenscheiben zugeben und bei starker Hitze rasch bräunen. Danach 3 enthäutete Tomaten zugeben und mit 1 bis 2 Tassen Wasser oder Fleischbrühe aufgießen. Einen Schuß Cognac zufügen und die Nieren langsam garschmoren. Erst wenn sie weich sind (nach etwa 15 Minuten) werden sie gesalzen und mit Pfeffer und Paprika abgeschmeckt. Anschließend mit 3 bis 4 Eßlöffel Essig aus Essig-Essenz säuern. Zum Schluß gibt man 3 hartgekochte, in Achtel geschnittene Eier hinzu.

Foto: Contactpress

Zauberei mit Lebensmitteln aus der Tüte

Die Gefriertrocknung — eine neue Methode zum Haltbarmachen

Das Kochen nach Jahreszeiten spielte in den alten Kochbüchern die beherrschende Rolle. Vom Geflügel über die Fische, die Krebse bis zum Wild, von den Kräutern über die frühen Kartoffeln und die verschiedenen Gemüse bis zu den ersten Augustäpfeln und den Grauchen — alles hatte seine Zeit, und man freute sich schon lange vorher auf die langersehnten Genüsse.

Im Zeitalter der Tiefkühltruhe und der Importe aus fremden Ländern verliert der Kalender im Zusammenhang mit dem Küchenzettel immer mehr an Bedeutung — es sei denn, die sparsame Hausfrau richte sich nach dem Angebot und kaufe jeweils das, was preisgünstig auf dem Markt angeboten wird. Aber auch hier gibt es neue, bisher ungeahnte Möglichkeiten: Spargel etwa, dies kostbare Frühlingsgemüse, können wir zur günstigsten Zeit einfrieren, ebenso Erdbeeren, Pfifferlinge und andere Köstlichkeiten, die dann im Winter so frisch wie eben geerntet auf den Tisch kommen.

Wenn wir an die Mühe und Arbeit denken, die noch unsere Großmütter mit dem Haltbarmachen von Obst und Gemüse, von Fleisch und Wurst hatten, dann sollten wir der modernen Technik dankbar sein, die uns das Kochen und das Planen so viel leichter macht.

Wußten Sie eigentlich, daß wir einen Teil dieser Erleichterungen für die Hausfrau den Projekten zu verdanken haben, die vor einigen Tagen die ganze Welt in Atem hielten? Die Entwicklung der Raumfahrt mit ihren vielen technischen Problemen hat nebenbei auch für unsere Küche so manches Nebenprodukt abgeworfen, das uns den Alltag erleichtern kann — denken wir nur an die beschichteten Pfannen und Töpfe, in denen nichts mehr anhängt und anbrennt und in denen wir Diätkost ohne Fett zubereiten können.

Das Neueste auf dem Gebiet des Haltbarmachens von Lebensmitteln ist nun das Gefriertrocknen. Sie erinnern sich sicher, daß die Raumfahrer bei früheren Flügen ins Weltall recht unzufrieden mit der Kost waren, die sie sich in Pastenform aus Tuben in den Mund drücken mußten. Die Fachleute zerbrachen sich die Köpfe und experimentierten herum. Und schließlich kamen sie auf eine Methode, bei der Geschmack und Gehalt der Lebensmittel voll erhalten bleiben, obwohl die Gerichte, die nur mit Wasser aufgequollen werden, in getrocknetem Zustand nur einen winzigen Raum einnehmen.

Wie funktioniert nun dieses neue Verfahren?

Pulvertrocken

Dies sei vorausgeschickt: Gefriertrocknung hat mit Tiefkühlkost nichts zu tun. Es ist eine brandneue Konservierungsmethode für Lebensmittel, die darauf beruht, daß man dem Nahrungsmittel in gefrorenem Zustand das Wasser entzieht; ähnlich dem Vorgang, der im Winter eintritt, wenn die Hausfrau bei Minustemperaturen und leichtem Wind draußen Wäsche trocknet. Sie wird nämlich — obgleich steifgefroren — genauso trocken wie zur warmen Jahreszeit. Was geschieht? Im anhaltenden Frost schmilzt das Eis auf der Wäsche nicht, sondern der ständig wehende Frostwind verwandelt die Eiskristalle direkt in Wasserdampf. Die Wäsche wird pulvertrocken.

Pulvertrocken sind auch die gefriergetrockneten Lebensmittel, nachdem sie ein in der technischen Durchführung natürlich wesentlich komplizierteres Verfahren durchlaufen haben als das von der winterlichen Natur vorgenommene Wäschetrocknen, das nur als Beispiel für das Prinzip der Gefrier- oder auch Eistrocknung stehen soll.

Wie es in der Praxis zugeht, erfährt man im westfälischen Billerbeck, das Europas größtes Gefriertrocknungswerk in seinen Mauern beherbergt. Längst haben Gipfelstürmer auf dem Nanga Parbat jene Spezial-Menüs probiert, die mit modernsten Anlagen und rationellsten Methoden im Schatten des Billerbecker Domes durch Kälte und Hitze gejagt werden. Ein schmackhaftes Trockengericht, das nur etwa ein Zehntel seines Naturgewichtes wiegt, keine Qualitätsunterschiede zur frischen Ware aufweist, so gut wie unbegrenzt haltbar und blitzschnell wieder ‚tau'-frisch ist, hat naturgemäß Marktchancen, die ständig größer werden.

Alle flüssigen und alle festen — mehr oder weniger wasserhaltigen — Nahrungsmittel können eisgetrocknet werden: vom Kaffee (Sie haben ihn sicher schon einmal getrunken) über Fleisch, Soßen, Gemüse, Früchte bis zu Tee, Quark, Joghurt, Hummer, Krabben und Krebsen.

Eintopf aus der Tüte

Auch die Bundeswehr interessiert sich für die Billerbecker ‚Zauberei' und verhandelt über die Lieferung von Eintopf-Menüs als Einsatzverpflegung. Ernährungsexperten und Bonner Beamte kosteten Erbsen, Linsen und Bohnen nach Münsterländer Art, überzeugten sich von ihrer Schmackhaftigkeit und staunten über die schnelle Zubereitung des Eintopfs aus der Tüte. Denn blitzschnell saugen Erbsen, Möhren und Kartoffeln das Wasser, das ihnen zuvor in riesigen Vakuumröhren entzogen wurde, wie ein Schwamm wieder auf. Schon zwei Minuten nach dem Aufkochen steht der Eintopf auf dem Tisch.

Das ganze Geheimnis der Gefriertrocknung liegt nicht im Kälteschock, der bei minus 50 Grad Celsius ein Naturprodukt in ein schillerndes Eisgebilde verwandelt, sondern in der Behandlung danach. Aus der Kälte, die der Farbe, den Vitaminen und dem Eiweiß nichts anhaben kann, wird die Ware in Trockentunnel geschickt, in denen unter besonderen Druck- und Temperaturbedingungen — sie werden für jedes Produkt elektronisch errechnet — das Eis verdampft und die Waren wieder trocknen.

Ohne Geschmacksveränderungen, ohne Verlust an Nährstoffen und Vitaminen hat nun das Hühnerfleisch oder die Erdbeere sämtliches Wasser eingebüßt, ist pulvertrocken und federleicht, kann — im Gegensatz zur Tiefkühlkost — bei normalen Raumtemperaturen transportiert, vom Einzelhändler in Regalen statt in der Tiefkühltruhe gelagert und von der Hausfrau zu jeder beliebigen Zeit in Minutenschnelle in ein köstlich-frisches Gericht verwandelt werden.

Co

Muntere Maschen-Moden

Häkeln und Stricken — die bevorzugten Handarbeiten unserer Großmütter — kommen heute wieder zu Ehren, obwohl sie längst totgesagt worden sind in jenen Jahren nach Kriegsende, als wir nach jedem Stückchen Garn, nach jedem Zuckersack griffen, um daraus mit ebensoviel Mühe wie Phantasie ein Kleidungsstück herzustellen, das dringend gebraucht wurde.

Heute haben nicht nur die Älteren unter uns, sondern auch viele junge Mädchen diese Handarbeiten neu entdeckt. Auf der Straße sehen wir hier und dort ein selbstgestricktes Kostüm oder gar einen selbstgehäkelten Mantel. Sicher haben die Geschickten unter ihnen längst entdeckt, daß es wenig Sinn hat, ohne Anleitung zu arbeiten, wenn man nicht ein formloses Etwas anziehen will, das nach der ersten Wäsche einem Kartoffelsack ähnlich ist. Es lohnt sich immer, für solche Arbeiten einen praktischen Ratgeber zur Hand zu haben wie das eben erschienene burda-Heft **Strickmoden-Handarbeiten** (4,90 DM) mit kompletten Arbeitsanleitungen und einem großen Musterbogen. Das Heft bringt 150 Modelle zum Stricken und Häkeln für jedes Lebensalter, dazu einige schöne Handarbeiten wie Teppiche und Gobelins. Wußten Sie übrigens, daß es heute viele Herren der Schöpfung gibt, die sich beim Teppichknüpfen entspannen? Handarbeit als Therapie!

Für die Jüngsten

ist ein zweites burda-Heft herausgekommen unter dem Titel **Kleinkinder-Moden** (3,50 DM). Für Jungs und Mädchen, für den Alltag und für festliche Gelegenheiten, leicht nachzuarbeiten und trotzdem hübsch und kleidsam sind die Modelle dieses Heftes, das wir Müttern, Großmüttern und Tanten empfehlen können. Gerade bei Kinderkleidung läßt sich manche Mark sparen, und Freude macht diese Arbeit obendrein.

RMW

Rudolf Habetin

Die Sommerlüge

Ein sanfter Wind kräuselt die Wasserfläche der Bucht. Dunkle alte Fischerboote liegen schwankend verankert. Leuchtend in der Sonne naht sich der Dampfer dem Bollwerk der kleinen Insel, von einem weißen Schwarm flatternder Möwen umgeben. Und der Hafen belebt sich. Es ist das einzige Ereignis des Tages. Aus Neugier und Langeweile finden sich die Sommergäste ein. Farbenfrohe Kopftücher und weite Strandhosen wehen im Winde. Bronzene Beine und Köpfe glänzen. Und Wagen und Karren warten auf Kisten und Koffer.

Nun tutet der Dampfer und rückt heran. Die Neuen, blaß noch und städtisch gekleidet, werden von Bekannten begrüßt oder fragen, wenn sie so leichtsinnig waren, auf gut Glück zur Insel zu kommen, nach der Badeverwaltung.

Auch Herr Thiel wird plötzlich gefragt. Geschmeichelt, von einer jungen, hübschen Dame ausersehen zu sein, gibt er Auskunft, und seine eifrige Beflissenheit erinnert sehr an die wendige Zuvorkommenheit eines erfahrenen Verkäufers. Er meint, vielleicht habe die Dame Glück, noch ein Zimmer zu finden. Der Zudrang zur Insel sei wieder sehr stark gewesen, aber nach dem Regenwetter der letzten drei Tage seien einige Gäste abgereist. Er selbst kümmere sich zwar nicht um die Unterkunftsmöglichkeiten, aber er habe zufällig heute im Garten des Nachbarhauses seiner Wirtsleute ein Schild gesehen, daß dort ein Zimmer frei geworden sei. Und vielleicht sei es besser, daß sie, wenn sie gestatte, gleich dorthin gingen, bevor die anderen Neuankömmlinge dahin gewiesen würden.

Am nächsten Vormittag, als er nach dem Frühstück aus der Tür tritt und prüfend den Himmel betrachtet, der sich strahlend blau über die Insel wölbt, kommt eben auch das Fräulein von gestern aus dem Nachbarhaus. Sie ist schon ganz zünftig gekleidet. Sie trägt ein hellblaues Strandhöschen und ein buntes Oberteil. In ihren Blondschopf hat sie ein farbiges Bändchen gebunden. Und in der Hand schwingt sie einen klobigen Spaten, den man ihr geliehen hat.

Auf seine Frage antwortet sie fröhlich, ja, sie sei sehr gut aufgehoben hier, und jetzt wolle sie sich zum Strand begeben, um sich eine Sandburg zu bauen. Ganz unternehmungslustig sieht sie dabei aus, und es ist nur natürlich, daß er gern mit ihr geht und daß er ihr hilft, einen tiefen Krater auszuschaufeln, an einer sehr schönen steinfreien Stelle im Sand. Daß es dicht neben seiner eigenen Strandburg geschieht, das hat sich wohl so ergeben



Nidden — Blick über die Düne zum Strand

Foto Archiv

Er sagt ihr also, daß er Erich Thiel heißt. Und da sie beide die gleiche Heimat haben, gibt es genug, was beide kennen und worüber man sich in den nächsten Tagen unterhalten kann. Eigentlich ist er schon nicht mehr in dem Alter, in dem man leichthin Bekanntschaften schließt, die nicht von Dauer sein können. Aber es ist Sommer. Ein paar kurze Wochen lang ist man dem Alltag enthoben. Man entfaltet sich wie der Schmetterling, der dem engen Versponnensein entschlüpft ist. Beflügelt schwingt man sich empor in ungekannte Höhen. Man nimmt es mit Erstaunen und Genugtuung wahr, daß man ein neues Leben lebt. Man gefällt sich schließlich in der neuen Rolle und weiß am Ende selber nicht, ob man der ist, der man jetzt ist, oder der, der man bisher war und der man bald wieder sein muß.

Warum sollte Herr Thiel seine Rolle nicht spielen, zu der ihn der Zufall verführt hatte? Gewiß, es kommt ihm vielleicht nicht zu, ein Mädchen wie Ursula Lenhardt so selbstverständlich für sich zu beanspruchen. Man blickt sich nach ihr um, man beachtet sie allenthalben, des Morgens am Strand, zu Mittag bei Tisch, am Nachmittag bei Spaziergängen und am Abend im Strandhotel oder im Café. Sie schwimmt gut, sie ist wundervoll gewachsen, sie spricht sehr schön und vielleicht auch klug, sie ist gepflegt und stets geschmackvoll gekleidet. Das alles sieht und weiß Herr Thiel, ohne daß ihn die Blicke jüngerer Herren darauf aufmerksam machen müßten. Aber gerade deshalb steigert er sich über sich selbst hinaus, um das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Einmal, drei Wochen lang, will er, vornehm, liebenswürdig, gereift und reich, der sein, den sie in ihm vermutet haben mochte.

Er hätte ihr sagen können: „Ich reise in Seifen, in Zahn-, Haut- und Haarpflegemitteln. Ich weiß sehr wohl die Güte und den Preis Ihrer gewählten Parfüms und Ihrer tadellosen Dauerwellen zu schätzen. Ich vertrete eine große bekannte Firma, ich verdiene so viel, daß ich durchaus ans Heiraten denken könnte, und ich hoffe sogar, mir einmal ein eigenes Geschäft zu gründen." Aber das sagt er nicht, obwohl sie ihn liebt, wenn er ehrlich und frisch sich gibt, wie er wohl wirklich ist, als ein gutmütiger großer Junge. Und er merkt nicht, daß sie eigentlich still und zurückhaltend wird, wenn er sich reckt in der Rolle seines Chefs.

Fräulein Lenhardt begnügt sich mit kurzen Antworten: Seine Firma sei ihr bekannt durch ihren Friseur, ihr Vater steuere ebenfalls seinen Wagen gern selbst, sie selber sei gar nicht so toll aufs Autofahren und freue sich, daß hier auf der Insel keine Autos geduldet werden.

Dennoch mißfällt ihr seine Wohlhabenheit nicht, die ihr den richtigen Rahmen gibt. Und Herr Thiel verwöhnt sie nachgerade mit all seinen Aufmerksamkeiten. Er würde sie verwöhnen, soll das heißen, wenn das bei solch einer Frau noch möglich wäre. Aber er zollt ihr seine Huldigungen, ohne kleinlich auf begeisterte Ausbrüche ihres Dankes bedacht zu sein. Alles, was er tut, trägt den Stempel seiner vornehmen und unaufdringlichen Verehrung für sie.

Er versteht es, ihren Aufenthalt in jeder Weise angenehm und abwechslungsreich zu gestalten. An den Vormittagen baden und tollen sie am Strand oder liegen verträumt, mit grünen Brillen, in ihrer Strandburg in der Sonne. Aber dann unternehmen sie Ausflüge in die Nachbarorte der Insel. Sie wandern zum Leuchtturm, zur Heide oder in die waldigen Hügel. Sie segeln in die See oder in die Bucht. Er weiß für jeden Tag ein anderes entzückendes Fleckchen, wo sie ihren Nachmittagskaffee trinken kann. Er lädt sie manchmal sogar zum Mittag ein. Und die Abende dehnen sich immer weiter aus, mit einem Tänzchen da und dort, mit sternklaren Heimwegen und — in der zweiten Woche, als in den wundervollen Nächten die sinkende Sichel des Mondes ihr rotes Gold in gleißendem Band über die ruhige See ausgießt — mit späten Stunden stiller Zweisamkeit im Strandkorb.

Eigentlich hatte er sich die drei Wochen seines Urlaubs etwas anders vorgestellt, als er daheim im möblierten Zimmer saß und rechnete. Doch er hatte nicht wissen können, was ihn hier erwartete, und das Glück, in das ihn die Laune des Zufalls emporgehoben hatte, war wohl ein Opfer wert. Es war freilich ein vergängliches Glück. Denn Ursulas Eltern würden sicherlich wenig Verständnis aufbringen für das Märchen vom großen Fabrikanten, das allzu berechnend wirken mußte, als daß sie seine Gefühle für ihre Tochter hätten ernsthaft werten können. Und er weiß auch nicht, wie sie selbst es aufnehmen würde, wenn er ihr frei heraus gestehen würde, in welches Lügennetz ihn seine Liebe zu ihr verstrickt hatte, und daß durchaus nicht das Vermögen ihrer Eltern, sondern sie selbst es ihm angetan habe.

Nein, es gab kein Zurück mehr, und er macht sich auch keine Hoffnungen. Dennoch bereut er nichts. Er ist noch nie so glücklich und der nüchternen Wirklichkeit so entrückt gewesen wie jetzt. Und war das nicht der Zweck seiner Reise?

Was schadet es da, daß er sie am Ende der zweiten Woche bereits abbrechen muß, weil seine Vorberechnungen längst schon kühn überschritten sind? Das ist bitter, gewiß, und doch auch wird er vielleicht aufatmen von der Last seines anderen Ichs, die ihn allmählich zu drücken beginnt.

Ein Telegramm ist gekommen, sagt er. Morgen muß er abreisen. Es tut ihm leid, aber Geschäft ist Geschäft. Auch Könige haben Pflichten. Und es gibt einen rührenden Abschied. Freilich, man könnte sich daheim wiedersehen. Ihre Städte liegen nicht weit auseinander, und mit seinem Wagen wäre es eine Kleinigkeit. Aber sie sind beide einsichtsvoll, jeder auf seine Weise. Herr Thiel hat gesagt, es geht nicht, es hat keinen Zweck, es war ein schöner Traum. Er hat sich damit einen guten Abgang gesichert. Und sie hat es hingenommen in ihrer vornehmen Abgeklärtheit. Sie sind beide zu stolz, um sich gegenseitig nach dem Warum zu fragen und ihrem edlen Verzicht zu trotzen. Sie machen sich beide uneingestanden ihre eigenen Gedanken darüber. Doch das Ergebnis ist dasselbe. Lange winkt sie dem Dampfer nach. Und ihre Augen sind feucht. Wer neben ihr steht, kann es wohl sehen.

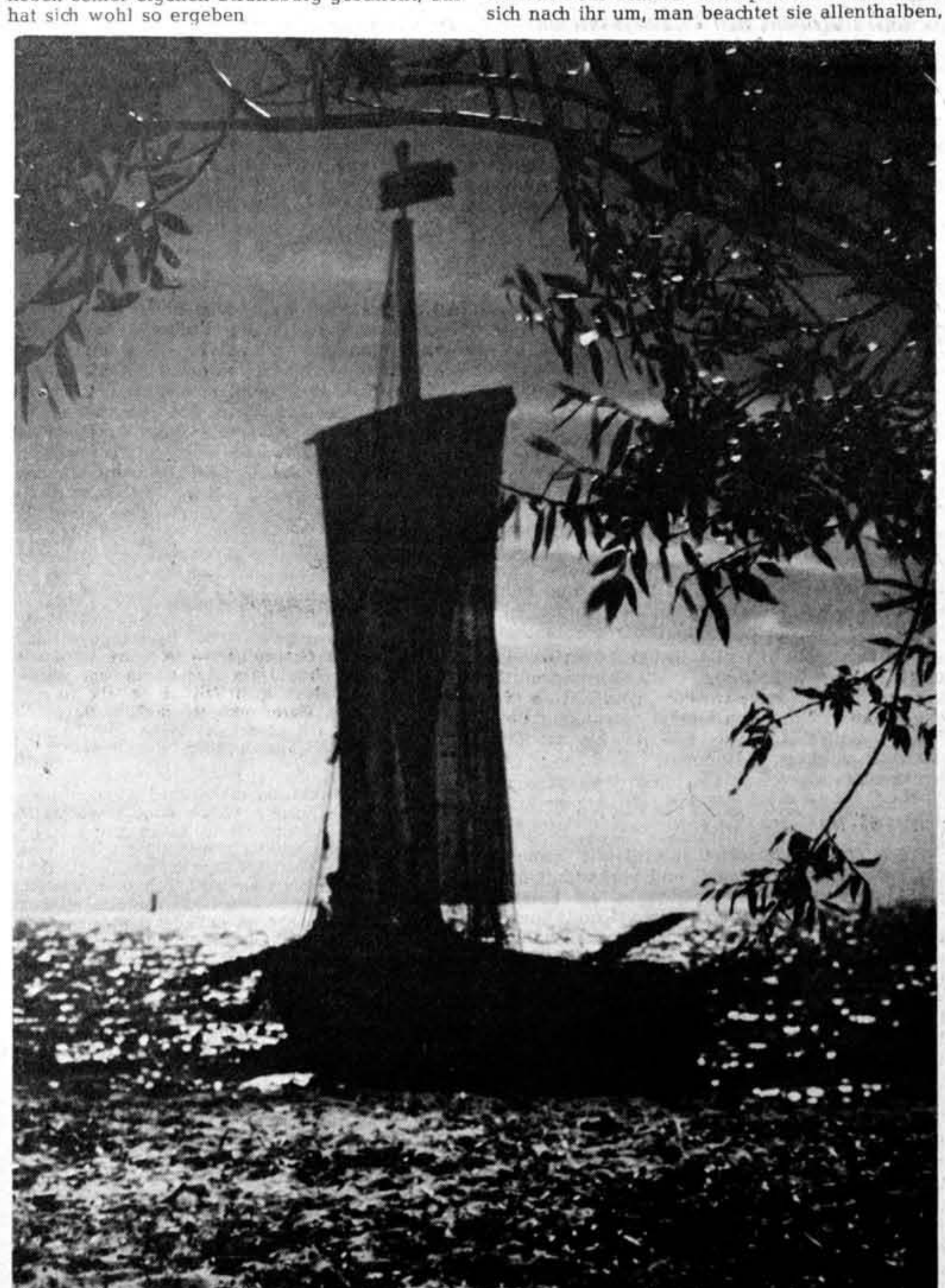
Damit könnte die Geschichte ihr schmerzliches Ende erreicht haben. Und vielleicht hätten die beiden es nicht anders verdient. Doch der Himmel, der sie im Glanz seiner sommerlichsten Entfaltung zusammengeführt hatte, erbarmte sich ihrer, als sie im grauen Licht seines Alltags wieder wurden, wer sie waren.

Eines Tages betritt Herr Thiel ein Friseurgeschäft. Er kommt in Vertretung seiner Firma. Er sagt das. Er nennt seinen Namen. Er möchte Herrn Meier persönlich sprechen. Das Fräulein im weißen Berufsmantel lächelt verlegen und doch verschmitzt. Sie ist hübsch und gepflegt, und ehe er noch begreift, daß es Fräulein Lenhardt ist, verschwindet sie hinter einer Kundin in der Damenabteilung. Sie sagt: „Einen Augenblick bitte." Und sie zieht den Vorhang der Kabine zu.

Und nun geschieht, was kommen mußte. Nach Ladenschluß wartet Herr Thiel auf der Straße. Lachend sagt Ursula, es tue ihr leid, ihn enttäuscht zu haben. Ja, sie sei hier als Friseuse angestellt. Sie sei stolz darauf, sich allein im Leben durchzusetzen, da sie keine Eltern mehr habe. Und damals, ja, was tut man nicht alles im Urlaub! Das wisse er ja selbst. Es sei eine sommerliche Laune von ihr gewesen, vielleicht auch Ärger, daß sie seiner Großartigkeit nicht habe nachstehen wollen.

Aber er ist keineswegs enttäuscht. Im Gegenteil, es erleichtert ihn, ihr nun sagen zu können, was er früher unterließ.

Kurzum, es besteht kein Grund, den großmütigen Verzicht von damals aufrechtzuerhalten. Darüber sind sie sich bald einig. Und wenn Herr Thiel von seiner Absicht spricht, sich einmal ein eigenes Geschäft zu gründen, dann weiß er, wer den Damensalon übernimmt.



Kuhrenkahn am Strand Foto Moslehner

Eva Maria Schlicht

Auf der Nehrung

Welle
Welle
Wind —
Orgelton
wie Atem steigend
blauer Saum.
Raum verletzbar
weicht
vor zu kleinem Menschenschritt
Menschenzeit
verweht
mit Wolken leicht,
zögernd rinnt
Sand
durch Hände
Häuser
Augen.
Welle — Welle — Wind —

Tamara Ehlert

Landstreicher, Grog und Wolkentiere

Das geschah bisher:

In den Kartoffelferien fährt Caroline, fast sechzehn Jahre alt, an die See, wo ihre Eltern ein Sommerhaus haben. Oma Pusch, die das leerstehende Häuschen betreut, nimmt Caroline bei sich auf. Oma Pusch hat Angst, als sich das Mädchen am nächsten Tag allein auf den Weg macht; es soll sich ein Landstreicher in der Gegend herumtreiben. Aber Caroline zieht unbekümmert los. Beim Gastwirt Liedtke bekommt sie einen Grog. Der Wachtmeister kommt und berichtet von seiner vergeblichen Jagd auf den Kerl, der in den Sommerhäusern die Fenster einschlägt und nach Schnaps sucht. — Einen Schnaps bekommt das Mädchen bei der Frau Pietruck, die Caroline ins Haus geholt hat, weil sie irgend jemanden braucht, dem sie ihr Leid klagen kann.


Zeichnungen Bärbel Müller

2. Fortsetzung

„Weißt du, was eine Familienfehde ist?"

„Ich glaube schon", sagte Caroline. „Wir haben einen Onkel in Insterburg, wenn der kommt, gibts immer Krach."

„Dein Onkel aus Insterburg ist wahrscheinlich ein sanftes Lamm gegen Ottilie."

„Wer ist Ottilie?"

„Alfreds Schwester".

„Ihre Schwägerin also", folgerte Caroline.

„Ich sehe, du bist ein intelligentes Mädchen. Nun, der Ursprung der Familienfehde mit Ottilie liegt jetzt gute zwanzig Jahre zurück."

„Zwanzig Jahre!"

„Was ist das schon!" Frau Pietruck fegte die zwanzig Jahre mit der leeren Flasche vom Tisch. „Ein Tröpflein im Meer der Ewigkeit. Vor zwanzig Jahren hatten Ottilie, Alfred und ich eine gemeinsame Wohnung in der Großen Sandgasse. Ottilie war jung verwitwet. Einen Sohn hatte sie auch, O-beinig und pickelig, ein gräßlich mickriges Kind. Kein Wunder bei der Art Ernährung, sie fütterte ihn mit lauter unverdaulichem Zeugs wie Eisbein und Sauerkraut. Er hatte O-Beine. Oder waren es X-Beine? Nun jedenfalls hatten wir eine gemeinsame Wohnung, und das war die Wurzel allen Übels."

„Mhm", machte Caroline. Eisbein mit Sauerkraut war ihr Leibgericht.

„Um zur Sache zu kommen? An einem herrlichen Maitag, ich erinnere mich genau — oder war es Juni? Nein, Mai. Sie kochte mal wieder ihr verderbliches Zeug, ich glaube Linsen mit Speck, und als ich an die Zubereitung unseres vegetarischen Mittagessens ging, da sagte sie: „Na, du handgestrickter Naturapostel, was gibts bei euch Schönes zum Essen? Kriegt mein bedauernswerter Bruder wieder mal ein mildes Sauerampfsüppchen, oder bis du gar vor Sonnenaufgang barfuß durch taunasses Gras geschritten und hast Entenflott aus dem Oberteich geholt, um deinem Mann einen Pudding zukommen zu lassen?"

Caroline gluckste.

„Lach du nur in deinem jugendlichen Unverstand", sagte Frau Pietruck ungekränkt. „Mit meiner Geduld war es jedenfalls vorbei. Seit Monaten aufgestauter Groll brach sich Bahn. Ich ergriff eine Gabel, die auf der Anrichte lag und schleuderte sie blindlings durch die Küche. Die Gabel traf Ottilie genau ins Kreuz."

Caroline holte tief Luft. „Blieb die Gabel stecken?"

„Das hätte Ottilie so gepaßt. Nein, die Gabel glitt ab, Ottilie heulte auf wie ein Schakal und schrie, ich häte ihren Ischiasnerv getroffen."

„Das ist ja fürchterlich", sagte Caroline erschüttert.

„Nicht wahr? Ich bitte dich — eine blutjunge Frau und Ischiasnerv. Wenn sie wirklich Ischias hatte, war nur die unvernünftige Ernährung daran schuld. Nun, Ottilie und ihr O-beiniger Sohn zogen aus, und seitdem sind wir verfeindet."

„Schlimm", sagte Caroline.

„Was heißt schlimm!" Frau Pietruck knallte mit der flachen Hand auf den Tisch. „Das Schlimmste kommt erst. Gestern hatte Ottilie ihren Fünfzigsten. Ich sage zu Alfred: „Freddy, ignoriere ihn, werde nicht weich, denk daran, was sie mir angetan hat." Und was sagt Alfred, dieses Tränentier? ‚Sie ist meine einzige Schwester, und wer weiß, wie lange man lebt, und wenn du nicht hingehst, ich geh hin.' Und er kaufte eine Schachtel Pralinen und einen Riesenstrauß und ging hin. Da bin ich zum Bahnhof gestürzt."

„Aha", sagte Caroline. Mehr fiel ihr dazu nicht ein.

Ich habe diese Leute zwanzig Jahre lang nicht gesehn, und ich wünsche sie auch nie im Leben wiederzusehn, ganz gleich, ob da jemand fünfzig oder siebzig wird. Und am liebsten würde ich hier überwintern. Aber die Hundehütte hat nicht mal einen Ofen."

Sie könnten ja ins Gasthaus ziehn", schlug Caroline vor.

„In die Liedtkesche Schnapshöhle? Nie!"

„Ja, dann weiß ich auch nicht, was Sie tun könnten ", sagte Caroline. „Höchstens nach Hause fahren."

„Du hast es erfaßt", sagte Frau Pietruck. „Ich werde nach Hause fahren. Kann ich denn Alfred seiner Schwester und den Versuchungen des Ponarther Biers überlassen? Ich kann es nicht. Alfred ist ein guter Mensch, aber etwas schwach. Er bedarf unbedingt meiner Führung. Kann ich wissen, was Ottilie und ihr Sohn mit ihm anstellen? Seit gestern abend haben sie ihn in ihren Fängen. Er hat ein so weiches Gemüt."

„Vielleicht hat er keine O-Beine mehr."

„Alfred hatte nie O-Beine!"

„Ich meine doch den Neffen!"

„Ach so. Keine Ahnung. Wahrscheinlich säuft oder spielt er. Bei der Erziehung würde es mich nicht wundern. O Gott, und ich sitze hier tatenlos herum, und man schleift Freddy vielleicht von Kneipe zu Kneipe!"

Caroline sah auf ihre Armbanduhr. „Jetzt ist es elf. Wenn sie gleich losgehn, erwischen Sie den Zwölfuhrzug. Der nächste geht erst um zwei."

„Aus die wird mal was, Carline. Ich schätze Leute mit Realitätssinn." Frau Pietruck knöpfte ihre Wildlederjacke zu und stülpte sich, ohne eine Anwandlung weiblicher Gefallsucht, ihren speckigen Filzhut auf. „Bis zum nächsten Sommer, Carline. Und was das da betrifft" — sie wies vage in die Richtung der geleerten Aquavitflasche —, das bleibt selbstverständlich unter uns."

„Ehrensache!"

Das Krautfeuer schwelte noch, ein dünner Rauchfaden stieg in den hellen Himmel.

„Wie ich dich kennen", sagte Frau Pietruck und betrachtete das Loch in der Hecke, „wirst du diesen und keinen andern Weg wählen, um auf dein elterliches Anwesen zu gelangen."

Caroline winkte ihr vergnügt zu und kroch auf allen Vieren durch die Hecke, erfüllt von aufrichtiger Hochachtung für Frau Pietrucks gewählte Ausdrucksweise.

Das Haus stand verlassen auf dem bräunlichen Rasen und hatte einen mürrischen Ausdruck im weißgekalkten Gesicht. Die Läden waren vorgelegt, ein Hauch von Ungastlichkeit war über allem. Das einzige Erfreuliche waren die letzten Astern an der Hauswand. Sie sahen wie ungekämmte Zwergpudel aus.

Fortsetzung folgt

Amtl. Bekanntmachung

Robert Babst, geb. 23. 9. 1896, in Szillen, Kr. Tilsit, Ostpreußen, gest. 16. 7. 1969 in Bremerhaven. Angehörige werden gebeten sich betr. Nachlaß bei dem Amtsgericht in Bremerhaven zu melden.

Musik und Tanz führt die Völker zusammen

Übernationale Begegnungen in Neustadt/Holstein – Zum vierzehnten Mal Europäische Trachtenwoche – Junge Ostpreußen dabei

Volksmusik und Volkstanz haben ihren Ursprung in der Lebenskraft und Lebenslust der einfachen Menschen. Sie äußern sich in Bewegung mit Melodie und Rhythmus, deren klingende Ordnung alle Beteiligten in ihren magischen Bann zieht. Das zu erleben ist das schönste Ereignis der Europäischen Trachtenwoche in Neustadt an der Ostsee stets gewesen." Diese Worte schrieb der bekannte Musikwissenschaftler Otto von Irmer aus Köln anläßlich der 10. Begegnung europäischer Trachtengruppen in der kleinen, reizvollen holsteinischen Fischerstadt. Sie haben nach wie vor Gültigkeit. Davon konnten wir uns selbst überzeugen, als wir jetzt an den Veranstaltungen der XIV. Europäischen Trachtenwoche teilnahmen.

Die Stadt gab sich diesmal besondere Mühe, ihren Gästen von nah und fern den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen: Sie feierte zum selben Zeitpunkt ihr 725jähriges Bestehen. Unter den zwanzig mitwirkenden Volkstanz- und Trachtengruppen waren allein zwölf aus dem Ausland dabei, und zwar aus Schweden, Norwegen, Dänemark, aus Schottland, Belgien und Frankreich, aus der Schweiz, aus Österreich, Italien und Jugoslawien — und, worüber sich alle besonders freuten, aus der Slowakei.

Fremdartige Liedklänge vernahmen wir, als wir uns dem weiträumigen Marktplatz der Stadt, dem Zentrum der festlichen Ereignisse, näherten. Hier sangen, tanzten und musizierten die Gruppen. Die Vielfalt der Trachten vom hohen Norden bis zum tiefen Süden erfreute die „Alten" und regte die Jungen an, da mitzumachen. Die Besucher waren begeistert von den vollendeten chorischen Darbietungen der Slowaken, Italiener, Franzosen, Jugoslawen und den Landsbergern aus Bayern. Sie waren hingerissen von den Tänzen der Gruppen: Hohe Tanzkultur zeigten die Studenten aus Schottland, die sich geradezu schwebend über das Podium bewegten. Mitreißend die Jugoslawen, denen musikalische und tänzerische Begabung angeboren ist. Von ursprünglicher Lebendigkeit waren die bäuerlichen Tänze der Groupe Folklorique Le Berry aus der Nähe von Paris, und an den höfischen Tanz erinnerten die Reigen der Dänen, Norweger und Schweden. Eng landschaftsgebunden die Tänze und Lieder der Österreicher und Deutschen.



Ostdeutscher Volkstanzkreis Neustadt: Tänze der ostpreußischen Heimat . . .

Sie pflegen ostdeutsche Tänze

Unsere Aufmerksamkeit galt vor allem den mitwirkenden deutschen Gruppen. Das ist verständlich, denn zu ihnen gehörten auch zwei ostdeutsche Volkstanzgruppen, der „Trachten-Volkstanz-Kreis Neustadt in Holstein" unter der Leitung von Kurt Olschewski, der aus Sensburg in Ostpreußen stammt, und die „Schlesische Trachten- und Jugendgruppe Altvater Rübezahl" aus Iserlohn unter der Leitung von Hans-Joachim Muschiol. Beide Gruppen sind Mitglieder der Deutschen Jugend des Ostens.

Der Trachten-Volkstanz-Kreis ist durch seine Mitwirkung bei den Europäischen Trachtenwochen weit über die Grenzen Neustadts hinaus bekannt geworden. Er ist bei unzähligen Veranstaltungen ostdeutscher Landsmannschaften und anderer Verbände in Schleswig-Holstein und im übrigen Bundesgebiet aufgetreten, hat in den fünfzehn Jahren seines Bestehens an vielen deutschen und internationalen Volkstanzfesten und Begegnungen teilgenommen und war auch an den Veranstaltungen des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Essen beteiligt.

Dieser kleine Kreis, der zwanzig Mitglieder im Alter von 15 bis 25 Jahren zählt und der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" angehört, pflegt deutsches Volkstanzgut, insbesondere aber Volkstänze aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien. Die Mädchen und Frauen der Gruppe tragen erneuerte Volkstrachten aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien und die Männer einheitlich ostpreußische, schwarze Westen mit blanken Silberknöpfen. Die Stoffe der Trachten wurden in Handwebereien hergestellt, die aus Ostdeutschland stammen. Wie wir von dem Gründer und noch heutigen Leiter des Tanzkreises, Kurt Olschewski, erfuhren, wird jede Woche einmal geübt, und zwar donnerstags von 20 bis 22 Uhr in der Gymnastikhalle des Gymnasiums in Neustadt (Holstein), Butzhorn 87. Diesen Hinweis für diejenigen unserer Leser, die Lust haben, mitzumachen oder sich von dort Anregungen holen möchten.

Die Europäischen Volkstums- und Trachtenwochen in Neustadt erschöpfen sich nicht in Volkstanzveranstaltungen, von denen es allein sechs gab. Zu den Höhepunkten dieser Woche gehörten auch in diesem Jahr wieder die abendlichen Chorkonzerte. Während bei dem großen Konzert die Chöre der Volkstumsgruppen in mannigfachen Schattierungen die Volkslieder ihrer Heimat darbrachten, schaffte das Kirchenkonzert der gleichen Chorgruppen in der kerzenschimmernden alten Stadtkirche eine Atmosphäre der Andacht, der sich kein Zuhörer zu entziehen vermochte.

Daß überlieferte Volkstänze auch in unserer Zeit noch zu den gemeinschaftsbildenden Kräften gehören und junge Menschen anzusprechen vermögen, bewiesen die Abende, die die europäischen Gruppen gemeinsam mit ihren Gastgebern in den Sälen der Stadt gestalteten und an denen sich die Neustädter Jugend ungewöhnlich stark beteiligte. Mit Eifer waren Mädchen und Jungen dabei, bisher unbekannte Volkstänze aus anderen Ländern zu üben.

Starken Beifall erhielten die ostdeutschen Gruppen bei ihrem Auftritt. Denn — was heute gerade bei übernationalen Veranstaltungen sonst nicht mehr zu erleben ist — sie wurden mit folgenden Worten angekündigt: „Auch unsere ostdeutsche Heimat ist hier heute vertreten!"

Mit der Beteiligung von Trachtengruppen, die Lied, Musik und Tanz der ostdeutschen Provinzen auch fünfundzwanzig Jahre nach der Vertreibung noch pflegen, zeigen die Veranstalter der Neustädter Trachtenwochen, daß es ihnen wirklich ernst ist mit der Erhaltung der Volkskunst aller europäischen Völker.

Das betonte auch der 81jährige Professor Haas, Vater dieser übernationalen Begegnungen, in einem Gespräch mit dem Ostpreußenblatt. „Zunächst ging es uns um eine Sammlung aller deutschsprachigen Stämme, einschließlich Österreichs, als 1950 die Anregung kam, eine gesamtdeutsche Trachtenwoche durchzuführen", sagte er. 1951 beteiligten sich bereits dreizehn Volkstanz- und Trachtengruppen. Eine Mitwirkung von Gruppen aus Mitteldeutschland schlug trotz aller Bemühungen beim ersten Mal fehl. Es scheiterte an den Ausreisegenehmigungen. „Nur zweimal gelang es uns, Gruppen aus der Zone dabei zu haben. Das war 1954, da kam aus Parchim in Mecklenburg eine Volkskunstgruppe, und 1957 nahm der Volkstanzkreis aus Harsleben bei Halberstadt teil."



Hanna Wangerin (rechts) von der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen im Gespräch mit Margrit Schnack und Dietrich Morschhäuser.

„Die erste Trachtenwoche war ein so großer Erfolg, daß wir uns entschlossen, weitere durchzuführen und sie von der gesamtdeutschen zur europäischen zu erweitern", sagte Professor Haas. „Inzwischen wurde unsere Idee von anderen Städten aufgegriffen, und so finden europäische Trachtenwochen auch in Erbach im Odenwald und in Wewelsburg in Westfalen statt."

Er kommt aus Darkehmen

Dem Vorsitzenden des Vereins Trachtenwoche, früher Ministerialrat im Preußischen Kultusministerium, anschließend Professor an der Pädagogischen Akademie in Stettin, sieht man sein Alter nicht an. Durch die ständige Zusammenarbeit mit jungen Menschen ist er selbst jung geblieben. Bis vor zwei Jahren war er auch noch Vorsitzender des Kuratoriums der Europäischen Volkstums- und Trachtenwoche. Als Nachfolger hatte er einen seiner Mitarbeiter, den jungen Lehrer Dietrich Morschhäuser, seinerzeit Vorsitzender des Ortsverbandes des BdV und stellvertretender Vorsitzender der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, vorgesehen. Auf den Einwand, er könne seine heimatvertriebenen Landsleute nicht im Stich lassen, antwortete ihm Professor Haas, gebürtiger Rheinländer: „Als Vorsitzender des Kuratoriums können Sie Ihren Landsleuten und Ihrer Heimat einen viel größeren Dienst erweisen!"

Auch der neue Vorsitzende des Kuratoriums, Träger der Veranstaltungen, stammt aus Ostpreußen. Dietrich Morschhäuser, 36, wurde in Sodehnen, Kreis Darkehmen, geboren. Aus Allenstein führte ihn die Flucht nach Schleswig-Holstein. Hier baute er sein Abitur und studierte. Seit 1958 unterrichtet er in Neustadt und ist dort inzwischen Konrektor an der Hoch- tor-Volksschule.

Er berichtete uns, daß bisher 150 verschiedene Gruppen mit insgesamt 4000 jungen Europäern an den Trachtenwochen teilgenommen haben. Wie sich die hier geknüpften Kontakte auswirkten, zeigt sich u. a. daran, daß die jugoslawische Studentengruppe „Akademska Folklorna Skupina France Marolt" (seit 1956 das sechste Mal dabei) inzwischen andere ausländische Volkstanz- und Trachtengruppen besucht hat, die sie in Neustadt kennenlernte. Um ein weiteres Beispiel zu nennen: Der „Neustädter Volkstanzkreis" unter Leitung von Frau Schnack war inzwischen in Dänemark, Frankreich und Jugoslawien bei den Partnergruppen, die als Gäste in Neustadt an der Ostsee waren. Übrigens, auch Margrit Schnack ist mit Ostdeutschland verbunden: Ihre Eltern stammen aus Gleiwitz in Schlesien.

Wo wohnen nun die jungen Menschen, die zu diesen Begegnungen kommen? Sie wurden von Anfang an in Privatquartieren untergebracht und fanden so gastfreie Aufnahme in den Neustädter Familien. Auch die jungen Ausländer fanden dadurch überraschend schnell Kontakte, die hin und wieder auch zu persönlichen Bindungen führen: Zwei Mädchen aus Finnland haben den Mann ihres Lebens in Neustadt gefunden.

Horst Zander



. . . auch bei internationalen Begegnungen: Tanzgruppe aus Schottland.

Sowjetische Handelsschiffahrt Nr. 6 im Weltrang

Polen soll Fischverarbeitungstrawler liefern – COMECON teilte Warschau 175 Schiffe zu

Die UdSSR-Handelsflotte hat mit 12 Mill. t Gesamttonnage den 6. Platz in der Weltrangliste erreicht und ist überdies die jüngste Flotte der Welt

Ihr Anteil am Gesamtgüterumschlag (derzeit über 16 Prozent) soll in diesem Jahr auf 22 Prozent gesteigert werden. Bis 1975 will die UdSSR auf 17 bis 18 Mill. t Gesamttonnage kommen

Bei Passagier- und Kühlschiffen rangiert die Sowjetunion jetzt hinter Großbritannien auf Platz 2, bei Trockenfrachtern auf Platz 3 hinter Großbritannien und Japan, bei Massengutfrachtern auf Platz 5 der Weltrangliste. Insgesamt umfaßt die sowjetische Handelsflotte derzeit über 1300 Hochseefrachter. Die Tragfähigkeit ihrer Tanker reicht von 2000 bis 50 000 t. Rund 74 Prozent der Trockenfrachter und 87 Prozent der Tanker sind jünger als zehn Jahre.

Großen Anteil am Ausbau der Sowjethandelsflotte hatten bislang die Schiffsimporte aus vierzehn europäischen Ländern sowie aus Japan. Sie beliefen sich 1967 auf 445,851 Mill. Rubel (gegenüber 493,683 Mill. Rubel 1966). Der Rückgang lag zum Teil an den stark geschmälerten Bestellungen in Japan (1967 = 4,375 Mill. Rubel gegen 53,657 Mill. Rubel 1966), die auf Meinungsunterschiede hinsichtlich der Preisgestaltung zurückzuführen waren.

Mit einigen COMECON-Partnern sowie mit Finnland bestehen Fünfjahreabkommen hinsichtlich der Schiffsimporte. So soll Finnland in der laufenden Vertragsphase 1966—1970 Schiffe im Werte von 350 Mill. Rubel liefern, darunter u. a. 40 Holzfrachter mit je 3400 t, 35 Tanker von 4000 bis 20 000 t und 13 Motorfrachter von 12 200 bis 12 500 t. Von den COMECON-Partnern erhielt die DDR für die Fünfjahresphase 1966—1970 den Auftrag zum Bau von 360 Schiffen, Bulgarien für 350 Schiffe, Polen für 175 Schiffe, Rumänien für 140 Schiffe, Jugoslawien für 78 und Ungarn für 38 Schiffe, wobei es sich in der Mehrzahl um Hochseetanker von 20 000 t und Trockenfrachter mit durchschnittlich 14 000 t handelte

Die DDR wird 1969 bis 1970 vertragsgemäß liefern: 57 Frosttrawler zu je 1140 tdw, 21 Trockenfrachter zu je 4200 tdw und 15 Trockenfrachter zu je 12 500 tdw. Polen soll während dieser Zeit 20 Fischverarbeitungstrawler zu je 1400 tdw sowie 8 Fang- und Verarbeitungsschiffe zu je 10 000 tdw liefern. Dänemark hat auf seinem Lieferprogramm für 1969—1970 stehen: 6 Transport- und Verarbeitungsschiffe von je 2600 tdw; Schweden: 6 Hochseekühlschiffe zu je 9600 tdw (1967/1968 = 4 Kühlschiffe von je 2600 tdw), ferner 4 Kühlschiffe zu je 8600 tdw Finnland soll 1970—1971 drei Tanker zu je 10 000 tdw liefern. Alle diese Neubauten sollen vollautomatisiert und mit Computern ausgerüstet werden.

Britische Firmen erhielten von den Sowjets den Auftrag zum Bau eines Datenverarbeitungssystems noch in diesem Jahr. Geplant ist auch die Modernisierung der Seehäfen, Vermehrung der Anlegestellen um 17 Prozent, der Hallenlager um 40 Prozent, Errichtung von 1000 Anlagen für mechanisierte Lade- und Löscharbeiten und die Steigerung der Hafenkapazität um 40 Prozent bei weitgehender Spezialisierung. Hauptinteressent für die Hafenprojekte ist Japan.

Erdgas und Öl

Nach vorläufigen Plänen soll eine Erdgasleitung aus der UdSSR über die Karelische Landzunge nach Imatra in Ostfinnland und von dort über Lappeenranta nach Riihimaeki nördlich von Helsinki geführt werden, wo sie sich in zwei Stränge teilen soll, die das sowjetische Erdgas in die wichtigsten finnischen Industriegebiete leiten soll.

In Schweden ist der Jonson-Konzern ins sowjetische Mineralölgeschäft eingestiegen. In den kommenden 5 Jahren will er insgesamt 5,5 Mill. t importieren. Ein Kontrakt wurde bereits in Moskau abgeschlossen. Schweden bezieht jährlich rd. 6 Mill. t aus aller Welt, 1 Mill. Tonne Rohöl zusätzlich aus der UdSSR sind also ein bedeutender Faktor.

Vernichtendes Urteil über die Staatsgutwirtschaft

Bilanzverluste von 4,7 Mrd. Zloty

Das zentrale polnische Wirtschaftsblatt „Zycie gospodarcze" (Wirtschaftsleben) fällte aufgrund einer eingehenden Analyse der Staatsgüter ein vernichtendes Urteil über diesen Teil der sozialisierten Wirtschaft in der Volksrepublik Polen. Die Untersuchungen ergaben, daß zwar nach amtlichen Veröffentlichungen die Staatsgutwirtschaft aus den roten Zahlen (1963/64: Bilanzverluste in Höhe von 758 Millionen Zloty, 1967/68 demgegenüber jedoch angeblich „Überschüsse" in einer Gesamthöhe von 842 Millionen Zloty) herausgekommen sein soll, jedoch wurden im gleichen Zeitraum — also zwischen dem Juli 1963 und dem Juni 1968 — die staatlichen Subventionen und sonstige Zuwendungen von jährlich 1,3 Milliarden (!) Zloty auf 2,6 Mrd. erhöht, während auch die Abschreibungen von jährlich etwa 2,4 Milliarden Zloty unberücksichtigt blieben. Außerdem übernahm der polnische Staat die Zahlung der Prämien für Versicherungen in einer Gesamthöhe von 409 Millionen Zloty in 1967/68 mit entsprechenden Mittelwerten in der dazwischen liegenden Zeit.

In Wirklichkeit, so ist den von „Zycie gospodarcze" veröffentlichten Zahlenangaben zu entnehmen, beliefen sich die Bilanzverluste der polnischen Staatsgutwirtschaft 1963—1968 auf durchschnittlich 4,7 Milliarden Zloty jährlich. Insgesamt haben die polnischen Staatsgüter in den sechs Jahren nicht weniger als 23,2 Milliarden Zloty verwirtschaftet.

Konkurrenz für Staatshandel

Genossenschaften benachteiligt

Der polnische Genossenschaftsverband SPOLEM, der seinen traditionellen Namen erst seit 1956 wieder führen darf, hielt in Warschau eine Delegiertentagung ab. Vizepremier Jaroszewicz sprach von der unbestreitbaren Berechtigung der Genossenschaftsbewegung im sozialistischen System. SPOLEM gehören heute 2,7 Mill. Mitglieder an, überwiegend Frauen, die in der Organisation nur ungenügend vertreten sind. Aus der Tatsache, daß der Vorsitz wechselte — anstelle von Bronislaw Piotrowski trat der Vorsitzende der Gewerkschaft für Handel und Genossenschaften Roman Polakiewicz — läßt sich schließen, daß es Auseinandersetzungen gegeben hat. Das Gewerkschaftsblatt GLOS PRACY unterstreicht in einem Artikel, daß es ein Konsumgenossenschaftswesen wie in Polen in keinem anderen sozialistischen Lande gäbe. Dem Genossenschaftshandel müßten bessere Bedingungen zu einem allseitigen Wettbewerb mit dem Staatshandel geschaffen werden. Man müsse die Art der Koordinierung der Handelstätigkeit modifizieren. In der Praxis komme es häufig vor, daß die Genossenschaften heiß darum kämpfen müßten, damit sie bei der Warenverteilung, der Zuteilung von Geschäftsräumen usw., nicht vergessen würden.

Scharfe Kritik an „Polens Wasserstraße"

Odervolumen unbefriedigend

Aus einem eingehenden Bericht der Warschauer „Polityka" geht hervor, daß die Sowjetunion Kritik an dem mangelnden Ausbau des polnischen Netzes an Wasserstraßen geübt hat: Es gebe für die Binnenschiffahrt fast überhaupt keine in ost-westlicher Richtung verlaufenden Verbindungen, so daß sich das sowjetische Interesse nunmehr auf den Bau eines Donau-Elbe-Kanals konzentriere, womit allerdings die Oder als Schiffahrtsweg umgangen werden würde. Die Sowjetunion habe sich in Ermangelung polnischer Wasserstraßen von Ost nach West — hier existiere nur der Warthe-Netze-Kanal, der aus dem 18. Jahrhundert stamme und erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts modernisiert worden sei — dazu entschlossen, Schleppzüge über die Ostsee zu bringen, die dann auf die Binnenwasserstraßen gebracht werden könnten.

In diesem Zusammenhange rügt die „Polityka" auch den Zustand der von Süden nach Norden verlaufenden Binnenwasserstraßen. Die Pläne für die Anhebung des Transportvolumens auf der Oder — bis 1975 18 Millionen Tonnen jährlich, bis 1985 sogar 24 Millionen Tonnen — stünden in krassem Widerspruch zu den in Wirklichkeit gegebenen Möglichkeiten. Die Oder stelle zwar die beste „polnische" Wasserstraße dar, aber zwischen dem Gleiwitzer Kanal und Cosel sei sie allein eine Wasserstraße der „II. Nutzungsklasse", zwischen Cosel und Brieg sogar nur der III. Klasse. Zwischen Brieg und Küstrin könne sie nur an 250 Tagen im Jahr befahren werden. Polen stelle somit zwar eine „potentielle Binnenschiffahrtsmacht" dar, in Wirklichkeit aber seien die Wasserstraßen nur ein „hinderlicher Flaschenhals" für die europäische Binnenschiffahrt.

Expansive Erdölpolitik

Sowjets wollen Vollautomatisierung bis 1980 erreichen

Die Sowjets wollen ihre Erdölindustrie voll und ganz automatisieren. Damit soll bereits zu Beginn der siebziger Jahre begonnen werden, und zwar in allen Fördergebieten, in denen die nachgewiesenen sicheren Reserven mehr als 200 Mill. t betragen. Die Vollautomatisierung soll dann spätestens 1980 vollzogen sein.

Unter Zusammenfassung von jeweils 400 bis 500 Fördersonden will man ein System entwickeln, das die volle automatische Förderung, Verarbeitung und den Abtransport der Produkte zum Verbraucher steuert

Da sich die Fördergebiete immer stärker in unwirtschaftliche Gegenden verlagern, geht die sowjetische Erdölpolitik in die Richtung, möglichst wenige Menschen zu beschäftigen. Erdöl und Erdgas machten 1969 etwa 40 Prozent der sowjetischen Energieversorgung aus. Der Anteil wächst ständig.

Wie sehr die sowjetische Erdölpolitik auch über die eigentlichen Grenzen hinausgeht, zeigt sich an der für die kommenden Jahre geplanten ausgedehnten Ölsuche in der Arktis (von Nordnorwegen bis zur Beringstraße). Hier will man Bohrungen an der gesamten arktischen Küste zu Land und zu See vornehmen.

In dem Gebiet zwischen Novaja Semlja und dem Festland, das für Norwegen von besonderem Interesse ist, gibt es keinerlei Abkommen zwischen den Norwegern und den Sowjets über eine Abgrenzung in der Barents-See oder über die Rechte am nördlichen Barents-Sockel in Richtung Spitzbergen. Verhandlungen, die darüber in Aussicht genommen waren, wurden bislang nicht aufgenommen.

Auch aus Grönland verlautet jetzt an Hand eines Berichtes des grönländischen Amtes für geologische Untersuchungen, daß gute Chancen für Öl- und Gasfunde vor allem auf und vor Westgrönland bestehen. Es handelt sich bislang um ein Landgebiet von etwa 6000 qkm um die Disko-Bucht und ein vor der Bucht gelagertes weit größeres Meeresgebiet, für das sich inzwischen einige große Ölgesellschaften interessieren. Bisher hat nur die kanadische Carbomino eine Konzession für gut 600 qkm erhalten.

Das richtige Maß finden

Preisdämpfung soll über Ausgabendrosselung erfolgen

Mit der Regierung Kiesinger ist die Finanzpolitik stärker als in früheren Jahren zum Mittel der Wirtschaftsbeeinflussung und der Steuerung der Konjunktur herangezogen worden. Die auffälligen Erfolge von staatlichen Finanzspritzen in Milliardenhöhe zu Zeiten der wirtschaftlichen Rezession haben diese Art der Politik beliebt gemacht; doch bleibt die Frage zu beantworten, ob auch das Gegenstück, die Ausgabendrosselung in Zeiten der Hochkonjunktur, die Zustimmung der Bevölkerung findet. Bekanntlich gewöhnt man sich schneller an das Ausgabenmachen als an Verzichte. Um diese Verzichte geht es nun, wenn nach den Beschlüssen des Finanzplanungsrates von Bund und Ländern ein Teil der Steuereinnahmen auf die hohe Kante gelegt werden soll, damit die in den Jahren 1967/68 geförderte Wiederbelebung der Wirtschaft nicht zu einem Preisanstieg führt, der alle Konjunkturplanung über den Haufen wirft.

Im Grunde genommen macht die Bundesregierung mit der neuen Finanz- und Wirtschaftspolitik die ersten Erfahrungen hierzulande, und es zeigte sich schon, daß die theoretischen Annahmen und Überlegungen von Professorengremien und staatlichen Beratergruppen nicht ausreichen, um eine Konjunkturpolitik nach Maß zu garantieren. Von ihrer Seite wurde zuviel des Guten verlangt, als es um die Überwindung der Rezession und die Wiederbelebung der Wirtschaft ging. Der Konjunkturprofessor und Bundeswirtschaftsminister, der ihren Meinungen wie auch eigenen ähnlichen Überlegungen folgte, schoß beispielsweise über das Ziel hinaus, als er noch um die Jahreswende eine dritte Konjunkturspritze für die Wirtschaft forderte, die ihm zum Glück vom Kabinett unter dem Einfluß des Bundesfinanzministers verweigert wurde. Offenbar geht es nur um Quentchen, wenn man die wirtschaftliche Entwicklung im gewünschten Sinne beeinflussen will, und offenbar ist das Maß noch nicht gefunden.

Bedauerlicherweise hat man im vergangenen Jahre an den Warnungen Finanzminister Strauß wenig Interesse gehabt und im Kabinett und in der Öffentlichkeit mehr dem gescheit erscheinenden Dozieren seines Kollegen vom Wirtschaftsressort Gehör geschenkt, dessen magisches Viereck aus Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung, Preis- und Währungsstabilität inzwischen genauso in die Brüche ging, wie es dem Versuch einer Quadratur des Kreises ergehen muß. Von Kennern wird deshalb Schillers jüngster Versuch, die innerdeutsche Preisentwicklung über eine Aufwertung der D-Mark in den Griff zu bekommen, als Wahlmanöver zur Ehrenrettung sozialdemokratischer Wirtschaftsmaximen angesehen. Handfester sind die Maßnahmen, die von den Finanzministern des Bundes und der Länder unter Franz Josef Strauß auf der jüngsten Sitzung des Finanzplanungsrates in Bonn beschlossen wurden, um einer Überhitzung der wirtschaftlichen Konjunktur zu begegnen und den Preisanstieg zu hemmen.

Die über Erwarten hohen Steuereinnahmen der öffentlichen Hand fordern eine Selbstbeschränkung der öffentlichen Finanzträger in der Ausgabenwirtschaft heraus, mit dem Ziel, die für 1969 geplanten Ansätze nicht wesentlich zu überschreiten. Ein Teil des außerordentlichen Mehraufkommens soll aus dem Verkehr gezogen und stillgelegt werden, wozu Paragraph 15 des Stabilitätsgesetzes die Handhabe bietet. Etwa 3,2 Milliarden DM aus den Steuereinnahmen sollen noch 1969 der Ausgleichsrücklage zugeführt werden, die nach diesem Gesetz gebildet werden kann. Bei weiter anhaltendem Steuerwachstum sind Bund und Länder zu einer Erhöhung ihrer Raten aufgefordert.

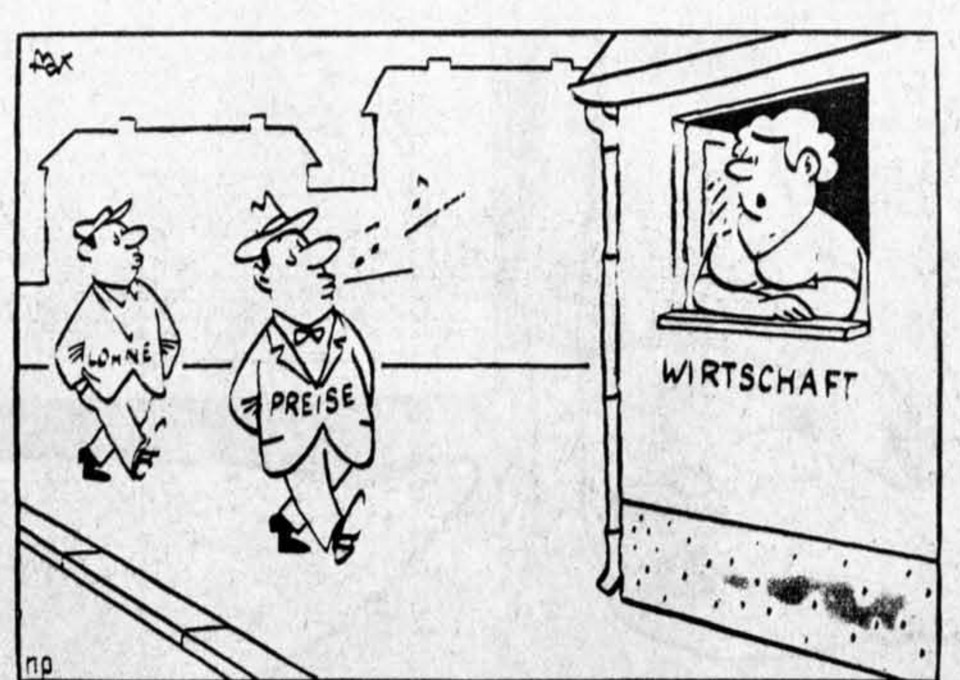
Anlage von Ersparnissen

Vom Sparkonto zum Wert — Maßgeschneiderte Empfehlungen

Die Sparer sind zinsbewußter geworden. Das beweist eine neue Statistik der Deutschen Bundesbank über die Geldvermögensbildung der privaten Haushalte. Mit einem Anteil von mehr als 50 Prozent ist das Sparkonto zwar noch immer die beliebteste Anlageform, aber die Statistik zeigt auch, daß die Sparer 1968 im Vergleich zu den Vorjahren zu einer längerfristigen Anlage ihrer Ersparnisse bereit waren; denn der Anteil der Sparkonten mit vereinbarten Kündigungsfristen und damit höheren Zinsen ist deutlich im Steigen begriffen. Allerdings werden die Möglichkeiten der prämienbegünstigten Anlage der Ersparnisse noch immer nicht genügend ausgenutzt. Im vergangenen Jahr ist das Prämiensparen sogar etwas zurückgegangen.

Dagegen stieg das private Sparen in Wertpapieren, besonders in festverzinslichen Wertpapieren wie Pfandbriefen und Kommunalobligationen 1968 gegenüber 1966 und 1967 an. Private Haushalte erwarben 1968 für 4,8 Milliarden DM Rentenwerte und Aktien, rd. 20 Prozent mehr als im Vorjahr. 3,2 Milliarden DM entfallen davon allein auf festverzinsliche Wertpapiere. Dieser Erfolg dürfte u. a. auch auf die anhaltende Nachfrage privater Sparer nach Pfandbriefen und Kommunalobligationen zurückzuführen sein. Die Bundesbank zeigt in ihrer Statistik, daß der Anteil der Bankschuldverschreibungen am Depotbestand der privaten Sparer ziemlich konstant bei rd. 60 Prozent liegt.

Die privaten Anleger sind demnach bereit, ihre Ersparnisse auch längerfristig anzulegen. Auf Grund der intensiven Werbung und Aufklärungsarbeit der verschiedensten Anlageformen ist der Sparer heute eher in der Lage, kritisch zu prüfen und die ihm angenehmste Sparform auszuwählen. Nicht zuletzt ist es aber auch das Verdienst der Anlageberater der Banken und Sparkassen, die — wenn der Sparer einmal Vertrauen zu seinem Anlageberater gefunden hat — den besten Einblick in die persönlichen Vermögensverhältnisse des Sparers haben und ihm deshalb maßgeschneiderte Anlageempfehlungen geben können. **F. Th.**



„Kommen die etwa zu mir herauf?" np-Zeichnung

Denkmäler des Preußenlandes (11)

Ein Gedenkstein für den Gegner

Freundschaft und Feindschaft zwischen Preußen und Russen

Nach dem Frieden von Oliva gingen viele Jahrzehnte ins Land ohne Ereignisse, die eines Denkmals würdig gewesen wären.

Die Russen kamen zum erstenmal während des polnischen Erbfolgekrieges ins Preußenland und belagerten 1734 Danzig, da sie den Sachsen August III. gegen den polnischen König Stanislaus Leszczynski unterstützten, der sich nach Danzig geflüchtet hatte. Beim Sturm auf den Hagelsberg fielen mehrere Tausend Russen und wurden an Ort und Stelle in einem Massengrab beerdigt. Dieses Grab in Reisehandbüchern fälschlich auch als Russendenkmal bezeichnet, blieb bis zur Gegenwart erhalten.

In Ostpreußen haben weder das Retablissement unter Friedrich Wilhelm I. noch der Siebenjährige Krieg mit der Okkupation durch die Russen ein Denkmal hinterlassen. Erst die Schlachten, die Napoleon auf ostpreußischem Boden schlug, gaben Anlaß zur Errichtung von Denkmälern.

Auf dem Schlachtfeld von Preußisch-Eylau, wo der Kaiser am 8. Februar 1807 unentschieden gegen die russischen und die preußischen Truppen gefochten hatte, wurde 1856 ein zehn Meter hoher gotischer Sandsteinobelisk gesetzt, den August Stüler nach Angaben König Friedrich Wilhelms IV. entworfen hatte. Er hieß L'Estocq-Denkmal nach dem General, der mit den preußischen Truppen erfolgreich in die Schlacht eingegriffen hatte.

Am 10. Juni erzielten Russen und Preußen noch einmal einen Erfolg gegen die Franzosen in der Nähe von Heilsberg. Erst mehr als hundert Jahre später wurde dieser Sieg eines Denkmals für würdig befunden. Der Berliner Bildhauer Victor Seifert schuf das Reiterstandbild eines Schwarzen Husaren — diese Truppe hatte sich damals auf preußischer Seite besonders ausgezeichnet — das 1913 auf dem Markt aufgestellt wurde. Die den Feldzug entscheidende Niederlage, die die verbündeten Russen und Preußen wenige Tage nach dem Gefecht bei Heilsberg am 14. Juni bei Friedland erlitten, ist erklärlicherweise ohne Denkmal geblieben, wenn man nicht das sogenannte Russendenkmal über dem Massengrab vor dem Hospital der Stadt als solches gelten lassen will.

Die Konvention, die der preußische General Yorck mit den Russen am 30. Dezember 1812 in der Mühle zu Poscherun bei Tauroggen abschloß, war ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Aus dem Bewußtsein der Verantwortung für seine Soldaten traf ein preußischer General eine Entscheidung nur nach seinem Gewissen, doch in der klaren Einsicht, daß es dabei um die Existenz des Staates ging, dem er diente. Es war aber nicht der preußische Staat, sondern es waren die Nachkommen Yorcks, die am 30. Dezember 1912 zum hundersten Jahrestage der Konvention an der Landstraße bei Poscherun ihrem Vorfahren ein Denkmal setzten, ein auf vier Kugeln ruhender Steinwürfel mit Inschriften in deutscher und russischer Sprache.

Das Haus der Landschaft in der Landhofmeisterstraße, in dessen Saal Yorck am 5. Februar 1813 zur Gründung der Landwehr aufgerufen hatte, erhielt zur Erinnerung an diesen Tag ein großes Eisernes Kreuz an der Straßenfront.

Ein letztes Zeugnis der preußisch-russischen Freundschaft war das Grabmal, das Friedrich Wilhelm III. 1821 dem russischen General Barclay de Tolly setzen ließ. Der aus einer in Livland ansässigen Familie schottischen Ursprungs stammende General war bei Preußisch-Eylau schwer verwundet worden, hatte dann russische Armeen 1812 und 1813 geführt und war am 25. Mai 1818 auf einer Reise in Szieleitschen (später in Landwehr umbenannt) im Kreis Insterburg gestorben. Sein Herz wurde dort beigesetzt, der Körper nach seinem Gut in Livland übergeführt. Das Denkmal, das ihm der preußische König setzen ließ, war ein schlanker gußeiserner Obelisk mit Bronzetafeln am Sockel mit Inschriften in deutscher und russischer Sprache.

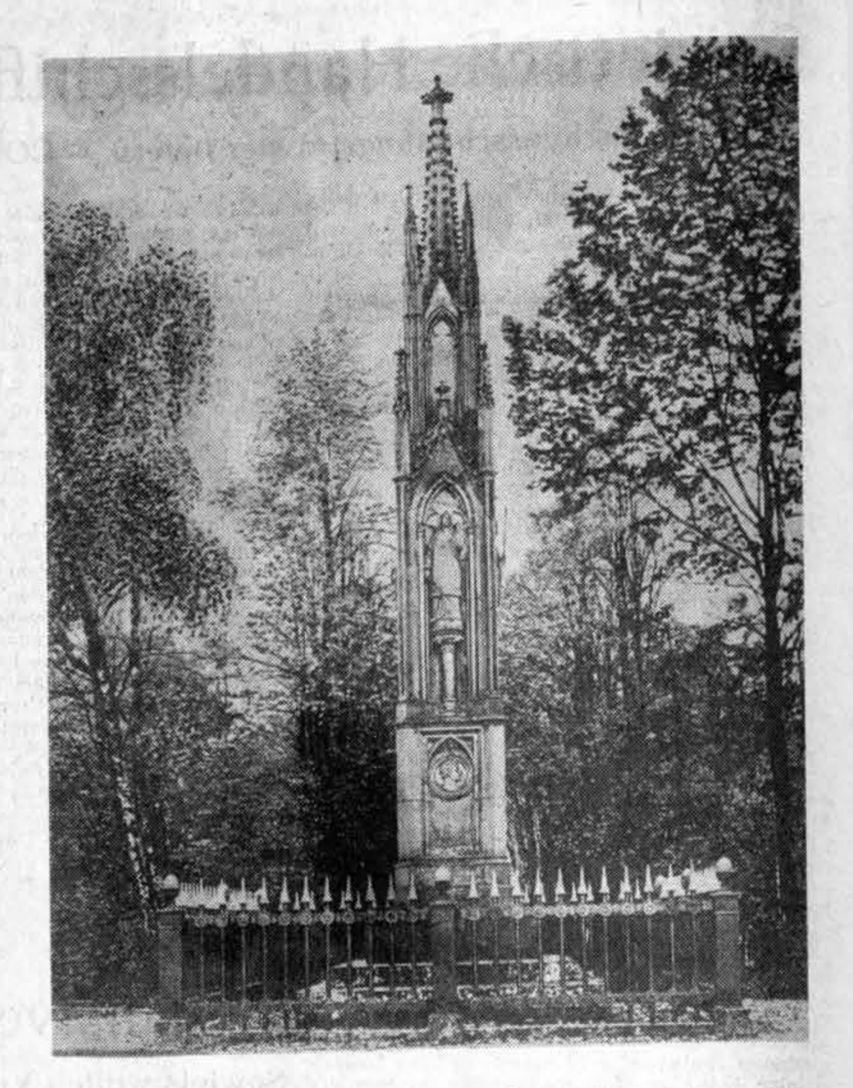
Es ist hier nicht darzustellen, wie die von Bismarck sorgsam mit kühlem Verstande und kühlem Herzen gepflegte Freundschaft mit Rußland sich in Gegnerschaft verwandelte, die schließlich 1914 zum Kriege führte. Der Erste Weltkrieg hat außer dem späteren großen Tannenbergdenkmal zwei Denkmale auf ostpreußischem Boden hinterlassen, die beide einen besonderen Rang in der Reihe unserer Betrachtungen einnehmen. Ihre Anlässe lagen nur einen Tag auseinander.

Die Bewohner des Kirchdorfes Abschwangen im Kreise Preußisch-Eylau waren vor den Russen geflohen aber zurückgekehrt, weil der Landrat bekannt machen ließ, daß dem Kreise keine Gefahr drohe. Am 27. August zogen russische Truppen in guter Disziplin in das Dorf. Nach ihrem Abzug am 29. August erschien eine Kürassierpatrouille, die aus einer Deckung ein durchfahrendes russisches Auto beschoß und dann das Dorf verließ. Bald darauf stürmten russische Soldaten in der Meinung, daß Zivilisten auf das Auto geschossen hätten, in das Dorf, töteten wahllos 61 Menschen und brannten das ganze Dorf nieder. Es war die größte Bluttat gegen Zivilisten während des Russeneinfalls. Ihren schuldlos getöteten Mitbürgern setzten die Abschwanger 1925 ein eigenartiges Denkmal. Am stehengebliebenen gemauerten Schornstein eines abgebrannten Bauernhauses brachten sie bronzene Denktafeln mit einer Inschrift und den Namen der Getöteten an. Ein Storchnest auf dem Schornstein blieb erhalten und wurde von den Störchen auch bezogen.

Am 30. August gab sich der General Samsanow, der Oberbefehlshaber der in der Schlacht von Tannenberg vernichteten Narewarmee, in den Wäldern südwestlich Willenberg selbst den Tod, da er den Untergang des ihm vom Zaren anvertrauten Heeres nicht überleben wollte. Da der General sich aller Rangabzeichen entledigt hatte, wurde der Leichnam unerkannt beerdigt. Als Frau Samsanow durch Vermittlung des Roten Kreuzes 1915 nach Ostpreußen kommen konnte, wurde die Grabstelle ermittelt, die Leiche exhumiert und mit Ehrengeleit zum Bahnhof und dann über Dänemark und Schweden nach Rußland gebracht. Auf der leeren Grabstätte errichteten der Landrat und die Forstverwaltung ein schlichtes Monument aus Findlingssteinen mit der Inschrift: General Samsanow, der Gegner Hindenburgs, gefallen in der Schlacht bei Tannenberg 30. 8. 1914.

Wäre so etwas im Zweiten Weltkriege möglich gewesen?

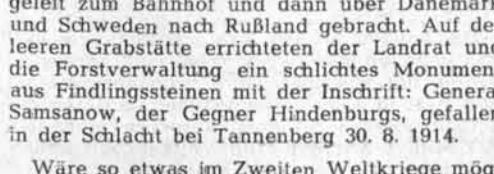
Dr. Gause





Das L'Estocq Denkmal

Ein 10 Meter hoher Obelisk auf dem Schlachtfeld zur Erinnerung an die Schlacht von Pr.-Eylau 1807



Kuriositäten aus Alt-Pillau

Königliches Rescript vom 18. September 1720

Dem holländischen Schiffer Peter Hallings ist für seine beständigen Fahrten nach Pillau, so er in 39 Jahren 68mal getan und dadurch unserer dortigen Zoll- und Lizenzkasse einen „considérablen Beitrag verschafft hatte, anstatt des sonst gewöhnlichen Doceur ein Silbergeschirr von 300 Thalern zu übergeben. Der königliche Resident in Amsterdam hat Order erhalten, dieses durch die Amsterdamer current Zeitungen bekannt machen zu lassen und darauf hinzuweisen, daß auch andere Schiffer, so mit „importanten" Ladungen öfters nach Preußen fahren werden, gleichfalls auf solche Weise mit Gnadengeschenken zu „benefiziren" sind.

Der Holländer Benjamin Raule, des Großen Kurfürsten Generaldirektor der Marine mit dem Dienstsitz in Pillau, machte unter dem 14. Februar 1680 in einer sechs Seiten umfassenden Denkschrift sehr eingehende Vorschläge über den Bau von seegehenden Schiffen. Zu diesem Zweck empfahl er die Anwerbung von Schiffszimmermeistern, Segel-, Block- und Kompaßmachern aus Holland, die nach Anlernung von Eingesessenen nach drei oder vier Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehren könnten, wenn sie wollten. Unter anderem schlug er vor, zwanzig oder dreißig Knaben von etwa 14 Jahren einzustellen, sie mit Kleidern, Kost und Trank zu versehen, sie dann zwei Jahre zur See fahren zu lassen und mit ihnen alsdann Schiffe zu bauen.

Bis ins einzelne gehend errechnete er die Kosten für Holz aus den Wäldern Preußens und den Bezug von Eisen aus Schweden zu wesentlich günstigerem Preis als aus Holland, an das erhebliche Zoll- und Lizenzgebühren zu zahlen seien. Raule wandte sich besonders an die Kaufmannschaft in Königsberg wegen seiner Pläne und stellte ihr bei Hergabe einer Geldsumme erhebliche Gewinne, Begünstigungen bei Frachten von und nach Preußen und Schutz vor Kaperei der Schiffe durch Frankreich, Holland und England in Aussicht.

Fast 320 Jahre alt ist diese Denkschrift. Sie läßt den Weitblick Raules erkennen, den der Große Kurfürst zur Verwirklichung seiner Pläne aus Holland holte, denn „Seefahrt und Handlung sind die fürnehmsten Säulen eines Staates, wodurch die Untertanen beides zu Wasser als auch durch die Manufakturen zu Lande ihre Nahrung und Unterhalt erlangen."

Was alles so passierte zu Pillau auf dem Haken!

Königliches Rescript vom 1. August 1718:

Durch einen heftigen Sturm im Juli sind bei dem Pillauschen Seehafen die bestellten Lotsen Wilhelm Jansen, Johann Weißberner, Christian Gloß, Julius Bollgren, Johann Keiser und Paul Liebike bei der Einholung und Bergung einiger angekommenen Schiff vor dem Hafen mit dem Boot gesunken und alle jämmerlich ihres Lebens beraubt worden. Sie haben 6 Witwen und 22 Kinder in äußerster Dürftigkeit, Betrübnis und Kummer hinterlassen. Dies ist der Bürgerschaft auf das beweglichste zu eröffnen, damit diesen Ärmsten mit einem erklecklichen Zuschuß geholfen werde und sie vom Verderben bewahret werden mögen.

Also geschehen auf den Tag vor 251 Jahren.

Eine ‚Kurfürstliche Verordnung' vom 23. April 1674, die 30 Punkte umfaßt, regelt in allen Einzelheiten, wie es „in Pillau mit den Schiffen ein- und ausgeegelnden mit Angebung und Besuchung, auch bei Verpfändung derer einhabenden Güter und sonsten in dem einen oder dem andern gehalten werden soll."

Es ist in dieser Verordnung genau festgelegt, was bei ein- und auslaufenden Seglern aller Art zu beachten ist, — sowohl der Festung als auch der Lizentkammer und deren Beamten —, den Lizentbesuchern gegenüber.

Für jede Verletzung dieser Verordnung sind Strafen zwischen 10 und 50 Reichstalern, ja sogar Beschlagnahme des Schiffes, Inhaftierung des Schiffers, des Steuermannes und der Matrosen, ja der Passagiere, „er sei adelichen Standes oder anderer Condition, wie die auch seien möchten, anbefohlen."

Die Ziffer 2 dieser Verordnung sieht zum Beispiel vor:

„Ein jeder Schiffer soll bei Vermeidung unserer höchsten Ungnade und harten Strafe wann er vor unserem Port Pillau aus der See ankommt gegen unsere Festung im vorbeischiffen uns den gebührenden Respekt mit Segelstreichen erweisen. Da nun jemand diesem unserem Edict und Verordnung zuwider vorsetzlicherweise etwas zu attentiren sich unterstehen sollte, wider denselben soll aus unserer Festung nicht allein nach Kriegsrecht verfahren werden, sondern auch nach Beschaffenheit des Verbrechens, Schiffes und Gutes verlustig sein.

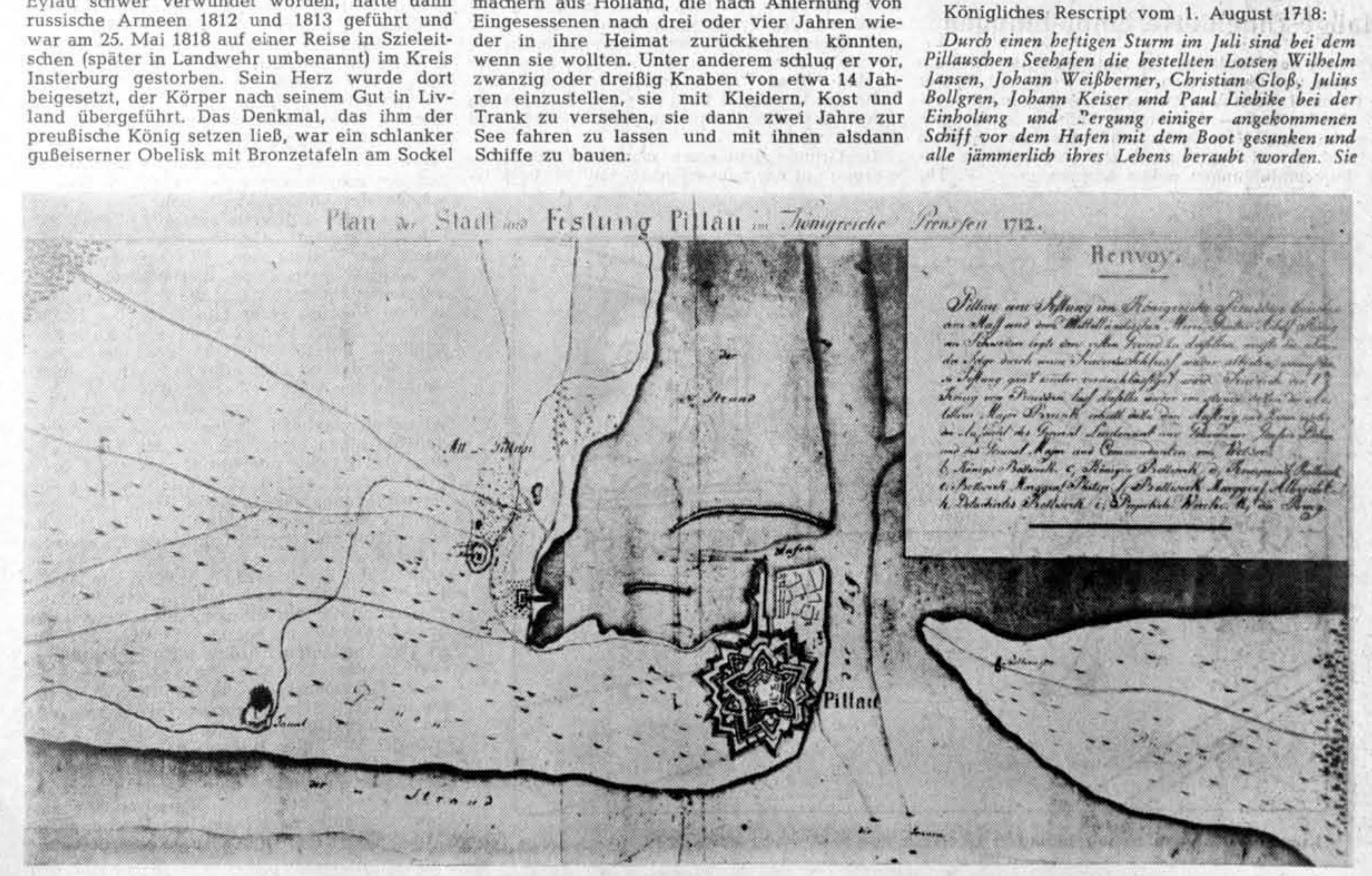
Wenn aber wegen contrairen Windes oder auch stillen Wetters und hart auslaufendem Strom, das Streichen der Segel unmöglich ist, so ist mit der Schiffsflagge dreimal ein Zeichen zu geben, keineswegs aber unangesagt vorbeisegeln soll, bei Verlust des Schiffes und anderen harten Strafen."

In einem weiteren Absatz ist von der Verpflichtung aller Schiffer die Rede, jedem Schiff, welchen Namen es auch haben mag, das durch Sturm, Wetter oder andere Zufälle „auf der Rheede oder auch innerhalb des Hafens in Noth geraten sollte und bei einiger Hoffnung oder Möglichkeit dasselbe Gefäß oder die Güter und den Menschen sofort zu Hilfe zu kommen. Dasjenige, was ein jeglicher geborgen an Land bringen und entweder dem Eigentümer oder auf unser Pfundkammer ohnweigerlich abzugeben habe, und nichts davon entwenden darf. Wer hierin widerspenstig, säumig oder untreu befunden werden sollte, derselbe soll nach Gelegenheit der Person auch des Verbrechens mit fünfzig Reichstaler an Geld oder aber mit exemplarischer Leibesstrafe angesehen werden."

Der 30. und letzte Absatz dieser sehr umfassenden Verordnung besagt:

„Schließlich soll jeder männiglich, wes Standes oder Condition er auch sei, dieser unserer vorgeschriebenen Verordnung mit gebührendem Respekt nachleben, auch unserer Pfundkammer bei der Verpfundung und sonst gegen unsere Lizentbediente ohne Unterschied sich aller Bescheidenheit gebrauchen, alles unnötigen Fragens und Widersprechens sich gänzlich enthalten, den Zoll nebst dem Bootsmannes-, Baaken-, Tonnen-, Ketten-, Siegel- und Armgeld gehorsamst ablegen, dahingegen dann auch unsere Lizentbediente männiglich bescheidentlich begegnen sollen. Wonach ein jeder sich zu richten.

Gegeben Cölln an der Spree
23/April anno 1674
gez. Friedrich Wilhelm



Die Keyserlingks in Ostpreußen

Aus der Geschichte eines alten Geschlechts – Von Dr. Georg Mielcarczyk

Die Keyserlinge — die baltischen Vertreter dieses Geschlechtes haben ihren Namen am Ende mit g geschrieben — haben eine große Reihe bedeutender und weniger bedeutender Männer und Frauen hervorgebracht. Vielseitig hinsichtlich ihrer Begabung, Weltgewandtheit und ihrem Wirken an Brennpunkten der Geschichte und Kultur, haben sie nicht nur in der Landwirtschaft, im Heeres- und Verwaltungsdienst ihren Mann gestanden, sondern sich auch einen Namen als Künstler, Philosophen und Staatsmänner gemacht. Obwohl in der Hauptsache im Baltikum ansässig, haben einzelne ihrer Mitglieder sich auch in anderen Ländern, darunter in Ostpreußen, niedergelassen,wo sie bis in die jüngste Vergangenheit eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben.

Ursprünglich waren die Keyserlinge in Westfalen beheimatet. Ihre ununterbrochene Stammreihe beginnt mit dem Bürgermeister der Stadt Herford, Albert Keselingk — so lautete der Name damals —, feststellbar von 1443—1468, dessen Sohn Hermann 1492 die Heimat verließ und nach „Livland" ging, mit welchem Namen man damals die gesamten baltischen Lande bezeichnete. Livland, das 1180 durch die „Aufsegelung" der deutschen Fernkaufleute dem deutschen Wirkungskreis erschlossen war und 1201 durch die Gründung der Stadt Riga durch den Bischof Albert von Bremen seinen Mittelpunkt erhalten hatte, bildete von Anfang an eine Domäne westfälischer Geschlechter, wozu man auch die Familien von ganz Niedersachsen rechnete. 1500 erwirbt der als Ritter bezeichnete Hermann Keselingk das Gut Nessecken in Kurland und vergrößert 1521 seinen Besitz durch den Erwerb von Düppeln und Okten im gleichen Kirchspiel. Seine Nachkommen blieben weiter im Baltikum ansässig Ein Mitglied der Familie jedoch kam durch Einheirat nach Ostpreußen und begründete damit den Zweig der ostpreußischen Keyserlingks, die bis zum Verlust unserer Heimat dort seßhaft blieben.

Bevor es zu dieser Niederlassung kam, hatten sich bereits früher verwandtschaftliche Beziehungen zu der Familie angebahnt, in die 1772 ein Keyserlingk einheiratete 1696 hatte sich der Freiherr Johann Ernst Keyserlingk (1660 bis 1707), Besitzer des Stammguts Okten in Kurland, in zweiter Ehe zu Königsberg mit Dorothea Amalie della Chiesa vermählt, der Tochter des kurfürstlich-brandenburgischen Generalquartiermeisters Philipp della Chiesa und der Luise Catharina Rautter aus Willkamm im späteren Landkreis Gerdauen. Der Vater, 1629 in Amersfoort in den Niederlanden geboren, entstammte einem hugenottischen Geschlecht provencalischer Herkunft. Vom Großen Kurfürsten hatte er 200 Hufen Wildnis im Memeldelta erhalten, um sie urbar zu machen. Er begann sogleich mit dem Bau eines Schlosses auf der neuen Besitzung, die er nach dem Mädchennamen seiner Ehefrau Rautenburg nannte. Jedoch starb er bereits 1673, und nun setzte seine Witwe, die dann 1679 in zweiter Ehe den Reichsgrafen Wolfgang Christian Truchseß zu Waldburg (gest. 1688) heiratete, mit bewundernswertem Unternehmungsgeist die Pinonierarbeit fort und führte sie einem glücklichen Abschluß zu.

Sie beendete den Bau des Schlosses, ließ die von ihrem ersten Gatten entworfene Kirche zu Alt-Lappienen (zuletzt Rauterskirch genannt) erbauen und schuf schließlich in den Jahren 1689 bis 1697 den Großen und den Kleinen Friedrichsgraben, der die Gilge mit der Deime verband und die mühevolle Fahrt über das Kurische Haff überflüssig machte. Ihr einziger Sohn aus erster Ehe, Friedrich Wilhelm von Chaise (1672—1740), wie er sich nannte, erbte das Gut Capustigall — später Waldburg genannt — im Süden Königsbergs, das sein Vater käuflich erworben hatte. Seine Schwester, die vorher erwähnte Dorothea Amalie, die den Freiherrn Johann Ernst von Keyserling geheiratet hatte, wurde die Mutter des ersten berühmten Keyserlings, des Freiherrn Diedrich (1698—1745), den Friedrich der Große wie einen Freund und Bruder liebte. Dieser Keyserling hatte seine Ausbildung in Königsberg erhalten, wo er Schule und Universität besucht hatte und durch seine außerordentliche Begabung aufgefallen war. Dann aber hatte ihn sein weiterer Lebensweg von dort fortgeführt. Unter dem Namen „Césarion", den er in des großen Königs Tafelrunde führte, ist er in die Geschichte eingegangen.

Der Königsberger Musenhof

Ansässig in Ostpreußen wurden die Keyserlingks aber erst, als einer von ihnen, Johann Gebhardt, der Vetter des berühmten Césarion, 1742 Charlotte Caroline Amélie (geb. 1727), die Enkelin der erwähnten Luise Catharina von Rautter aus ihrer zweiten Ehe mit dem Reichsgrafen Truchseß zu Waldburg, heiratete. Johann Gebhardt war von der russischen Zarin Anna zum Betreuer des Herzogs Johann Ulrich von Braunschweig, dessen Sohn Iwan als Thronfolger vorgesehen war, nach Petersburg berufen worden.

Die Machtkämpfe, die nach dem Tode der Zarin (1740) ausbrachen, endeten schließlich damit, daß die Großfürstin Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, den Braunschweiger samt seinem Sohn verbannte. In diesem Augenblick befand sich Keyserlingk gerade in Braunschweig, um dem dortigen Herzog Bericht über das Schicksal seines Bruders zu erstatten. Da die neue Lage eine Rückkehr nach Rußland nicht ratsam erscheinen ließ, blieb Gebhardt zunächst in Braunschweig, wo er die Stelle eines Konsistorialrates annahm. Dann aber siedelte er nach Ostpreußen über, wo er, der bereits zweimal kinderlos verwitwet war, die Reichsgräfin Caroline Truchseß zu Waldburg heiratete.

Friedrich der Große legte großen Wert darauf, daß sich möglichst viele Menschen in Ostpreußen ansiedelten. Gebhardt von Keyserlingk ließ dem König mitteilen, daß er bereit wäre, in Ostpreußen ansässig zu werden, falls er die Grafenwürde erhielte. Da der König einwilligte, kaufte er 1744 von seinen Schwägern, den Truchsessen zu Waldburg, Rautenburg und wurde im gleichen Jahr in den Grafenstand erhoben. Okten in Kurland verkaufte er an einen Vetter und lebte von da an still in Ostpreußen, bald in Rautenburg und bald in Königsberg. Aus seiner Ehe gingen zwei Söhne hervor, die die ostpreußische Linie der Keyserlingks fortsetzten. Er starb am 14. September 1761.

Seine Witwe heiratete bald darauf einen Verwandten ihres verstorbenen Mannes, den 1727 zu Lesten in Kurland geborenen Reichsgrafen Christian Heinrich von Keyserlingk, dessen Vater, Hermann Carl, wegen seiner Verehrung für Johann Sebastian Bach auch der „Bach-Keyserling" genannt, eine bedeutende Rolle in den politischen Ereignissen jener Zeit spielte. Christian Heinrich, der von seinem Vater die Leidenschaft für Musik geerbt hatte, studierte in Leipzig und Halle Rechts- und Staatswissenschaften und begab sich dann auf die „Kavalierstour", die ihn im Verlauf von zwei Jahren nach Italien, England und Frankreich führte.

Der begabte Jüngling, dem der Einfluß des Vaters die Wege ebnete, trat 1753 als Reichshofrat in die Dienste der Kaiserin Maria Theresia, um 1762, wenn auch ungern, in die der Kaiserin Katharina II. von Rußland hinüberzuwechseln. Doch nicht für lange! Denn schon 1763 heiratete er, der kinderlos verwitwet war die Witwe Caroline von Keyserlingk und nahm ein Jahr später, nachdem sein Vater gestorben war, seinen Wohnsitz in Ostpreußen, wo er sich der Erziehung seiner Stiefsöhne Karl und Otto und der Bewirtschaftung des umfangreichen Landbesitzes widmete. Nunmehr wurde das Königsberger Haus auf dem Roßgarten zum Treffpunkt aller derer, die am geistigen und künstlerischen Leben jener Zeit interessiert waren.

Wie viele Familien des ostpreußischen Adels, die einen Teil des Jahres, meist während des Winters, in der Hauptstadt verbrachten, besaßen auch die Keyserlingks dort einen Adelssitz. 1755 hatte Graf Gebhardt von Keyserlingk ein Haus erworben, das vorher schon verschiedenen Adelsfamilien gehört hatte. Von hier aus hatte er die Güter seiner Frau verwaltet. Nach der Wiederverheiratung seiner Witwe hatte das Haus einen neuen Glanz erhalten. Graf Christian Heinrich baute das Haus zu einem Palais um und stattete es im Geschmack des heiteren Rokoko mit kostbaren Möbeln, Tapeten und Bildern aus. In dem weiten Park, der bis zum Schloßteich reichte, ließ er ein eigenes Gebäude für Theateraufführungen errichten. An äußerem Aufwand wurde nicht gespart, schöne Pferde, kostbare Equipagen, Lakaien in prachtvollen Livreen unterstrichen den Glanz des Hauses, das durch seine Bälle, musikalische Soireen, Gartenfeste, Mittagstafeln und Theateraufführungen die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkte.

Das hochgebildete Haus, das zu den wenigen Salons gehörte, die damals in Deutschland und über seine Grenzen hinaus einen Namen hatten, verdankte seine Bedeutung dem gräflichen Paar, das seine bewegende Mitte bildete. Zwei Menschen hatten sich hier zusammengefunden, die beide in ihren Interessen und ihrer Begabung weit über dem Durchschnitt standen Der Graf, Liebhaber der Künste und Mäzen der Gelehrten und Künstler, trieb selbst ernsthaft historisch-politische Studien und betätigte sich auch als Schriftsteller. Seine Gattin, eine schöne, geistvolle Frau, die Kant eine Zierde ihres Geschlechtes nennt, war nicht nur literarisch und philosophisch gebildet, sondern auch künstlerisch tätig. Sie musizierte und malte, so daß sie die preußische Akademie der Künste auf Antrag von Chodowiecki zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Ihr verdanken wir das einzige Jugendbildnis von Kant. Mit großer Gewandtheit pflegte sie die Geselligkeit in dem gastfreundlichen Haus und hat im geistigen Leben unserer Vaterstadt eine Rolle gespielt wie sie auch nur annähernd keiner anderen Frau vergönnt gewesen ist

Berühmte Gäste

Für die Aufnahme in diesen Kreis war nicht der weltliche Stand, sondern der geistige Rang entscheidend Fast alle berühmten Männer jener Zeit finden wir unter denen, die sich im Salon der Keyserlingks die Hand reichten. Der geistvolle Kriegsrat Scheffner der Königsberger Stadtpräsident und Schriftsteller Theodor Gottlieb von Hippel, der „Magus des Nordens" Johann Georg Hamann, sie alle rühmten die Freundschaft der hohen Gastgeber. Der Graf, der leidenschaftliche Freund der Musik lud alle diejenigen, die auf diesem Gebiet etwas bedeuteten, in sein Haus Von ihnen hat die größte Förderung der berühmte Komponist und Musikschriftsteller Johann Friedrich Reichardt (1752—1814), der spätere Hofkapellmeister Friedrichs des Großen, erfahren. Schon mit drei Jahren war er, das musikalische „Wunderkind" seiner Zeit, in die Familie aufgenommen worden, die ihn wie ihr eigenes Kind hielt und verzärtelte. Er hat später in seinen Lebenserinnerungen ein liebevolles Bild von dem Leben im gräflichen Hause gegeben.

Viel hatte auch der Philosoph Christian Jakob Kraus (1753—1807), der Begründer des staatswissenschaftlichen Studiums an der Albertina, Kants bedeutendster Kollege und Freund, der Familie zu verdanken. Unbestritten der berühmteste unter den Tischgästen des Hauses aber war der Magister Immanuel Kant Der Philosoph, der leibliche Tafelfreuden durchaus zu schätzen wußte, vor allem, wenn bei dieser Gelegenheit auch eine geistige Verbindung hergestellt wurde, nahm gern an diesen Tischgesellschaften teil

Schon früh hatte seine Verbindung zu der Familie begonnen. In jungen Jahren war Kant als Hauslehrer in Capustigall bei dem Grafen Friedrich Ludwig Truchseß zu Waldburg gewesen. Als 1758 die Gräfin Caroline von Keyserlingk anläßlich des ersten Russeneinfalls dorthin geflüchtet war, hatte er auch ihre beiden Söhne unterrichtet und so weit gefördert, daß sie bereits im nächsten Jahre das Studium an der Albertina aufnehmen konnten. In Königsberg ging Kant als hochgeschätzter Gast im Keyserlingkschen Hause ein und aus, die Gräfin behielt ihm stets den Platz zu ihrer Rechten vor, falls nicht anderweitige Rücksichten sie davon abhielten.

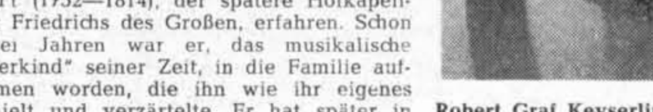
Welchen Ruf das gräfliche Haus in aller Welt genoß, erhellt auch daraus, daß alle namhaften Persönlichkeiten jener Zeit, die auf ihrer Durchreise Königsberg berührten, nicht versäumten, dort vorzusprechen. Zu ihnen gehörte u. a. der spätere Kaiser Paul von Rußland, der bei seiner Reise nach Westeuropa besonders gefeiert wurde. Manche dieser Gäste, wie der berühmte Mathematiker und Astronom Johann Bernoulli, sind in ihren Erinnerungen des Lobes voll über den feinen Geschmack und die freie Sinnesart, die dieses Haus auszeichneten.

Am 21. November 1787 starb Graf Heinrich Christian zu Königsberg. In einem besonderen Schreiben, das er in den Tagen vor seinem Tode aufgesetzt hatte, nahm er Abschied von allen seinen Freunden und Bekannten. Er wurde in der Kirche von Alt-Lappienen beigesetzt, wo ein Denkmal an ihn erinnerte. Die Rautenburgischen Besitzungen hatte er seinen beiden Stiefsöhnen abgekauft und sie im Jahre seines Todes zu einem Majorat gemacht, das von König Friedrich Wilhelm II. zur Grafschaft erhoben wurde. In der Stiftungsurkunde hatte er seine hohe Auffassung von den Pflichten eines Majoratsherrn niedergelegt, die seinen Nachfolgern als Richtschnur dienen sollten Seine Gattin folgte ihm vier Jahre später im Tode. Das Königsberger Haus wurde verkauft und 1809 vom König als Wohnung für den Kronprinzen erworben. 1814 wurde es Sitz des Generalkommandos und Dienstwohnung des Kommandierenden Generals.

Ein Zweig der Nachkommen von Gebhardt von Keyserling blieb in Ostpreußen, ein anderer kehrte wieder nach Kurland zurück. Heinrich Dieter Wilhelm (1755—1850), einer der Enkel von Johann Gebhardt, der in Kurland von Hauslehrern erzogen worden war, kam zum Studium nach Königsberg, wo er Vorlesungen bei Christian Jakob Kraus hörte und zum eifrigen Kantianer wurde. Nachdem er aber, jung vermählt, 1807 von seinem Pflegevater das Gut Kabillen in Kurland gekauft hatte, kam er nur noch vorübergehend nach Rautenburg. Er übergab das Majorat seinem ältesten Sohne Otto (1802—1885), der einer der führenden Landwirte des Kreises und gleichzeitig ein urwüchsiges Original wurde. Die zahlreichen übrigen Kinder Heinrichs aber, der die musikalische Begabung seiner Vorfahren geerbt hatte und als der „Beethoven-Keyserling" bekannt geworden ist, mündeten wieder in die baltische Geschichte ein.

Der Rautenburger Linie verblieben nach 1848 nur noch das Hauptgut und einzelne Vorwerke, da die auf Erbpacht ausgegebenen Höfe und Dörfer freies Eigentum der bisherigen Pächter wurden. Die Grafschaft war nun nur noch 1872 Hektar groß. Nach 1918 wurde das Majorat aufgelöst und in ein Deichgut umgewandelt, das vor jeder Auflösung geschützt war. Der Ausgang des letzten Krieges brachte das Ende der jahrhundertelangen Aufbauarbeit Im Oktober 1944 mußte der letzte Erbe, Graf Archibald von Keyserlingk, die Heimat verlassen, da die Elchniederung evakuiert wurde Im Januar 1945 besetzten die Russ endas Memeldelta. Im Mai des gleichen Jahres wurde das Schloß von ihnen niedergebrannt.





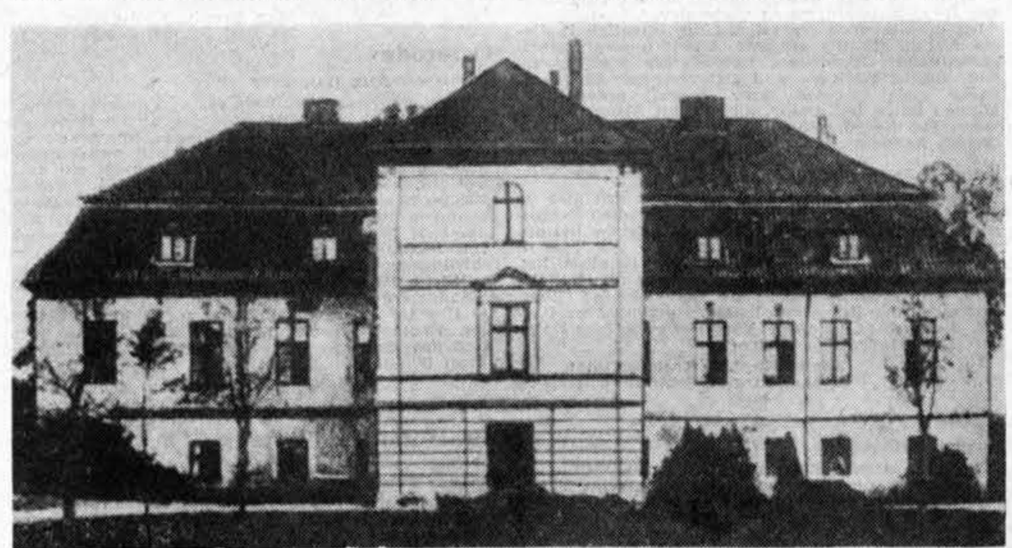
Robert Graf Keyserlingk

Robert Graf Keyserlingk

Außer den bodenständigen Keyserlingks hat noch ein anderes Mitglied dieses Geschlechtes eine Rolle in der Geschichte unserer Heimat gespielt, der 1866 in München geborene Graf Robert von Keyserlingk, der aus der Linie stammte, die Graf Otto (1776—1829), ein Bruder des vorher genannten Kabillenschen Heinrich, begründet hatte. Graf Robert war nach Beendigung seines juristischen Studiums 1898 zum Landrat des Kreises Fischhausen ernannt worden. In dieser Eigenschaft hatte er sich vor allem um die Erschließung des Samlandes durch Eisenbahnen verdient gemacht.

Seinen Bemühungen war es vor allem zu danken, daß die Verhandlungen über den Landerwerb für die Samlandbahn zu einem günstigen Abschluß kamen. 1900 konnte die neue Strecke eröffnet werden, die die Bäder an der Steilküste den Königsbergern erschloß. Ihm zu Ehren gab Rauschen seiner Strandpromenade den Namen Keyserlingk-Promenade, und auch die Gemeinde Cranz benannte die neue Verbindungsstraße nach Westende nach ihm. Auch der Neubau des Kreishauses war sein Werk.

Bereits 1906 erhielt er eine Berufung in das preußische Landwirtschaftsministerium, kehrte jedoch im Januar 1908 wieder nach Ostpreußen zurück, um die Stelle des Oberpräsidialrates beim Oberpräsidenten v. Windheim zu übernehmen. Schon im nächsten Jahr wurde er zum Regierungspräsidenten in Königsberg ernannt und erlebte als solcher die schwere Zeit des Beginns des Ersten Weltkrieges. Der Einfall der Russen in Ostpreußen zwang ihn zu äußerster Anspannung vor allem bei der Betreuung der zahlreichen Flüchtlinge Nachdem durch den Sieg der deutschen Truppen die Gefahr für die Provinz gebannt war, wurde er im Sommer 1915 als Ministerialdirektor der landwirtschaftlichen und agrarpolitischen Abteilung in das Ministerium für Landwirtschaft berufen 1918 schied er aus dem Staatsdienst aus, um sich der Bewirtschaftung des seiner Gattin gehörigen Rittergutes Cammerau bei Schweidnitz in Schlesien zu widmen. Regen Anteil nahm er in den folgenden Jahren an den landwirtschaftlichen und politischen Fragen der Provinz Über das Ende seines Lebens habe ich leider nichts weiter in Erfahrung bringen können.



Schloß Rautenburg

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.



Heimattreffen

2.—5. August. **Fischhausen:** Haupttreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.

17. August. **Osterode:** Hauptkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.

23./24. August. **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg (Han).

23./24. August. **Lötzen:** Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshalle, Altonaer Straße.

23./24. August. **Schloßberg/Pillkallen:** Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.

24. August. **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Bremen-Arbergen, Grothens Gasthaus.

30./31. August. **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf (Han).

30./31. August. **Pr.-Eylau:** Kreistreffen in Verden, Parkhotel Grüner Jäger und Bürgerpark.

30./31. August. **Wehlau:** Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports. am U-Bahnhof Schlump.

31. August. **Angerapp:** Kreistreffen in Hamburg 36, Remter, Neue Rabenstraße 27.

31. August. **Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen in Ahrensburg/Holst., Hotel Lindenhof.

31. August. **Johannisburg:** Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

31. August **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

31. August **Sensburg:** Kreistreffen für den südlichen Teil der Bundesrepublik in Remscheid.

6./7. September. **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen in Bielefeld. Haus des Handwerks. Papenmarkt.

6./7. September. **Insterburg** Stadt und **Land:** Jahreshaupttreffen in Krefeld.

6./7. September. **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen.

7. September. **Bartenstein:** Kreistreffen in Nienburg (Weser). Hotel Parkhaus.

7. September. **Johannisburg:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen.

13./14. September. **Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen:** Treffen der Memelkreise in Mannheim, Städt. Rosengarten.

13./14. September. **Schloßberg**/Pillkallen: Kreistreffen in Stuttgart-Bad Canstatt, gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode.

14. September **Angerapp:** Kreistreffen in Stuttgart-N, Doggenburg, Herdweg 117.

14. September. **Fischhausen:** Kreistreffen in Pinneberg. Hotel Cap-Polonio.

14. September. **Labiau:** Hauptkreistreffen in Wingst-Dobrock. Waldschlößchen Möller.

14. September. **Neidenburg:** Bezirksheimattreffen in Hannover. Kurhaus Limmerbrunnen.

21. September. **Pr.-Holland:** Jahreshaupttreffen in Itzehoe.

21. September. **Sensburg:** Kreistreffen für den nördlichen Teil der Bundesrepublik und die Berliner Gruppe in Hannover.

4./5. Oktober. **Allenstein-Stadt:** Allensteiner Treffen in Gelsenkirchen.

5. Oktober. **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Mensa.

5. Oktober. **Treuburg:** Kreistreffen in Hannover, Wülfeler Brauereigaststätten. Hildesheimer Straße 380.

12. Oktober. **Ortelsburg:** Kreistreffen in Lüneburg. Schützenhaus.

Allenstein-Land

August David 80 Jahre

Unser Ortsvertrauensmann August David, Viehkaufmann aus Neu-Vierzighuben, feierte am 22. Juli in 4501 Schledehausen, Berg 89, seinen 80. Geburtstag. David war schon zu Hause als Bürgermeister ehrenamtlich tätig. Nach dem Zusammenbruch kam er mit seinen Angehörigen auf Umwegen an seinen heutigen Wohnsitz. Gleich nach Gründung der Kreisgemeinschaft stellte er seine reiche Heimaterfahrung in den Dienst der Schicksalsgefährten. Beim Vorstand ist er seit der Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Osnabrück für Allenstein-Land unermüdlich als Rechnungsprüfer tätig.

Die Kreisgemeinschaft gratulierte dem Jubilar herzlich und sprach den Wunsch aus, er möge seine reichen Ortskenntnisse dem Heimatkreis weiter zur Verfügung stellen. Sie wünschte ihm weiterhin Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend.

Unser Heimatkreisbuch

Es ist wieder eine Sendung Kreisbücher vom Verlag hier eingetroffen. Allen, die noch etwas für die Heimat übrig haben oder ein Vermächtnis für die nächste Generation hinterlegen wollen, sei geraten, bald eine Bestellung durch Vorauszahlung auf Postscheckkonto Hannover, Nr. 19 80 90, Sonderkonto Bruno Krämer, aufzugeben. Eine Neuauflage erscheint wegen Finanzschwierigkeiten aussichtslos.

Die OVM der Heimatortschaften werden gebeten, dies den Heimatfreunden mitzuteilen. Noch gilt der Vorzugspreis von 15,— DM plus 1,— DM Versandkosten, insgesamt 16,— DM. Von Fachleuten und Körperschaften ist das Buch bestens beurteilt worden.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

Ebenrode/Stallupönen

Hauptkreistreffen am 31. August 1969 in Ahrensburg (Holstein)

Unser diesjähriges Haupttreffen im norddeutschen Raum findet am Sonntag, 31. August, in Ahrensburg (Holst) im Hotel Lindenhof ab 9.30 Uhr statt. Da das Hauptreferat während dieses Treffens von einem Vertreter der jüngeren Generation gehalten werden soll, erwarte ich rege Beteiligung auch der Nachwuchsjahrgänge.

Also auf nach Ahrensburg am 31. August.

Dietrich v. Lenski-Kattenau, 1. Kreisvertreter
2863 Ritterhude

Fischhausen

Seestadt Pillau

Bei unserem Haupttreffen vom 2. bis 5. August in Eckernförde wird am Kurfürstendenkmal unser Ehrenmitglied Dr. Werner Schmidt, Staatssekretär im Sozialministerium des Landes Schleswig-Holstein, die Festrede halten.

E. F. Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45
Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17

Die richtigen Konten

Leider sind in der vorhergehenden Folge des Ostpreußenblattes einige Zeilen durcheinandergeraten. Es muß richtig heißen:

Das Buch der „Kreis Samland" ist nur bei der Kreisgeschäftsstelle zu bestellen. Preis 15,— DM, zuzüglich 2,— DM für Porto und Verpackung. Vorauszahlungen sind nur auf das Konto „Kreis Fischhausen — Else Pfeiffer", Nr. 2 420 800 bei der Kreissparkasse Pinneberg, Postscheckkonto Nr. 117 25 zu zahlen. Andernfalls erfolgt Nachnahmesendung. Ich bitte darauf zu achten, daß diese Hinweise befolgt werden, da sonst unnötige Verzögerungen eintreten.

Else Pfeiffer, Kreisgeschäftsführerin
208 Pinneberg, Bismarckstraße 45

Gerdauen

Hauptkreistreffen in Bremen-Arbergen

Wie bereits bekanntgegeben wurde, findet das Hauptkreistreffen am Sonntag, 24. August, in Bremen-Arbergen statt. Treffpunkt ist Grothenn's Gaststätte, Arberger Heerstraße 101. Das Lokal ist schon ab 9 Uhr geöffnet. Für die Zeit von 11.30 Uhr bis 13.30 Uhr ist die Ausgabe von Mittagessen nach Karte (Kotelett, Schnitzel, Steak) gewährleistet. Vor und nach der Mittagszeit stehen selbstverständlich auch Kleingerichte sowie Kuchen und Kaffee zum Verzehr bereit.

Von 14 bis 15 Uhr findet im Rahmen des Treffens eine Heimatfeierstunde statt, an der auch Vertreter unserer Paten aus Kreis und Stadt Rendsburg teilnehmen werden.

Dem Treffen geht am Sonnabend, 23. August, in Bremen eine Sitzung der Kreisvertretung voraus. Landsleuten, die in Bremen übernachten, ist daher die Möglichkeit zu einem Treffen schon am Sonnabendabend im Bremer Ratskeller gegeben.

Grothenn's Gaststätte in Bremen-Arbergen ist wie folgt zu erreichen: Ab Hauptbahnhof mit Straßenbahnlinie 10, Richtung Georg-Bitter-Straße. Umsteigestelle Sielwall in Straßenbahnlinie 2, Richtung Sebaldsbrück bis Endstation. Dann Bus-Linie 40, Richtung Mahndorf, Haltestelle vor Grothenn's Gaststätte.

Ab Autobahn aus Richtung Hamburg, Hannover und Bremerhaven: Abfahrt Mahndorf; aus Richtung Oldenburg und Osnabrück: Abfahrt Hemelingen.

Ich bitte alle Landsleute um zahlreiches Erscheinen.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Treffen der Gumbinner und Salzburger am 6. und 7. September in der Patenstadt Bielefeld: Übergabe der Heimatstube an die Öffentlichkeit

Die Gumbinner Heimatstube mit dem jetzt vorhandenen Bestand an Sammlungsgegenständen ist soweit eingerichtet worden, daß sie beim Treffen am 6. September der Öffentlichkeit übergeben werden kann. Um 17 Uhr endet am Stadtarchiv die Omnibus-Rundfahrt durch die südlichen Teile der Patenstadt. Anschließend in Anwesenheit der Rundfahrtteilnehmer Übergabe der Heimatstube mit einer kurzen Erklärung der Ausstellungsgegenstände. Näheres darüber wird in der Programmschrift zum Treffen veröffentlicht, die mit dem Teilnehmerabzeichen bei den Veranstaltungen ausgegeben wird.

Heimatabend am Sonnabend, 6. September

Zu Beginn des Heimatabends um 20 Uhr sind wiederum einige besinnlich-heitere Darbietungen zur Auflockerung der Stimmung geplant. Hierbei wird Gelegenheit gegeben, daß auch die auswärtigen Teilnehmer etwas beisteuern und z. B. auf Platt etwas vortragen, einen Familien-Sketsch aufführen und dergleichen. Ebenso würden wir es begrüßen, wenn sich jemand zur Verfügung stellt, um zusammen mit unserer kleinen Kapelle Tanzspiele, ein Quiz oder ähnliches zu arrangieren. Wir nehmen auch Vorschläge und Wünsche aus der Gumbinner Öffentlichkeit für die Ausgestaltung des Abends entgegen. Kurze Postkarte an Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3 a.

Tanzveranstaltung am Sonntag, 7. September

Zum Ausklang des Treffens wird in den Hans-Sachs-Stuben des Handwerkerhauses eine Diskothek eingerichtet, die besonders für die Jugend gedacht ist. Beginn 14 Uhr nach dem Mittagessen. Wir laden hiermit die junge Generation unserer Gumbinner Familien ein, sich dieser Abschlußveranstaltung zu widmen und sie selbst zu gestalten. Wer kann Plattenspieler, Tonbandgerät, evtl. Verstärker und Lautsprecher, Platten und Tonbänder zur Verfügung stellen und die Geräte bedienen? Bitte sofort Mitteilung an Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3 a, Telefon 05 21 / 3 89 76, oder an Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14, Telefon Nr. 05 21 / 4 10 55.

Aufruf an alle Landsleute aus den Gemeinden des Kreises Gumbinnen

Die Bezirks- und Ortsvertreter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen bemühen sich seit dem Frühjahr, alle ehemaligen Einwohner des Kreises und deren Nachkommen listenmäßig zu erfassen. Im Ostpreußenblatt vom 3. Mai und im Gumbinner Heimatbrief Nr. 12, Juni 1969, wurde über dieses Vorhaben ausführlich berichtet.

Die Ortsvertreter haben an alle Landsleute ihres Heimatortes, soweit ihnen die Anschriften zur Verfügung standen, Familienlisten zur Ausfüllung und Rücksendung verschickt. Viele ordnungsgemäß ausgefüllte Listen sind bereits an die Ortsvertreter eingesandt worden. Es gibt aber auch viele Säumige, die auf diesem Weg besonders angesprochen werden sollen.

Meine dringende Bitte an Sie ist, die Ihnen zugesandten Familienlisten sofort auszufüllen und an Ihren zuständigen Ortsvertreter zu senden.

Wenn Sie noch keine Familienliste erhalten haben, teilen Sie bitte Ihrem Ortsvertreter Ihre jetzige Anschrift mit.

Viele Landsleute haben ihre Wohnungen gewechselt. Die Ortsvertreter waren daher in vielen Fällen nicht in der Lage, Familienlisten an alle Angehörigen ihres Heimatortes zu versenden.

Ich möchte noch einmal auf die Wichtigkeit dieser Aktion für die gesamte Arbeit unserer Kreisgemeinschaft hinweisen. Denken Sie auch daran, daß unsere Bezirks- und Ortsvertreter für diese Sache viele Stunden ihrer Freizeit opfern. Sie können ihnen bei dieser mühevollen Arbeit helfen, wenn Sie die vorstehenden Hinweise beachten und danach handeln.

Gumbinner Heimatbrief

Der neue Heimatbrief, er erscheint zweimal im Jahr, ist jetzt erschienen. Er wird jedem Landsmann kostenlos zugeschickt, dessen Adresse bei uns vorliegt.

Wer den Heimatbrief noch nicht erhalten hat, wende sich bitte an das Vertriebenenamt, 48 Bielefeld, Herforder Straße, das den Versand übernommen hat. Zur Vervollständigung unserer Kartei, die auch dort geführt wird, bitte ich Ihre Daten mit Heimatadresse anzugeben.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Labiau

Heimatkreistreffen

Liebe Kreisangehörige aus Stadt und Land Labiau, der Termin unseres Hauptkreistreffens im Patenkreis Land Hadeln-Wingst, Waldschlößchen Möller, Dobrock, rückt näher. Wir bitten schon jetzt, den Tag fest einzuplanen. In Folge 27 des Ostpreußenblattes vom 5. Juli haben wir bereits die Anfahrtwege bekanntgegeben. Wir erinnern auch nochmals an Quartierbestellungen für Teilnehmer, die schon am Tag vorher anreisen. Sie sind beim Fremdenverkehrsverein Wingst Dobrock bzw. Fremdenverkehrsverein Otterndorf zu tätigen. Auch im nahegelegenen größeren Ort Cadenberge sind gute preiswerte Hotels (z. B. Hotel Eylmann) vorhanden.

Sonnabend, 13. September, veranstaltet der Patenkreis eine Führung durch den Kreis, Treffpunkt 15 Uhr Kreishaus I, Otterndorf. Es sollen das Kranichhaus, der Deich und die Schleuse besichtigt werden. Dauer der Führung etwa 2 Stunden. Dann vereint uns ein Begrüßungsabend mit dem Kreistagsabgeordneten des Patenkreises im Trefflokal Möller, Waldschlößchen. Hier sollen auch Lichtbilder (Dias) aus dem Kreis Labiau gezeigt werden.

Am Sonntag, 14. September, legen wir einen Kranz auf dem Ehrenfriedhof Wingst nieder (9 Uhr). Um 11.30 Uhr beginnt die Heimatgedenkstunde, in der unser Vorstandsmitglied Friedrich-Karl Milthaler zu uns sprechen wird. Hierzu sind auch eine Reihe Ehrengäste geladen, die ihr Erscheinen schon zugesagt haben. Die Einladungen sind auch vom Landrat und vom Oberkreisdirektor mit unterzeichnet. Eingeladen sind u. a.: die Bundestags- und Landtagsabgeordneten des Bezirks, Vertreter der Behörden, die Bürgermeister und Gemeindedirektoren und die Kreistagsabgeordneten des Patenkreises. Auch die anderen Ostpreußengruppen sowie der BdV haben ihr Erscheinen zugesagt. Ein Saal des Trefflokals ist für die Angehörigen des Kreises Labiau reserviert.

Für den Nachmittag ist die Vorführung von zwei Ostpreußenfilmen (Zwischen Haff und Meer und Das andere Land) geplant. Auch können Spaziergänge im herrlichen Waldgebiet der Wingst unternommen sowie das nahegelegene Waldmuseum (etwa 200 m) besichtigt werden. Bitte viel Jugend zu unserem Treffen mitbringen. Gemeinsam mit dem Patenkreis gebe ich mir viel Mühe, das Treffen würdig zu gestalten.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt, Telefon 0 47 73 / 5 34

Lötzen

Das Jahreshaupttreffen in unserer Patenstadt Neumünster

Wie Sie aus der Aufstellung über die Treffen der Heimatkreise seit Wochen sehen, ist unser schon in unserem Heimatbrief angekündigtes Jahreshaupttreffen am 23. und 24. August in den Reichshallenbetrieben unserer Patenstadt Neumünster.

Am Sonnabend, 23. August, ist im Terrassensaal der Reichshallenbetriebe um 20 Uhr eine Begrüßungsfeier mit einer anschließenden Agnes-Miegel-Veranstaltung vorgesehen, wozu alle Teilnehmer herzlich eingeladen sind. Quartiere bitte bei der Lötzener Geschäftsstelle in Neumünster, Königsberger Straße 72, bestellen.

Sonntag um 8.30 Uhr Kranzniederlegung im Ehrenhain der Patenstadt. Das Trefflokal wird um 8.30 Uhr geöffnet. Hier findet im Terrassensaal um 9.30 Uhr die Kreistagssitzung statt. Um 14 Uhr ist dann eine kurze Feierstunde, auf der Kreistagsvorsitzender Kurt Rimmek nach einer kurzen Begrüßung der Festteilnehmer durch den Kreisvertreter, Dipl.-Ing. Werner Coehn, über die Ergebnisse der Kreistagssitzung berichten wird.

Im Anschluß daran findet ein geselliges Beisammensein statt. Dazu haben wir für die Jugend auch eine Musikkapelle bestellt, so daß Freundschaften neu geknüpft und bestehende weiter gefördert werden können.

Der Vorstand unserer Kreisgemeinschaft hat sich für die Besucher des Treffens etwas Besonderes ausgedacht. Er hat die Restauflage des Buches „Der Kreis Lötzen", herausgegeben von Studiendirektor Meyhöfer vom Göttinger Arbeitskreis, aufgekauft und ist in der Lage, den Band I von Lötzen statt für 15,— DM für 10,— DM abzugeben. Bestellungen können auch bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in Neumünster, Königsberger Str. 72, gerichtet werden.

Wir haben an diesem Tag insgesamt drei Jubiläen zu gedenken: Fünfzehn Jahre ist es her, seit die Stadt Neumünster die Patenschaft übernommen hat, dann ist in diesem Jahr die Feier des Gymnasiums Lötzen, das vor 90 Jahren gegründet wurde, und die Feier der 10jährigen Patenschaft der Immanuel-Kant-Schule als Patenschaftsschule für unser Lyceum und Gymnasium. Direktor Dr. Riepen wird dieses Tages gedenken. Hierzu erwarten wir Gäste seitens der Immanuel-Kant-Schule und unserer beiden Lötzener Oberschulen.

Wir wünschen allen Teilnehmern viel Freude auf dem Treffen und grüßen sie herzlich.

Curt Diesing, Kreisgeschäftsführer

Neidenburg

Bezirkstreffen in Hannover

In diesem Jahr findet unser Kreistreffen wieder in Hannover statt. Am 14. September wollen wir uns in altgewohnter Weise im Kurhaus Limmerbrunnen wiedersehen.

Da unser Patenonkel, Oberbürgermeister Heinemann, Bochum, der in Kürze aus dem aktiven Dienst scheidet, sich voraussichtlich bei dieser Gelegenheit von seinen Patenkindern verabschieden wird, wollen wir in besonders großer Zahl erscheinen.

Ein festes Programm ist nicht vorgesehen. Wir wollen die wenigen Stunden vielmehr dazu nutzen, Erinnerungen auszutauschen und die alten Freundschaften wieder aufleben zu lassen.

Das Kurhaus Limmerbrunnen ist vom Hauptbahnhof aus mit der Straßenbahnlinie 3 zu erreichen.

Auf Wiedersehen also in Hannover am 14. September!

Franz Fanelsa, Gruppenvertreter
3 Hannover, Mainzer Straße 3

Ortelsburg

Unsere Ortsvertreter

Von unseren Vertrauensleuten begehen im Monat August besondere Geburtstage:

Poehl, Emil, aus Fröhlichswalde, jetzt 2902 Rastede, Morissestraße 9, seinen 65. Geburtstag am 4. August.

Hirsch, Leo, aus Ortelsburg-Erben, jetzt 2418 Ratzeburg, Matthias-Claudius-Straße 4, seinen 65. Geburtstag am 6. August.

Hoppe, Emil, aus Rogenau, jetzt 4353 Erkenschwick, Ewaldstraße 138, seinen 70. Geburtstag am 8. August.

Kostros, Gustav, aus Kobulten, jetzt 3251 Hastenbeck Nr. 101, über Hameln, seinen 65. Geburtstag am 21. August.

Böhnke, Julius, aus Saadau, jetzt 469 Herne, Elchweg 10, seinen 75. Geburtstag am 31. August.

Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratulieren diesen bewährten Mitarbeitern sehr herzlich zum Geburtstag und danken ihnen aufrichtig für ihre Treue zur Heimat.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Kreistreffen in Hannover

Noch ein letzter Hinweis sei auf unsere Heimatveranstaltung in Hannover gegeben. Sie findet am Sonntag, 17. August, im Kurhaus Limmerbrunnen statt. Das Lokal ist zu erreichen mit den Linien 1 und 3 bis Endstation. Um 8.30 Uhr findet ein kath. Gottesdienst in der St.-Benno-Kirche, Velvetstraße 26, statt. Saalöffnung im Lokal Limmerbrunnen um 9 Uhr. Dort beginnt die Feierstunde um 11.30 Uhr mit einer Totenehrung und Andacht von Pastor Weigelt. Nach der Feierstunde finden satzungsgemäße Wahlen statt, an die sich das gemütliche Beisammensein anschließt.

Sondertreffen am Sonnabend, 16. August, ab 16 Uhr im Brauer-Gilde-Haus am Ägidienplatz für die Ehemaligen des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums und des Lyzeums (Veranstalter Gerh. Kaesler und Frau U. Gilde).

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Holland

Heimatkreistreffen am 20./21. September in der Patenstadt Itzehoe

Wie bereits bekanntgegeben, findet unser Haupttreffen am Sonntag, 21. September, in der Patenstadt Itzehoe statt.

Die Feierstunde erfolgt im Rahmen des Tages der Heimat, wie vor 3 Jahren, gemeinsam mit der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft, dem Bund der Vertriebenen und der Bevölkerung von Itzehoe um 11.15 Uhr in der Festhalle in der Realschule I statt.

Nach der Feierstunde treffen sich alle Pr.-Holländer wieder in der Gaststätte Lübscherbrunnen, wo die Patenstellen zu einem Eintopfessen eingeladen haben.

Für unsere Landsleute, die bereits am 20. September in Itzehoe eintreffen, wird Gelegenheit gegeben, die Pr.-Holländer-Stube im Museum Prinzeßhof zu besichtigen, ferner das Fußballspiel Neumünster—Itzehoe zu sehen, eine Stadtrundfahrt zu unternehmen usw. Das Festprogramm wird später noch bekanntgegeben.

Ich bitte, sich diese Tage schon jetzt freizuhalten, alle Pr.-Holländer bei jeder Gelegenheit auf das Treffen hinzuweisen und vor allen Dingen die Jugend mitzubringen.

Quartierbestellungen

Wer von den Pr.-Holländer Landsleuten zum Heimatkreistreffen in Itzehoe schon am Sonnabend, 20. September, anreist, richte seine Unterkunftswünsche, ob Hotelzimmer, Privatquartiere oder in der Jugendherberge, bis spätestens 31. August an den Itzehoer Verkehrsverein e. V., 221 Itzehoe, Bahnhofstraße 8, Telefon 0 48 21 / 24 41.

Teilnahme an der Jugendwoche 1969

Die diesjährige Jugendwoche für junge Pr.-Holländer findet von Sonntag, 14. September, bis Sonnabend, 20. September, in Itzehoe statt. Es sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen erbeten bis spätestens 25. August (letzter Termin). Eigenleistung 30,— DM. Unterkunft und Verpflegung werden gewährt; ferner werden die Kosten für die Bahnfahrt II. Klasse zurückerstattet. Jeder junge Mensch im Alter von 16 bis 28 Jahren, der sich über Ostpreußen, seine Geschichte, seine Gegenwart und seine Zukunft eingehend informieren möchte, ist herzlich willkommen.

Dr. Reinhard Faßauer †

Am 21. Juli verstarb in Braunschweig, Friedensallee 18, Landsmann Dr. Faßauer, Pr.-Holland.

Dr. Faßauer hat nicht nur als Arzt von 1935 bis zur Vertreibung segensreich für die Allgemeinheit im Kreis Pr.-Holland gewirkt und vielen Menschen geholfen, sondern auch ehrenamtlich besondere Verdienste im Deutschen Roten Kreuz und im Ostpr. Feuerlöschwesen, wo er fast ein Jahrzehnt das Amt eines Provinzialfeuerwehrführers innehatte, erworben.

Die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland wird unserem Landsmann Dr. Faßauer ein ehrendes Andenken bewahren.

Neuwahl eines Ortsvertreters für die Heimatgemeinde Göttchendorf

Durch den Tod unseres langjährigen Ortsvertreters Gustav Werner ist die Neuwahl eines Ortsvertreters für die Heimatgemeinde Göttchendorf erforderlich.

Wahlberechtigte Landsleute der Gemeinde werden gebeten, bis spätestens 10. August Vorschläge für die Neubesetzung mit Zustimmung des Vorgeschlagenen an Landsmann Gottfried Amling, 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, einzureichen.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
2081 Kummerfeld über Pinneberg

Rastenburg

Rund um die Rastenburg

Ich danke allen Spendern für den Unkostenbeitrag zum Heimatbrief „Rund um die Rastenburg". Wer dies bisher übersehen haben sollte, wird von mir höflich gebeten, es nachzuholen, damit wir die dritte Ausgabe in erheblich erweiterter Form zusammenstellen können.

Kommt nach Wesel

Es ergeht mein Ruf an alle Landsleute, Soldaten und Angehörige unserer Regimenter: Kommt nach Wesel am Sonntag, 31. August. Es wird ein großes Treffen mit Kranzniederlegung am neuen Rastenburger Ehrenmal. Genaue Zeiteinteilung in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes.

Landsleute aus Modgarben und Sonnenburg

Landsmann Horst Lambrecht, 2 Hamburg 1, Münzstraße 10, erinnert alle Modgarber und Sonnenburger, am 31. August in Wesel zu sein.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm

Schloßberg (Pillkallen)

Hauptkreistreffen am 23. und 24. August in Winsen/Luhe

Sonnabend, 23. August: 15 Uhr, Kreistagssitzung im Bahnhofshotel. Diese Sitzung ist öffentlich. Teilnahme aller bereits Anwesenden in Winsen erwünscht. Zum Abschluß hören wir ein Kurzreferat, gehalten von Frau Frida Todtenhaupt, geb. Turner, über die „Bedeutung der Frauen in der landsmannschaftlichen Arbeit".

17 Uhr, Treffen der ehemaligen Landwirtschaftsschüler und der ehemaligen Freizeitteilnehmer im Sitzungszimmer und kleinen Saal des Bahnhofshotels. Teilnahme an der Kreistagssitzung erwünscht.

19.30 Uhr, Ostpreußenabend im Bahnhofshotel gemeinsam mit unseren Gästen und Freunden des Patenkreises, der Patenstadt und Winsener Schulen. Dieser fröhliche Abend erfreut sich immer wieder größerer Beliebtheit und wir laden hierzu sehr herzlich ein.

Quartierwünsche: Hotel oder Privatquartier wollen Sie bitte umgehend Lm. Erich Friedrich, 209 Winsen/Luhe, Riedebachweg 29, aufgeben. Bitte nicht erst in letzter Minute. Es ist dann unmöglich, Ihre Wünsche zu erfüllen.

Sonntag, 24. August: Hauptkreistreffen im großen Saal des Schützenhauses.

11.00 bis 12.30 Uhr, Feierstunde. Die Andacht hält Lm. Pastor H. Joachim Meyer, Blockswalde, jetzt in Bochum-Gerthe. Frau Frida Todtenhaupt, geb. Turner, aus Friedfelde, Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenarbeitskreises, wird das Hauptreferat halten. Thema: Heile Familien — Keimzellen des Staates. Ein aktuelles Thema, das alle ansprechen wird.

Nach dem Mittagessen kameradschaftliches Beisammensein. Eine Tanzkapelle wird am Nachmittag aufspielen.

Ab 14 Uhr finden im kleinen Saal Vorführungen von Tonfilmen über Ostpreußen und Dia-Bilder über Jugendfreizeiten und Kinderferienlager statt. Bitte bringen Sie Ihre Kinder mit. Jugendbetreuer werden mit ihnen spielen, singen und tanzen. Für Kleinstkinder werden Rote-Kreuz-Schwestern sorgen.

Zum Treffen ehemaliger Freizeitteilnehmer rufen wir auf

Seit 1956 haben wir Jugendlager durchgeführt. Viele Teilnehmer sind inzwischen 26 Jahre und älter und stehen im vollen Berufsleben. Vielfach ist der Wunsch geäußert, und wir hatten es auch schon vor, zu einem Wiedersehenstreffen der „ehem. Freizeitteilnehmer" einzuladen. Anläßlich unseres Kreistreffens in Winsen am 23. August laden wir Sie alle ein, und zwar um 17 Uhr im Bahnhofshotel, kleiner Saal. Mit Lm. Georg Schiller und Frau Mila Woelke werden wir gemeinsam den anschließenden „Ostpreußenabend" begehen.

Am Sonnabend, 13., und Sonntag, 14. September, findet ein weiteres Treffen in Stuttgart-Bad Cannstatt gemeinsam mit Ebenrode statt. Lokal Hotel Schwabenbräu, Bad Cannstatt, Bahnhofstraße 18. Festredner Dr. Burneleit, Mitglied des Bundesvorstandes. Quartiere bestellen über das Verkehrsamt Stuttgart. Das Hotel Schwabenbräu nimmt auch Zimmerbestellungen entgegen. Weitere Bekanntmachungen folgen.

Am Sonnteg, 7. September, findet die nun schon zur Tradition gewordene Feier in Göttingen am Ehrenmal unserer Gefallenen statt. Auch unsere Freunde aus Frankreich und Belgien sind wieder zu der Feier in Göttingen. Wir rufen alle Landsleute auf, an der Feier teilzunehmen und unserer Toten mit einem Blumenstrauß zu gedenken. Die Kreisgemeinschaft legt am Denkmal einen Kranz

Fortsetzung Seite 16

Kirchenlieder werden noch deutsch gesungen

Reise-Eindrücke aus Ermland und Masuren

„Bald ein Vierteljahrhundert ist seit dem Tage vergangen, an dem wir unsere ostpreußische Heimat verlassen haben; noch immer aber leben meine Verwandten in Masuren. Nachdem ich die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte, sie noch einmal zu sehen, verdanke ich es der Posener Messe, daß ich in diesem Jahr endlich die Einreise-Erlaubnis erhielt."

Das berichtet ein aus Goldap stammender, seit 1945 in Westdeutschland lebender Kaufmann, den es wie ein Wunder anmutete, als ihm ein Allensteiner Messebesucher vorschlug, von Posen aus in seinem Wagen doch „einen Abstecher nach Ostpreußen" zu machen. Einer besonderen Genehmigung bedürfte es nicht, da sein Visum noch acht Tage Gültigkeit habe.

Allenstein — Patenstadt Warschau

Bereits 24 Stunden später befand sich unser Freund in Allenstein. Diese Stadt, der bekanntlich das Schicksal Königsbergs, das heißt die nahezu totale Zerstörung, erspart geblieben ist, wurde nach Kriegsende ‚Wojewodschaftshauptstadt' für das südliche, polnisch verwaltete Ostpreußen. Vor einem Jahrzehnt übernahm Warschau die Patenschaft für Allenstein und insbesondere für seine Industriebetriebe.

Für einen alten Ostpreußen, der Allenstein aus der Vorkriegszeit kennt, hat die Stadt viel von ihrem früheren Charakter verloren. Das gilt für ihr Äußeres ebenso wie für ihre Menschen.

Auf dem Weg ins Hotel kommt unser Ostpreuße mit einem Taxifahrer ins Gespräch. Dieser stammt aus Wilna, er kann recht gut Deutsch und berichtet, daß er gut verdiene:

„... das liegt einfach daran, daß es hier viel zu wenig Autos gibt. Wenn sich auch normale Sterbliche bei uns nur selten eine Taxifahrt leisten, so kommen doch viele Fremde durch Allenstein: Geschäftsleute, Behörden- und Parteiangehörige, Touristen. Ostpreußen ist ja inzwischen zu einem Touristenland erster Ordnung geworden. Das machen die masurischen Seen, für die viel Reklame gemacht wird, aber auch Tannenberg steht seit dem Kreuzritterfilm hoch im Kurs, ebenso das ehemalige Hauptquartier Hitlers und die Coppernicus-Gedenkstätten. Dort wird der Hauptbetrieb allerdings erst in den nächsten Jahren einsetzen, dann kommen die 500-Jahr-Feiern in und um Frauenburg."

Das kulturelle Leben wird in Allenstein mit beträchtlichen Mitteln gefördert. Das Museum ist während der letzten Jahre ausgebaut worden, im Treudank-Theater gastieren Danziger, Posener und Warschauer Theatergruppen, die Vorstellungen sind fast immer ausverkauft.



Das war vor fünfunddreißig Jahren . . .

Am Morgen des 2. August 1934 gingen auf dem schlichten Gutshaus Neudeck im Kreise Rosenberg zwei Fahnen auf Halbmast: die einfach blauweiße mit den Hausfarben der Hindenburgs und die prächtigere mit den Insignien des Reichspräsidenten.

Der Feldmarschall war auf dem Boden seiner Väter zur Großen Armee abberufen worden.

Fünf Tage danach, in der Nacht zum 7. August, bewegte sich im Schein zahlreicher Fackeln ein langer Trauerzug deutscher Soldaten durch die sommerliche Landschaft der Heimat in bewegender Stille von Neudeck nach Tannenberg zum Reichsehrenmal, dem er selbst noch bei Lebzeiten die Weihe gegeben hatte.

Überall in Städten und Dörfern erwarteten auf den dunklen, mit Blumen und Kalmus bestreuten Straßen die Einwohner, Männer, Frauen und Kinder, darunter alte Soldaten, voller Ehrfurcht die letzte Fahrt des großen Toten, dessen Sarg auf einer Lafette ruhte, von der Fahne mit dem Zeichen des Eisernen Kreuzes bedeckt.

In einer großartigen, etwas pomphaften, aber dennoch sehr eindrucksvollen Feier wurden die sterblichen Überreste des Feldherrn am nächsten Vormittag im Ehrenmal mit einem Staatsakt empfangen. Sicher wäre das große Gepränge nicht im Sinne des Feldmarschalls gewesen; er hatte früher einmal den Wunsch geäußert, neben seiner 1921 verstorbenen Gattin in Hannover seine letzte Ruhestätte zu finden. In anderer Weise wurde ihm der Wunsch dennoch erfüllt; man brachte den Sarg seiner Gemahlin ebenfalls in die Gruft, in der Hindenburg beigesetzt war.

Den Eingang zu dieser Ruhestätte bezeichnete ein gewaltiger Stein, ein Granit-Findling aus dem Samland — Ostpreußens letzte Gabe, Ostpreußens Abschiedsgruß.

Br.

Foto Goetze

Das ehemalige Bahnhofshotel ist in ein ‚Kulturhaus' umgewandelt worden; in der früheren Coppernicus-Schule wurde eine landwirtschaftliche Akademie eingerichtet, die gegenwärtig von mehr als 2500 Studenten besucht wird.

In Masuren

Am nächsten Morgen fährt unser Ostpreuße weiter in Richtung Goldap. In den Orten entlang der Bahnstrecke erkennt man viele eingeebnete Trümmerflächen, aber auch neuerrichtete Wohnviertel, Schulen, Kasernen, Campingplätze. Mitreisende berichten ihm, daß viel für den Touristenverkehr getan werde — „zu viel im Grunde genommen", denn die Voraussetzungen für die Beherbergung so großer Gästescharen, wie sie das ORBIS-Büro während der Sommermonate durch das Land schaukele, seien angesichts der wenigen Hotels und größeren Gaststätten kaum gegeben: Die beliebtesten und zugleich überlaufensten Reiseziele sind Lötzen, Nikolaiken und Angerburg.

Eine alteingesessene Deutsche aus Johannisburg berichtet, daß es zwar keine deutschen Schulen und Vereine in Ostpreußen mehr gibt, dafür aber bieten die Kirchengemeinden den Deutschen noch einigen Halt. In einigen dieser Gotteshäuser predigen die Pastoren zwar in polnischer Sprache, gebetet und gesungen aber wird in Deutsch. Und daheim bringen nicht wenige Mütter ihren Kindern mit Hilfe von Bibeln und Gesangbüchern das Lesen und Schreiben in deutscher Sprache bei.

Goldap ist Eisenbahnendstation. Unweit der Stadt zieht sich die Demarkationslinie gegenüber dem sowjetisch verwalteten nördlichen Teil Ostpreußens. Die Grenzlinie verläuft mitten durch die Rominter Heide. Gras und Unkraut wuchern an den Straßen, die nach Norden führen.

Karl Ensaitis (KK)

Zwangspolonisierung per Briefmarke?

Das man im kommunistischen Polen alles daran setzt, aus dem deutschen Astronomen Nicolaus Coppernicus mit aller Gewalt einen polnischen Säulenheiligen zu machen, ist bekannt. Unverständlich ist es aber, wenn eine deutsche Zeitung ihren Lesern diese Zwangspolonisierung gewissermaßen durch die Hintertür verkaufen will. So der „Kölner Stadtanzeiger". In seiner Ausgabe vom 25. Juni stellt er seinen erstaunten Lesern eine neue polnische Briefmarkenserie folgendermaßen vor: „Der 500. Geburtstag des polnischen Astronomen Mikolaj Kopernik (1473 bis 1543) wird in vier Jahren gefeiert."

Armer Nicolaus Coppernicus — lebte er noch, er hätte solche Nachricht wahrscheinlich ungern gelesen! In Thorn ist er als Kind einer deutschen Familie geboren, die Matrikel der Universität Padua weist ihn als Deutschen aus, es ist keine polnische Zeile von ihm überliefert, aber viele deutsche, und er war Mitglied des ermländischen Domkapitels, das sich erbittert gegen alle Polonisierungsversuche zur Wehr setzte. Warum also „Mikolaj Kopernik"?

Dieses Spiel könnte man fortsetzen: Machen wir doch den geistreichen Spötter Lichtenberg zum Engländer, denn schließlich lebte er in Göttingen und das gehörte zu Hannover, das mit der englischen Krone in Personalunion verbunden war. — Oder wie wäre es mit Gutenberg als Franzose? Schließlich hat Mainz ja so um 1800 ein paar Jahre zu Frankreich gehört. Man könnte auch Kant zum Russen machen, denn Königsberg steht jetzt unter sowjetischer Verwaltung ... aus dem deutschen **HUS**

Neue Nachrichten aus Ostpreußen

Kleine Blütenlese aus der Allensteiner Zeitung Glos Olsztynski

Ferienhäuser ohne Gäste

14 000 zum Teil neu errichtete Urlaubsplätze in der „Wojewodschaft" Allenstein stünden im Frühjahr und Herbst leer, so heißt es in der Zeitung. Die einzelnen Großbetriebe hätten viele Millionen Zloty für die Schaffung der Ferienheime ausgegeben, seien aber nicht in der Lage, diese entsprechend zu nutzen. So habe eine Traktorenfabrik in Sorquitten, Kreis Sensburg, „mit großem finanziellen Aufwand" das dortige verfallene Gutshaus wiederaufgebaut und luxuriös ausgestattet. Für die Belegschaftsmitglieder der Traktorenfabrik seien hier 250 Ferienplätze errichtet worden. Leider verbringen „in diesem herrlichen Haus" mit Seeanschluß und allerlei Wassersportgeräten nur 80 Personen ihren Urlaub. Ähnlich stehe es um ein ebenfalls neu erbautes Erholungsheim im Kreis Sensburg, das einer Sensburger Baugenossenschaft gehört.

Am Goldaper See im Kreis Angerburg habe das Staatsgutkombinat aus Lamgarben, Kreis Rastenburg, ein Erholungszentrum mit 10 Spitzdachhäusern geschaffen, zu deren Inneneinrichtung neben weichen Polstermöbeln auch Fernsehgeräte gehören. Leider seien Mitte Juni dieses Jahres alle diese Häuser leer gewesen. Die Zeitung meint, man dürfe „diese Situation nicht länger tolerieren".

Zwei Monate warten

Der Kreis Goldap sei „sehr arm" an Ärzten, schreibt die Zeitung „Gazeta Bialostocka". Mit Zahnärzten sei es im Kreisgebiet noch schlimmer bestellt. Es gäbe hier nur drei Zahnärzte. Auf einen Zahnbehandlungstermin in Goldap müsse man mindestens zwei Monate warten. Trotz „luxuriöser Wohnungsbedingungen", die im Kreis Goldap jedem Arzt geboten würden, könnten die Verwaltungsbehörden keine Ärzte bekommen. Nun wolle man einen „Sondergehaltstarif" für das medizinische Personal im Kreise Goldap bei den Behörden in Bialystock durchsetzen, um durch besondere finanzielle Vorteile junge Ärzte nach Goldap zu locken.

Löwentin-See

Dreistündige Schiffsfahrten mit Tanz an Deck werden in diesem Sommer für in- und ausländische Touristen auf dem Löwentin-See veranstaltet. Darüber hinaus stehen zwei Tragflügel-Boote für „Blitzfahrten" mit 80 Stundenkilometer zur Verfügung. Eine Stunde Fahrt mit einem Tragflügler kostet jedoch 80 Zloty (offizieller Wechselkurs 80,— DM) pro Person.

Kreditanträge rückläufig

Beunruhigend sei die in den Kreisen Rastenburg, Heilsberg, Bartenstein und Mohrungen in diesem Jahr notierte rückläufige Tendenz des Interesses an langfristigen Darlehen seitens der Privatbauern, so meldet die Zeitung. Innerhalb der ersten vier Monate dieses Jahres hätten die Filialen der polnischen Landwirtschaftsbank in der „Wojewodschaft" Allenstein 10 Millionen Zloty weniger an langfristigen Krediten ausgezahlt als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Bankfachleute meinen, das Desinteresse der Bauern an staatlichen Darlehen sei verständlich, da der Mangel an Baumaterial die zweckmäßige Anlegung des Darlehens in Form von Neu- oder Umbauten unmöglich macht. Man müsse vorerst eine entsprechende „Bau-Atmosphäre" schaffen.

Neubauten in Rhein

Drei fünfgeschossige Wohnblocks seien in den letzten vier Jahren in Rhein, Kreis Lötzen, erbaut worden, meldet die Allensteiner Zeitung. Der kommende Fünfjahresplan (1971 bis 1975) sehe unter anderem einen „weiteren Ausbau der Industrie" vor. Für die Einwohner und die von Jahr zu Jahr zahlreicher nach Rhein kommenden Touristen sollen ferner eine Großbäckerei und ein Restaurant gebaut werden.

Keine Wohnungen für Facharbeiter

Die Zeitung kritisiert, daß Allensteins Großbetriebe keine Initiative entwickelten, um für ihre Fachkräfte Wohnungen zu bauen. Die Produktionspläne erforderten ständige Produktionssteigerungen, was nur erreicht werden könne, wenn mehr Fachkräfte aus Zentralpolen nach Allenstein kämen. Es werde jedoch niemand kommen, wenn man ihm nicht einmal eine vernünftige Wohnung zur Verfügung stelle. Die Betriebe hätten die Mittel, betriebseigene Wohnungen zu bauen. Leider würden diese Möglichkeiten bei weitem nicht ausgenutzt. In dieser Lage könne von einer „beschleunigten Entwicklung der Stadt" kaum die Rede sein.

Schneckentempo beim Wiederaufbau

Über den „zu langsam fortschreitenden" Wiederaufbau des am 7. November 1968 niedergebrannten sogenannten Alten Rathauses in dem sich die ‚Wojewodschafts'- und Stadtbibliothek von Allenstein befanden, beklagt sich die Zeitung. Es gehe nicht an, so heißt es in dem Artikel, daß eine Wojewodschaftshauptstadt für Monate oder gar Jahre auf seine Bibliothek verzichten kann.

Coppernicus-Schule

Anläßlich der Feierlichkeiten zum 25jährigen Bestehen Volkspolens wurde in Deutsch-Eylau eine Coppernicus-Büste enthüllt. Bei dieser Gelegenheit sei eine Volksschule der Stadt nach Nicolaus Coppernicus benannt worden.

Störche aus Gänseeiern

Sehr erstaunt war eine Bäuerin aus Windtken, Kreis Allenstein, als sie feststellte, daß aus den 14 Gänseeiern, die sie auf dem sogenannten „Pferdemarkt" in Allenstein für 8 Zloty das Stück erworben hatte, Störche schlüpften. Wie die Zeitung schreibt, waren die Eier von einer Gans ausgebrütet worden.

opp

Das RÄTSEL für Sie ...

Streichrätsel

Es sind acht Wörter a) zu suchen, die nach Streichung des letzten Buchstaben ein neues Wort ergeben. Die gestrichenen Buchstaben nennen einen Lyriker aus Ostpreußen.

1. a) Frauenname, b) Bergweide
2. a) Stadt in Ostfriesland, b) Windschattenseite
3. a) Männername, b) Teil des Mittelmeeres
4. a) span. Tanz, b) Meeresalge
5. a) Staat in USA, b) Mädchenname
6. a) Rundfunkgerät, b) oberd. f. Rettich
7. a) Stadt in der Schweiz, b) Verwandte
8. a) Frühlingsmonat, b) Sage

... und die LÖSUNG aus Folge 29

He backt met on heft nicht angedecht.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102. (Europahaus), Telefon (03 11) 18 07 11.

20. Tag der Heimat
in der
Berliner Waldbühne
am 7. September 1969
um 14 Uhr.
Kein Ostpreuße darf fehlen!

3. August, 15 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 121.
3. August, 15 Uhr, Heimatkreis **Labiau-Samland:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 116 (Busse 24, 29, 75. U-Bahn Möckernstraße).
9. August, 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen-Stallupönen:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, B. 65, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße. Bus 16).
10. August, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in der Gaststätte Schultheiss am Fehrbelliner Platz 5, Rundsaal (U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 70, 86, 89).
10. August, 9 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung und Ortelsburg:** Dampferfahrt mit dem Salonschiff Seehaupt, Fahrpreis 2,50 DM, Kinder die Hälfte, Mittagessen im Forsthaus Tegel, Rückfahrt etwa 19.30 Uhr (Fahrverbindung: U-Bhf. Tegel, Busse 13, 14, 15, 20).
17. August, 15 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen im Rixdorfer Krug, B. 44, Richardstraße 31, Aussprache über Fahrt zum Kreistreffen nach Remscheid bzw. Hannover (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).
7. September, 14 Uhr, **20. Tag der Heimat** in der Berliner Waldbühne.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Potscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Bergedorf — Sonntag, 10. August, Ausflug mit dem Bus nach Bremen. Pünktliche Abfahrt 7.30 Uhr, Busbahnhof Bergedorf. Rückfahrt ab Appelbeck 19 Uhr. Unkostenbeitrag 9,50 DM. Anmeldung ab sofort bei Wollscharffetter, Alte Holstenstraße 50, oder in der Geschäftsstelle bei Kerstan, Wentorfer Straße 3.

Farmsen — Waldörfer — Freitag, 15. August, 13 Uhr, treffen sich Bezirks- und Frauengruppe im Restaurant Zum Mönchsteich zu einer Verbraucherausstellung. Kostenlose Bewirtung. Anmeldungen bitte bis zum 5. August an Bezirksgruppenleiterin Eva Müller, Hamburg 73, Grubesallee 24, Telefon Nr. 6 77 17 57.

Wandsbek — Die Fahrt ins Blaue findet Sonntag, 24. August, statt. Abfahrt mit Sonderbus um 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof, Rückkehr gegen 22 Uhr. Der Preis für Hin- und Rückfahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck wird wie im Vorjahr etwa 17,— DM betragen. Es wird im Bus kassiert. Feste Teilnehmer-Anmeldungen werden ab sofort an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Zum Haupttreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil am 30. und 31. August beabsichtigen wir bei genügender Beteiligung am Sonntag, 31. August, nach Burgdorf zu fahren. Abfahrt morgens 7.30 Uhr vom ZOB Bahnsteig O, Hamburg, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg gegen 8 Uhr am Bahnhof. Rückfahrt um 19 Uhr von Burgdorf. Fahrpreis für Mitglieder 5,— DM, für Nichtmitglieder 10,— DM. Anmeldungen bitte ab sofort an Lm. Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71. Letzter Anmeldetag ist der 18. August. Die Fahrt gilt erst als fest gebucht, wenn der Fahrpreis auf Postscheckkonto Hamburg Nr. 2756 82 bezahlt ist.

Sensburg – Zum Kreistreffen in Remscheid findet keine Gemeinschaftsfahrt statt. Anmeldungen für die Gemeinschaftsfahrt zum Kreistreffen in Hannover, am 7. September, nimmt Lm. Pompetzki, Hamburg 63, Wöhrmannsweg 9, entgegen.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 5. August, trifft sich die Frauengruppe im Holsteinischen Hof.

Billstedt — Dienstag, 5. August, nächste Zusammenkunft bei Midding, Oejendorfer Weg 39.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn Hauptzweigstelle Gifhorn

Gruppe Süd: Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26, Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2. Telefon (05 11) 71 46 51, Bankkonto Volksbank Helmstedt, Konto Nr. 197 91

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr 80 — 12 62 04

Dokumentar-Tonfilm „Königsberg" auf der Delegiertentagung der Gruppe West

Die Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West, die am Sonnabend, 11. Oktober, in der Weser-Ems-Halle zu Oldenburg stattfindet, wird mit dem Dokumentar-Tonfilm „Königsberg", den die Chronos-Film- und Fernsehproduktion soeben fertigstellte, beschlossen. Der Film zeigt die ostpreußische Hauptstadt von ihrer Gründung bis zur Jetztzeit, also auch den Aufbau durch die sowjetische Besatzungsmacht. Außer den Delegierten können auch Gäste der Tagung und Mitglieder der Kreisgruppe Oldenburg den Film sehen. Beginn der Vorführung 16.30 Uhr.

Achmer — Sonntag, 14. September, fährt die Gruppe anläßlich des Tages der Heimat nach Bramsche zur Feierstunde. Beginn 16.30 Uhr in der Realschule. Professor Dr. Wolfrum aus Göttingen spricht zum Thema „50 Jahre nach Versailles — Frieden und Gerechtigkeit?" Für das Rahmenprogramm sorgt der Ostpreußenchor aus Osnabrück.

Cloppenburg — Montag, 4. August, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Treffpunkt. — Vom 5. bis 7. September fährt die Frauengruppe zur Ahr und nimmt am Winzerfest in Ahrweiler teil. Auf der Hin- oder Rückfahrt wird das Bundeshaus in Bonn besichtigt. — Bei starker Beteiligung unternahm die Kreisgruppe ihren Sommerausflug nach Bad Essen. Wanderungen und Besichtigungen sorgten für Abwechslung.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon (02 11) 48 26 72

Schloß Holte — Seinen 70. Geburtstag feiert am 3. August der Vors. der Gruppe, Lm. Wilhelm Junkuhn, der sich um die Vertriebenenarbeit in den Bezirken Osnabrück und Bielefeld verdient gemacht hat.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42. Telefon 3 17 54

Aalen — Sonnabend, 2. August, Familienausflug zur Altweibermühle nach Trippsdrill. Anmeldungen nehmen die Kassierer entgegen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Schluß von Seite 14

nieder. Anschließend treffen wir uns alle im Deutschen Garten (5 Min. Fußweg vom Denkmal).

Für den Vorstand:
F. Schmidt, Kreisvertreter

Tilsit-Stadt

Cecilien-Schule

Liebe ehem. Schulkameradinnen. Wir wollen uns am 6./7. September in Wanne-Eickel wieder treffen. Bitte kommen Sie zahlreich bereits am Sonnabend, 6. September. Den genauen Zeit- und Treffpunkt erfahren Sie in einer späteren Mitteilung. Am Sonntag werden wir einen reservierten Tisch im Vortragssaal vorfinden. Ich habe eine Liste ehem. Schülerinnen angelegt, die Sie dann einsehen können.

Ich freue mich auf ein Wiedersehen.

Eva Tresselt, geb. Matschulat
43 Essen-Margarethenhöhe, Sommerburgstr. 132

Herzog-Albrecht-Schule
Hindenburg-Schule

Die ehemaligen Schüler der Herzog-Albrecht-Schule und der Hindenburg-Schule treffen sich, wie bereits in den früheren Folgen an dieser Stelle angekündigt, mit ihren Familien am Sonnabend, 6. September, ab 16 Uhr in Wanne-Eickel in den Park-Gaststätten Volkshaus Röhlinghausen. Die Räume sind für uns ab 15 Uhr geöffnet. Selbstverständlich sind hierzu auch die Lehrer herzlich eingeladen. Zimmerbestellungen für diese Veranstaltung bitte ich rechtzeitig direkt beim Städt. Verkehrsamt in Wanne-Eickel aufzugeben. Weitere Informationen und Programmhinweise erfahren alle ehemaligen Schulkameraden in den nächsten Folgen. Wie sonst bei unseren Treffen üblich, erwarten wir gerade erstmalig hier in Wanne-Eickel eine große Teilnehmerzahl, weil wir uns in diesen Räumen wirklich heimatlich wohl fühlen werden. Auf frohes Wiedersehen in Wanne-Eickel.

Alfred Walter
2 Hamburg 62, Schwenweg 20

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Hauptkreistreffen am 7. September

Unser Jahres-Haupttreffen am Sonntag, 7. September, mußten wir nach Wanne-Eickel in die modernen städtischen Park-Gaststätten Volkshaus Röhlinghausen verlegen, wie bereits ausführlich in den Folgen 28 und 29 geschildert. Wanne-Eickel ist als Verkehrsknotenpunkt aus allen Richtungen verkehrstechnisch bequem zu erreichen, so richtig für uns geschaffen, das erste Wochenende im September mit verbilligter Familienfahrkarte zu nutzen. Auch ist vor dem Volkshaus Röhlinghausen ausreichender Platz zum Parken vorhanden.

Bitte planen Sie alle rechtzeitig — falls noch nicht geschehen. Wir werden weiter genaue Hinweise über das Veranstaltungsprogramm bringen.

Für die drei Tilsiter Nachbarkreise
Alfred Walter, 2. Vorsitzender
der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
2 Hamburg 62, Schwenweg 20

Ist der Verzicht ein Fortschritt?

Wochenendseminar des ODS-Landesverbandes NRW

Natürlich ist man versucht, die Fragestellung vorschnell mit einem deutlichen „Nein" abzutun. Doch so einfach machten es sich die Verantwortlichen im Landesverband Nordrhein-Westfalen des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes nicht, als sie wieder zu einem Seminar im Durchgangswohnheim Massen einluden.

Die Fragestellung wurde in drei Themenbereiche aufgegliedert und eingehend diskutiert. Elimar Schubbe referierte über „Möglichkeiten und Grenzen der Deutschlandpolitik heute". Werner Bader klärte die Frage „Anerkennung — ja oder nein?", und Dr. Herbert Hupka untersuchte, ob unser Anspruch auf Ostdeutschland ein Anachronismus sei.

Welche Ergebnisse lassen sich festhalten? Schubbe stellte klar folgende Grenzen heraus: Das machtpolitische Interesse der Sowjetunion an der deutschen Spaltung und die völlig verschiedenen ideologisch-politischen Ausgangspunkte der Gesprächspartner im geteilten Deutschland. Die gegenwärtig hoffnungslose Situation läßt eine Beeinflussung im Sinne unserer freiheitlich-rechtsstaatlichen Ordnungsvorstellung nicht zu. Kontaktaufnahmen und Gespräche jeder Art hingegen könnten im Verein mit neuen machtpolitischen Konstellationen langfristig Lösungen vorbereiten. Voraussetzung dafür müßten aber unverzichtbare Prinzipien und Grundlagen unserer Politik sein.

Diese Prinzipien wurden von Bader wie folgt herausgestellt: 1. Die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik, möglichst mit rechtlich eindeutig gesicherten Zugangswegen. 2. Die Aufrechterhaltung des Vertretungsanspruches für die mitteldeutsche Bevölkerung durch die Bundesrepublik, die unabhängig von formaljuristischen Überlegungen als politischer Auftrag begriffen werden muß, zumal von der SED umgekehrt der gleiche ideologisch verbrämte Anspruch auf die Schaffung eines einzigen gesamten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates erhoben wird. Das schließt die völkerrechtliche Anerkennung der DDR als Staat eindeutig aus. 3. Die friedliche vertragliche Regelung der Grenzfragen in Ostdeutschland darf nur von einer frei gewählten gesamtdeutschen Regierung vorgenommen werden. Das deutliche und selbstverständliche Eintreten für diese Ziele mache frei für eine „offensive" Politik, die sich dann auch leichter über die formalen Hindernisse bei Gesprächsansätzen hinwegzusetzen vermag.

Die Fragestellung „Unser Anspruch auf Ostdeutschland — ein Anachronismus?" beantwortete Dr. Hupka, indem er untersuchte, von welchen Gruppen in der Bundesrepublik dieser Anspruch als „unser" Anspruch gesehen und wie er interpretiert wird. Er unterschied dabei zwischen einem deutlichen Eintreten für den Anspruch bei den Vertriebenen, den verschiedenen mehr oder weniger fragwürdigen Haltungen und Äußerungen der Bundestagsparteien und den Bundesregierungen bis hin zu den überwiegend ablehnend eingestellten Meinungsmachern in der westdeutschen Öffentlichkeit.

Er begründete in einer Zehn-Punkte-Argumentation, warum der Anspruch auf Ostdeutschland kein Anachronismus sei:

1. Der moralische Anspruch.
   Das Unrecht der Vertreibung muß durch Recht wieder gutgemacht werden.
2. Der historische Anspruch.
   Wenn die Polen auf eine tausendjährige Geschichte hinweisen, dann bleibt festzuhalten, daß Ostdeutschland auf 700 Jahre deutscher Geschichte zurückblickt.
3. Der Anspruch auf Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes.
4. Der Anspruch aus dem Grundgesetz.
5. Der Anspruch auf Nationalbewußtsein.
6. Der Anspruch der nächsten Generation an die jetzt verantwortliche, nicht ein Viertel des deutschen Staatsgebietes ohne Zwang aufzugeben.
7. Der Anspruch auf ein besseres deutsch-polnisches Verhältnis als das gegenwärtig sich darbietende belastete Nebeneinander.
8. Der Anspruch auf das Einbringen des ganzen Deutschlands in ein Europa, da sonst die ungelöste deutsche Frage gefährlichen Sprengstoff darstellen würde.
9. Der Anspruch auf einen gerechten Frieden und einen Abschluß des Krieges durch Friedensverhandlungen.
10. Der Anspruch, der aus unserem Demokratieverständnis abgeleitet werden muß: Kein Appeasement gegenüber Diktatoren!

Aus dieser Argumentation folgt mit aller Deutlichkeit, daß bei künftigen Verhandlungen nur das Deutschland in den Grenzen der Weimarer Republik zur Diskussion stehen kann. Jeder Abstrich davon wäre ein Geschenk an einen der Mitverantwortlichen für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, an Sowjetrußland.

Diskussionen über ostpolitische Fragen rundeten die Seminarthematik ab und ein Dia-Vortrag über den Zustand der Baudenkmäler lockerte die Tagungsarbeit etwas auf. Der in Massen neugewählte ODS-Landesvorstand für Nordrhein-Westfalen wäre gut beraten, wenn er weitere Seminare über derart wichtige Themen mit einer verstärkten Publizität verbinden könnte, die sie verdienen. **Helmut Saenger**

KULTURNOTIZEN

Zeichnungen und Lithos von K. H. Buch zeigt die Galerie Richard P. Hartmann (München) im August. Der Künstler wurde 1910 in Treuburg geboren und war an der Kunstakademie Königsberg Schüler der Professoren Fritz Burmann und Eduard Bischoff. Er lebt heute in Wiesbaden.

Alfred Cammann, der bekannte Mundartforscher, wird auf der wissenschaftlichen Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. über Erfahrung und Methode der Aufnahme von Volkserzählungen mit dem Tonband berichten. Die Tagung (22. bis 27. September in Detmold) stellt Probleme und Techniken volkskundlicher Dokumentation zur Diskussion.

BdV-Mitglieder verfassungstreu

Auf eine Veröffentlichung in den Kieler Nachrichten vom 5. Juli unter dem Titel „Wahlempfehlungen des BdV schlagen erhebliche Wellen" nahm der geschäftsführende Vorstand des Landesverbandes Schleswig-Holstein Stellung. Er hatte sich in seiner Vorstandssitzung unter anderem mit der Forderung der Jungdemokraten beschäftigt, Innenminister Benda möge den BdV auf „umstürzlerische und rechtsradikale Tendenzen" hin überprüfen.

Hierzu gibt der Landesverband bekannt:

Der LvD hat keine Veranlassung, sich mit diesen aus der Luft gegriffenen Unterstellungen seitens der Jungdemokraten zu befassen. Der LvD hat in bezug auf die Verfassungstreue seiner Mitglieder ein gutes Gewissen.

Es besteht vielmehr auf Grund der verfassungsfraglichen Äußerungen aus den Reihen der Jungdemokraten Anlaß, eine Prüfung über die verfassungskonformen politischen Zielsetzungen der Jungdemokraten zu empfehlen.

In unserer Zeit - Zwischen den Grenzen

Ostdeutscher Kulturrat schreibt Hörspiel-Wettbewerbe aus

Mit der Umsiedlung der Deutschen aus den baltischen Ländern begann vor nunmehr dreißig Jahren ein tragischer Abschnitt der jüngeren deutschen Geschichte. Die zunächst auf der Basis der Freiwilligkeit erfolgten ‚Heimführungs-Aktionen' erreichten mit der Flucht und Vertreibung von Millionen Deutschen im Jahre 1945 ihren Höhepunkt; noch in unseren Tagen treffen als Nachhut der großen Trecks Spätaussiedler aus Ost- und Südosteuropa in der Bundesrepublik Deutschland ein.

Das Geschehen während der Umsiedlung und Vertreibung, die Begleitumstände des Zusammenfindens mit den Heimatverbliebenen in Westdeutschland und der gemeinsame Neuaufbau sowie Begegnungen beispielhaften Charakters auch mit Angehörigen der Nachbarvölker stehen im Mittelpunkt eines Hörspiel- und Funkerzählungs-Wettbewerbs, zu dem der Ostdeutsche Kulturrat und das Arbeits- und Sozialministerium des Landes Nordrhein-Westfalen unter dem Stichwort „In unserer Zeit — Zwischen den Grenzen" aufrufen.

Die Ausarbeitungen sollen 10 bis 30 Schreibmaschinenseiten (zu 30 Zeilen) umfassen, wobei die Darstellungsform — angefangen bei der einfachen, auf einen oder mehrere Sprecher angelegten Funkerzählung bis zum szenisch aufgelockerten Hörspiel — den Autoren überlassen bleibt. Die Manuskripte dürfen noch nicht veröffentlicht bzw. gesendet worden sein. Die Teilnehmer des Wettbewerbs erklären sich mit der Vermittlung ihrer Arbeiten an Rundfunkanstalten bzw. mit dem Abdruck im Rahmen einer Anthologie einverstanden, wobei in jedem Einzelfall die Abdruck- und Aufführungs-Honorare den Einsendern zugute kommen.

Teilnahmeberechtigt sind Autoren im In- und Ausland. Die Manuskripte werden ohne Verfassernamen unter einem Kennwort in je drei Ausfertigungen bis zum 15. Oktober 1969 an die Anschrift des OSTDEUTSCHEN KULTURRATS, 53 Bonn, Adenauerallee 74, erbeten (Verfassernamen und -anschrift in geschlossenem Umschlag mit Kennwort sind beizufügen).

Es werden
ein Hauptpreis in Höhe von 5000 DM,
ein zweiter Preis — 3000 DM und
drei weitere Preise — je 1000 DM
vergeben. Die Auswahl der Arbeiten und die Preiszuerkennung erfolgen unter Ausschluß des Rechtsweges durch ein Preisrichterkollegium, das sich aus je einem Vertreter des Westdeutschen Rundfunks, der Deutschen Welle, der Künstlergilde Eßlingen, des Arbeits- und Sozialministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen und des Ostdeutschen Kulturrates zusammensetzt. Die Bekanntgabe der Preisträger erfolgt im November 1969 durch Rundfunk und Presse; die Preisverleihung wird im Rahmen einer Festveranstaltung des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn vorgenommen.

Der Arbeits- und Sozialminister
des Landes Nordrhein-Westfalen
Werner Figgen

Der Präsident
des Ostdeutschen Kulturrats
Prof. Dr. von Merkatz

Kamerad, ich rufe dich!

Kameradschaft der ehemaligen ostpreußischen Feldzeugdienststellen

Am 12. Juli starb nach Vollendung seines 68. Lebensjahres unser 1. Vorsitzender, Oberstleutnant a. D. Erich Wetzel.

Mit Rat und Tat stand er jedem Kameraden unserer Vereinigung zur Seite. Sein Tod ist für alle ein großer Verlust. Die Kameradschaft dankt ihm für alles, was er für sie getan hat.

E. Golombek, 2. Vorsitzender
567 Neheim-Hüsten, Alter Graben 62

Kameradschaft Kürassier Regiment Graf Wrangel (Ostpreußisches) Nr. 3

Das Treffen der Wrangelkürassiere findet am 16. und 17. August im Bundesbahnhotel in Duisburg, der Patenstadt unserer alten Garnison, statt. Beginn Sonnabend, 16. August, 17 Uhr. Soweit Teilnehmer-Anmeldung noch nicht erfolgt ist, wird sie umgehend erbeten an Kamerad Werner Skopp, 2 Hamburg 50, Eimsbütteler Straße 9.

Die RAD-Traditionsgemeinschaft Ostpreußen veranstaltet für ihre Mitglieder im Raum Hamburg-Schleswig-Holstein ein Treffen am Sonntag, 17. August, in Bordesholm, Gasthaus Zur Linde. Teilnehmermeldungen sind umgehend an den Organisator des Treffens, Kamerad Hans-Werner Feist, 24 Lübeck, Bürgerweide 42, zu richten. Die Unterkunft ist direkt beim Hotel Zur Linde, 2352 Bordesholm, Telefon 0 43 22 / 3 65, zu bestellen.

Dragoner-Regiment Nr. 10
und Kavallerie-Regiment Nr. 4

Allensteiner Kavalleristen, Offiziere des Dragoner-Regiments König Albert von Sachsen (Ostpr) Nr. 10 und des Kavallerie-Regiments 4, Allenstein sowie ihre Angehörigen, begehen das diesjährige Wiedersehen am Sonnabend, 6. September, und Sonntag, 7. September, in Göttingen, Hotel Gebhard, Goetheallee 4.

291. ostpreußische Infanterie-Division

Unser 16. Divisions-Treffen findet am 4./5. Oktober im Kurhaus von Bad Münster am Stein (bei Bad Kreuznach) statt. Die Suchlisten des Deutschen Roten Kreuzes liegen aus. Anmeldungen und Auskunft beim Unterzeichner und bei Karl Kahnert, 6551 Northeim über Bad Kreuznach, Rotenfelser Straße 45.

S. Gehlhaar
2 Hamburg 22, Von-Essen-Straße 121

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

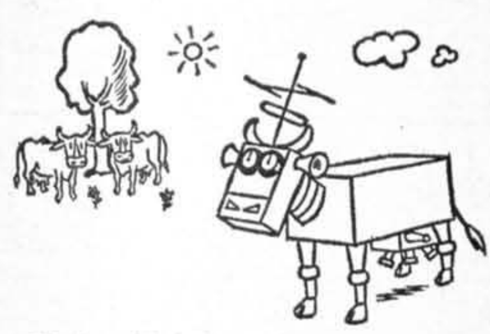
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

für Sie notiert

94,9 v. H. der in der Bundesrepublik Deutschland gezüchteten Schweine entfallen auf die Deutsche Landrasse. Die Anteile der weiteren Rassen betragen: Pictrainschwein 2,7 — Deutsches weißes Edelschwein 1,3 — Angler Sattelschwein 0,8 — Schwäbisch Hallisches Schwein, Deutsches Weideschwein und Rotbuntes Schwein je 0,1 v. H.

Uber 21 000 Betriebe der Schweinemast- und Ferkelkontrollringe verkauften im letzten Jahr (1968) rund 1,2 Millionen Mastschweine und verzeichneten 150 000 kontrollierte Würfe.

Die 18jährige Stader Kuh Toni, die 14 Kälber zur Welt brachte, erreichte im Mai 1969 eine Milchleistung von über 100 000 kg, wobei die höchste Jahresleistung 1965 mit 8238 kg erreicht wurde.



„Mit dem elektrischen Weidezaun und dem Elektromelker fing es an und jetzt folgt unser Ersatz!" Aus der „Hannoverschen Land- und Forstwirtschaftliche Zeitung" in Hannover.

75 Fleckvieh-Jungbullen aus Bayern sind für den Export nach Israel verkauft worden, wo sie zu Kreuzungszwecken mit kleinem schwarzem einheimischem Vieh verwendet werden sollen.

KTBL ist die offizielle Kürzung des neuen Zusammenschlusses „Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft", der aus dem KTL (Kuratorium für Technik und Landwirtschaft) und der ALB (Arbeitsgemeinschaft landwirtschaftliches Bauwesen) hervorging.

Den größten Fleischverbrauch in den EWG-Ländern hat Frankreich, wo pro Jahr 68 kg Fleisch je Einwohner gegessen wird. Die Bundesrepublik weist 62 kg, Belgien/Luxemburg 54 kg, Holland 44 kg und Italien 34 kg auf.

Als Kälberfutter sollen in der EWG rund 30 000 t Butter aus Altbeständen, die für menschliche Ernährungszwecke nicht mehr geeignet sind, Verwendung finden.

Eine 50prozentige Schwerstbeschädigtenzulage fordert die FDP in der landwirtschaftlichen Unfallversicherung, denn die zur Zeit vorgesehene Höchstrente für die Schwerstbeschädigten in der Landwirtschaft beträgt nur 285 DM, womit ein menschenwürdiges Leben nicht gesichert ist.

Eine Kennzeichnung für DDR-Produkte im Rahmen der EWG fordern die Holländer, da nach ihrer Ansicht im Rahmen des Interzonenhandels aus der DDR verschiedene Ostblockstaaten und sogar westliche Drittländer ihre Produkte in die EWG-Länder exportieren.

Zur Absatzförderung milchwirtschaftlicher Erzeugnisse wurde in der Bundesrepublik Deutschland eine „Milchwirtschaftliche Gesellschaft zur Absatzförderung" gegründet, die nun auch schon ihre offizielle Abkürzung MIGA führt.

Die Schafschur mit Scheren soll auf Grund praktischer Versuche einer Firma in Brackwede in Zukunft entfallen. Die Firma entwickelte eine chemische Enthaarung, d. h. nach Verabreichung einer Kapsel mit 1 Gramm dieser Substanz soll eine kurzfristige Blockierung des Haarnachwuchses bewirkt werden, d. h. eine Einschnürung soll nach 14 Tagen die Abstreifung des Wollkleides ohne jede Schädigung ermöglichen, worauf der normale Nachwuchs der Haare wieder einsetzt.

Ein zentrales Laboratorium der Milchwirtschaftlichen Forschungs- und Marketing-GmbH — selbstverständlich auch mit der offiziellen Kürzung MFM — in Hamburg-Sinstorf wurde seiner Bestimmung übergeben.

Ein genossenschaftliches Milch-, Fett- und Eierkontor besteht in Hamburg, das als zentrales Absatzunternehmen im In- und Ausland für die deutschen Molkereien tätig ist.



„Er hat gesagt, er kann uns erst sagen, wie das Wetter wird, wenn er den nächsten Wetterbericht gehört hat!"

Jetzt gibt es die Landabgaberente

Der Bundestag hat die Landabgaberente beschlossen. Die Rente soll älteren Inhabern von Kleinbetrieben das Ausscheiden aus der Landwirtschaft erleichtern. Sie beträgt für Verheiratete 275 DM, für Alleinstehende 180 DM im Monat und wird — auch den Witwen oder Witwern — bis an das Lebensende gezahlt. Das normale Altersgeld wird aber später auf diese Rente angerechnet.

Für die Rente müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

1. Der Betriebsinhaber muß 60 Jahre alt sein; aber wenn das Arbeitsamt bescheinigt, daß eine berufliche Umstellung aus persönlichen Gründen oder wegen der Verhältnisse am Arbeitsmarkt nicht möglich ist, genügt das 55. Lebensjahr. Bei Berufsunfähigkeit gilt keine Altersgrenze.

2. Der Betriebsinhaber muß für mindestens 60 Monate Alterskassenbeiträge gezahlt und das Unternehmen in den letzten fünf Jahren überwiegend im Hauptberuf bewirtschaftet haben. Dies muß von der Gemeinde bescheinigt werden. Witwen oder Witwern landwirtschaftlicher Unternehmer werden die Beiträge und Zeiten der Unternehmertätigkeit des verstorbenen Ehegatten angerechnet.

3. Der Einheitswert oder der Arbeitsbedarf des Betriebes darf während der letzten fünf Jahre nicht größer gewesen sein als die doppelte Mindestgröße, die im Altershilfegesetz als Existenzgrundlage festgelegt ist. Das sind im allgemeinen 8 bis 10 ha.

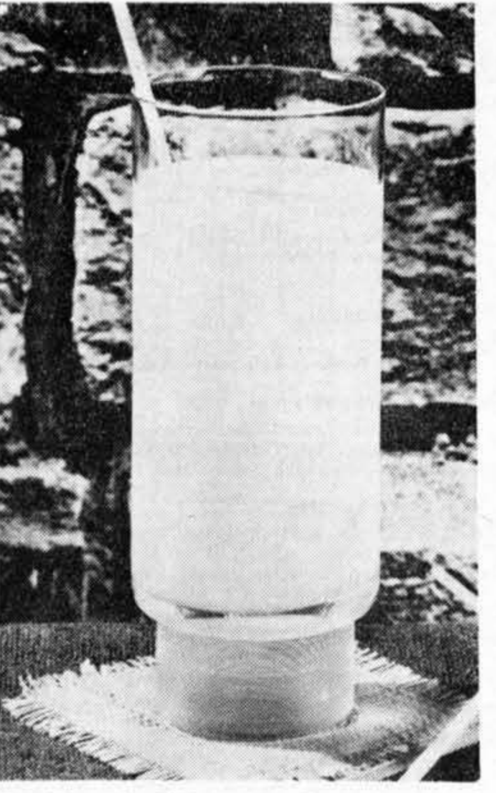
4. Der Betrieb muß zwischen dem 1. August dieses Jahres und dem 31. Dezember 1973 zur Strukturverbesserung abgegeben worden sein.

5. Als Abgabe des Betriebes zur Strukturverbesserung gelten Verkauf oder Verpachtung an einen Landwirt, der seit mindestens einem Jahr dem Altershilfegesetz unterliegt. Der Betrieb kann auch an eine juristische Person des privaten oder öffentlichen Rechts verkauft oder verpachtet werden, die sich mit Aufgaben der Strukturverbesserung befaßt (etwa Land- oder Siedlungsgesellschaften). Auch bei der Abgabe an eine Flurbereinigungsteilnehmergemeinschaft, eine Gebietskörperschaft, einen Gemeindeverband oder einen kommunalen Zweckverband gelten die Voraussetzungen für die Rente als erfüllt.

Der Betriebsinhaber darf Hof- und Wirtschaftsgebäude sowie ein Viertel der im Altershilfegesetz festgelegten Mindestgröße zurückbehalten.

Die Rente wird auch gewährt, wenn der Betriebsinhaber noch eine andere Rente oder Versorgungsbezüge erhält. Sie wird dann allerdings gekürzt.

Anträge für die Landabgaberente müssen bei den landwirtschaftlichen Alterskassen gestellt werden.



Nur Wasser ist billiger, aber nicht preiswerter als die Milch. Ein internationales Gremium von Ernährungswissenschaftlern erklärte vor kurzem: „Wir betrachten die Milch als das nahezu vollkommenste Nahrungsmittel."

Aspekte über die finnische Tierzucht

Im Rahmen der Tagung der Europäischen Vereinigung für Tierzucht in Helsinki gab Prof. Westermark aus Helsinki einen Überblick über die Situation der tierischen Erzeugung in Finnland.

Die durchschnittliche Betriebsgröße in Finnland liegt bei 9 ha. 80 Prozent der Betriebe sind kleiner als 10 ha. Trotz Abwanderung aus der Landwirtschaft sind noch 23 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig.

Die durchschnittliche Milchleistung/Kuh und Jahr beträgt bei einem Gesamtbestand von 1 Million Milchkühen 3500 kg. In den Betrieben, die der Milchkontrolle angeschlossen sind, beträgt die jährliche Durchschnittsleistung 4400 kg mit 4,5 Prozent Fett. 75 Prozent des Milchkuhbestandes werden künstlich besamt.

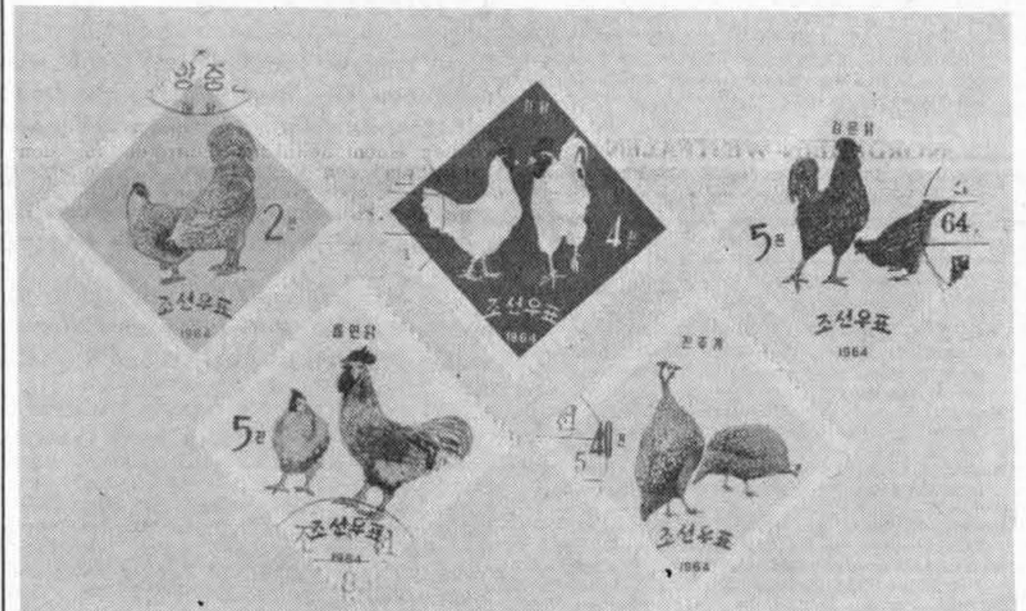
Das Hauptproblem der finnischen Landwirtschaft liegt darin, nicht in erforderlichem Maße Arbeitskräfte an die Industrie abgeben zu können.

Der Pferdebestand beträgt 120 000, und zwar überwiegend Arbeitspferde.

Die gegenwärtige Höhe der Schweineproduktion wird mit 90 000 t angegeben. Die Nerzfellproduktion stellt in Finnland einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor dar, die dem Land im Jahre 1968 etwa 110 Millionen DM einbrachte.

Auch Finnland befindet sich bei einigen landwirtschaftlichen Produkten im Stadium der Überproduktion, zum Beispiel steigt der Milchertrag je Kuh und Jahr um 2,5 Prozent. Einer Abnahme der Gesamtkuhzahl steht ein Anstieg der gesamten Milchproduktion gegenüber.

Folgende Maßnahmen wurden von der finnischen Regierung zur Einschränkung der Milchproduktion ergriffen: Importstopp für Ölkuchen, Prämienzahlungen für Schlachtung von Milchkühen, Senkung des Butterpreises zur Nachfragestimulierung, Anregung zu höherer Produktion von Rind- und Kalbfleisch durch entsprechende Preisregulierung sowie Zahlung von Beihilfen für brachliegendes Ackerland.



Die Deutsche Bundespost meidet landwirtschaftliche Motive auf Briefmarken und selbst die Pferdemotive bei den Jugendmarken 1969 gingen daneben. Im Fernen Osten werden sogar die Hühnerrassen als Briefmarkenmotiv herausgestellt.

„SICHERE ELEKTROINSTALLATION IN DER LANDWIRTSCHAFT"

Dieses Merkblatt (Nr. 3/1968 der Arbeitsgemeinschaft für Elektrizitätsanwendung in der Landwirtschaft) beinhaltet in zusammenfassender Form die Sicherheitsbestimmungen für landwirtschaftliche Anlagen, wie sie den Bestimmungen des Verbandes Deutscher Elektrotechniker (VDE) entsprechen, mit Erläuterungen und Hinweisen. Das Merkblatt ist nicht nur für den Landwirt, sondern auch für Installateure und Berater sowie für Prüfer gedacht, deren Aufgabe es ist, im Rahmen der örtlichen Organisationen die elektrischen Anlagen auf dem Lande auf ihren Sicherheitszustand zu untersuchen. Es eignet sich auch für Unterrichts- und Schulungszwecke.

GÜTE- UND GEWICHTSKLASSEN BEI EIERN

Ab 1. 7. 1969 bezeichnen die Buchstaben A, B und C bei Eiern Güteklassen und nicht mehr wie bisher Gewichtsklassen. Im allgemeinen werden nur Eier der Güteklasse A den Verbrauchern angeboten, für die bisherigen Gewichtsklassen sich wie folgt ändern: SS = 1, S = 2, A = 3, B = 4, C = 5, D = 6, E = 7. Sofern die Eier nicht durch eine zugelassene Packstelle sortiert werden, dürfen diese neuen Gewichtsklassen nicht angewandt werden.

Erzeugerringe als Beratungsinstrument

Der Jahresbericht 1968 der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Schweinezüchter weist aus, daß nunmehr rund 20 000 schweinehaltende Betriebe der Bundesrepublik in Kontrollringen zusammengeschlossen sind. Sie stellen mit mehr als 1,2 Mill. verkaufter Mastschweine über 5 Prozent des gesamten inländischen Marktangebotes. Besonders erfreulich ist die Entwicklung auf dem Sektor der Sauenhaltung: Die Zahl der kontrollierten Würfe stieg von 26 000 (1963) auf 150 000 im Jahre 1968.

Diese Zahlen machen nur den nachweisbaren Effekt deutlich, den die Ringe in ihrer Arbeit für den Sektor „Schwein" der Veredlungsproduktion zeitigen. Darüber hinaus ist die beispielgebende Wirkung der Beratung in den Mitgliedsbetrieben auf die umliegenden Landwirte gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Sicher ist, daß angesichts dieser Breitenwirkung solche hoch qualifizierte Vermittlung von Spezialwissen in Form dieser Spezialberatung im Interesse einer forcierten Qualitätsanhebung der Erzeugung einer langfristigen Finanzierung bedarf. Eine in der Höhe nach Jahren gestaffelte und nur auf kurze Zeit abgestellte Förderung, wie sie die Regelung für Erzeugergemeinschaften vorsieht, wäre hier nicht realistisch und im Interesse der weiteren Arbeit der Kontrollringe untragbar!

Die Aufgaben dieser Organisation bestehen im besonderen:

1. Feststellung der Rentabilität (innerbetriebliche Kostenkontrolle des speziellen Betriebszweiges).

2. Verbesserung der Produktionstechnik (Fütterungstechnik, Technik der Haltung usw.).

3. Förderung des Einsatzes genetisch verbesserten Tiermaterials.

4. Durchführung hygienischer Maßnahmen, insbesondere präventiver Art.

5. Zwischenbetrieblicher Kostenvergleich.

6. Gemeinschaftliche Auswertung der Ergebnisse der Wirtschaftlichkeitsberechnung a) für die Beratungsarbeit innerhalb der Kontrollringe und b) für die allgemeine Beratung.

Bullenmast im Stall oder auf der Weide

Nach Untersuchungen von J. Angele, Ringelschait, sind beide Mastarten möglich, wenn sie richtig gehandhabt werden und der Mastbullenpreis genügend hoch ist.

Zum Milchpreis wird ein Verhältnis von 1:7 als Vergleichsbasis angegeben.

Weidemasterfahrungen lassen Erfolgschancen erkennen, wenn folgendes beachtet wird:

1. Die Weidemast erfordert eine lange Weideperiode, weil im Frühjahr nur geringe, im Herbst die höchsten Zunahmen zu erwarten sind.

2. Ausgefeilte Weidetechnik, überlegte ausreichende Düngung, richtige Besatzstärke. Auf Futtermangel reagieren Mastbullen empfindlich.

3. Die Besatzstärke muß von Anfang an feststehen. Zutriebe bringen Unruhe und Verluste.

4. Rechtzeitige Enthornung ist aus Risikogründen erforderlich.

5. Vorbereitungsfütterung im Winterlaufstall erleichtert den Übergang. Dabei reichen 450 g Zunahme und Austriebsgewichte zwischen 240 bis 340 kg bei einem Alter von 14 bis 18 Monaten.

6. Angehende Weidebullen sollten möglichst schon im Herbst zugekauft und richtig vorbereitet werden. Im Frühjahr zugekaufte „Magerbullen" können erfolgreich direkt ausgetrieben werden.

7. Die Besatzstärke hängt insbesondere vom Graswuchs, der Futterqualität und der Düngung ab. Bei guten Umtriebsweiden reichen 22 a je Tier.

8. Die Beifütterung von Mineralfutter ist auf Intensivweiden erforderlich.

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine"
Mirko Altgayer, D 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Doberleit, Auguste, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 35

zum 97. Geburtstag

Drews, Barbara, aus Sturmhübel, Kreis Rößel, jetzt 46 Dortmund-Bodelschwingh, Kösterstraße 2, am 4. August

zum 96. Geburtstag

Gritzan, Anna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3031 Bothmer 144, am 6. August

zum 95. Geburtstag

Schroeder, Julius, Schneidermeister, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Pflegesohn Arno Kauß, 3261 Buchholz, Neue Straße 7, am 7. August

zum 94. Geburtstag

Gerhardt, Anna, aus Pillupönen, Kreis Stallupönen, jetzt bei ihrem Sohn Karl in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frida Hennig, 1 Berlin 44, Braunschweiger Straße 75, am 8. August

zum 93. Geburtstag

Beister, Auguste, geb. Hütt, aus Kimmen, Kreis Ebenrode, jetzt 2371 Fockbek, Ostlandstraße 4, am 18. Juli

zum 92. Geburtstag

Müller, Johann, Landwirt, aus Astrawischken, Kreis Darkehmen, jetzt bei seinem Schwiegersohn Willy Schlaugat, der am selben Tag seinen 60. Geburtstag feiert, 3151 Duttenstedt, am 3. August

zum 91. Geburtstag

Czapla, Jakob, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt bei
Mintel, Gustav, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Herta Sand, 6 Frankfurt/M., Schönhofstr. 23, am 5. August
seiner Tochter, Margarete Schwiderski, 8881 Landshausen, Haus 53, am 7. August

Wittrien, Rosaline, aus Pillau I, Tannenbergstr. 2, jetzt 65 Mainz-Mombach, An der langen Leine 3, am 7. August

zum 90. Geburtstag

Pommerening, geb. Hek, aus Tilsit, Wasserstraße 27, jetzt bei ihrer Tochter Elly Surmin, 239 Flensburg, Schloßstraße 43, am 6. Juli

Polkehn, Hermann, Schmiedemeister i. R., aus Ludwigsort, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Str. 33, am 4. August

Wölk, Auguste, geb. Szibroski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Auf der Höhe 26, am 7. August

zum 89. Geburtstag

Schibilla, Emil, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2243 Albersdorf, Waldstraße 3, am 7. August

Sobolowski, Emil, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2131 Hellwege 104, am 3. August

Stockmann, Wilhelmine, geb. Tanski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Frauenlobweg 3a, am 1. August

zum 87. Geburtstag

Polzin, Anna, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf, Wupperstraße 6, bei Baldo, am 3. August

zum 86. Geburtstag

Brzoska, Luise, geb. Zeglarz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2332 Rieseby-Söndeby, am 2. August

zum 85. Geburtstag

Hellmer, Hulda, aus Deinau, Kreis Rastenburg, jetzt 23 Kiel, Körnerstraße 5, am 2. August

Karzinowsky, Otto, Kapitän, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Herreninsel, Hauptweg 24, am 22. Juli

Nitruk, Auguste, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter, Meta Helmcke, 437 Hamm/Marl, Falkenstraße 59, am 1. August

Thiel, Hermann, Landwirt, aus Packerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2143 Selsingen, am 31. Juli

Schlien, Anna, geb. Schepull, aus Königsberg, Friedrichswalder Allee 56, jetzt bei ihrem Sohn Hans, 2 Hamburg 74, Moorfleeter Deich 379, am 4. August

Zittlau, Auguste, geb. Hellmig, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 35, am 5. August

zum 84. Geburtstag

Glas, Wilhelm, aus Kleinheidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 4781 Heddinghausen 214, am 6. August

Grunwald, Arnold, Oberstudiendirektor i. R., aus Tilsit, jetzt 68 Mannheim, P 3/14, am 26. Juli

Parzanka, Adolf, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Thorner-Straße 25, am 2. August

Porath, August, Rektor i. R., aus Königsberg, jetzt 6251 Niederbrechen, Gartenstraße 10, am 7. August

Royek, Karl, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt 7141 Großbottwar, Birkenstraße 2, am 4. August

Weinreich, Gertrude, geb. Baeck, aus Angerburg, jetzt 8211 Rimsting, Waldgaststätte Andrealang, am 4. August

zum 83. Geburtstag

Gutzeit, Karl, Privatförster i. R., aus Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt 5 Köln-Flittard, Semmelweißstraße 34, bei Fiedler, am 4. August

zum 82. Geburtstag

Behrend, Arthur, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 3111 Nassen-Nottorf, am 2. August

Schmerberg, Edith, geb. v. Keler, aus Allenstein, jetzt 31 Celle, Marienburger Weg 10, am 5. August

Sudars, Minna, geb. Willkowski, aus Memel, Mühlentorstraße 51, jetzt 24 Lübeck-Schlutup, Konradstraße 2, am 4. August

Tietz, Richard, Schmiedemeister, aus Rheinlacken, Kreis Wehlau, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Friedrichstraße 14, am 31. Juli

zum 81. Geburtstag

Blankstein, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße 7, am 2. August

Dierksen, Anna, aus Pillau I, Breitestraße 18, jetzt 2 Hamburg 19, Henriettenstraße 65, am 8. August

Gorys, Martha, geb. Hirschberg, aus Guttstadt, jetzt bei ihren Kindern Hedwig und Gustav Wittrowski, 22 Elmshorn, Kaltenhof 30, am 30. Juli

Konrad, Elise, geb. Golies, aus Doben, Kreis Angerburg, jetzt 2217 Kellinghusen, Liliencron-Straße 1, am 7. August

Klein-Neubacher, Elly, aus Seestadt Pillau, jetzt 2 Hamburg 33, Habichtsplatz 8 IV/561, am 8. August

Meischeider, Anna, aus Gumbinnen, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 14, am 5. August

Posdziech, Karoline, geb. Jorkowski, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 5138 Heinsberg, Mühlenstraße 16, am 31. Juli

zum 80. Geburtstag

Blaseio, Meta, aus Lyck, jetzt 848 Weiden, Prösslstraße 9, am 6. August

Goertz, Walter, Kaufmann, aus Allenstein, jetzt 242 Eutin, Elisabethstraße 27, am 7. August

von Heybowitz, Charlotte, geb. Reichert, aus Auer bei Norkitten und Insterburg, Pulverstraße 4, jetzt 817 Bad Tölz, Königsdorfer Straße 69, Pater-Rupert-Mayer-Heim, am 4. August

Hoppe, Josef, Landwirt und Bürgermeister, aus Krekollen, Kreis Heilsberg, jetzt 6419 Mansbach, Schloß 1, am 27. Juli

Kalski, Rosa, geb. Klein, aus Schmolainen, Kreis Heilsberg, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Kleeanger Nr. 26, am 9. August

Kochanski, Ludwig, Kaufmann, aus Johannisburg und Elbing, jetzt 282 Bremen-Lesum, Landskrona Str. 2, 7/7, am 7. August

Luckmann, Lina, geb. Bernecker, aus Friedrichshof, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Heinz Luckmann, 8 München 90, Chiemgaustraße 12, am 5. August

Mantwill, Gustav, aus Gerdauen, Neuendorfer Str. 9, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 16, am 4. August

Mosbach, Ida, aus Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Ferdinand-Thun-Straße 14, am 9. August

Maseizik, Anna, geb. Prätorius, aus Rostken, Kreis Johannisburg, jetzt 46 Dortmund-Mengede, Im Schlingen 4, am 3. August

Plenus, Emmy, aus Tilsit, Fabrikstraße und Garnisonstraße, Kassiererin am Stadttheater, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Schwester Elsa-Maria Weigele, 6 Frankfurt/M., Mendelsohnstr. 41

Riedel, Susanne, geb. Wollermann, aus Heiligenbeil, jetzt 3001 Lüdersen, Fliederweg 10, am 4. August

Reimer, Emma, aus Pillau II, Feuerwehrstraße 2, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Scholerstraße 24, am 4. August

Salopiata, August, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 29 Oldenburg-Osternburg, Herrenweg 88, am 6. August

Schwarz, Hedwig, aus Königsberg, Samlandweg 23, jetzt 24 Lübeck, Rathenaustraße 11, am 6. August

Schellwat, Friedrich, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2101 Meckelfeld, Heppenstedterweg 18, am 1. August

Schmadtke, Bertha, aus Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt 3394 Langelsheim, Kohlgarten 22, am 7. August

Scholz, Margarete, geb. Daberkow, aus Königsberg, Goltzallee 26, jetzt 3032 Fallingbostel, Am Wiethop 7, am 5. August

Trojan, Wilhelm, Lehrer, aus Dorschen, Kreis Lyck, und Glogau, Kreis Sensburg, jetzt 285 Bremerhaven-Speckenbüttel, Blumenauer Weg 46, am 2. August

Wolf, Karl, aus Warschkeiten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 239 Flensburg, Pregelstieg 10, am 28. Juli

zum 75. Geburtstag

Bressau, Charlotte, geb. Masuch, aus Ostseebad Cranz, Damenbadstraße 15a, jetzt 611 Dieburg, Gerhart-Hauptmann-Straße 14, Altenheim, am 26. Juli

Denkmann, Minna, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Rothenburger Straße 16, am 4. August

Kaleck, Gertrud, geb. Liedtke, aus Königsberg, Sackheim 106, jetzt 8 München 55, Cimbernstraße 13b, am 8. August

Kallweit, Fritz, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Poppenbüttel, Stofferkamp 91b, am 4. August

Koenig, Klara, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 22, jetzt 1 Berlin 46, Bruchwitzstraße 14d, am 28. Juli

Kudritzki, Gustav, Bauer, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 233 Eckernförde, Berliner Straße 35, am 5. August

Marquardt, Emma, geb. Nabitz, aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3041 Zahrensen, am 28. Juli

Menning, Bruno, Lokomotivführer, aus Goldap, jetzt 2 Hamburg 13, Mittelweg 117b, am 25. Juli

Monski, Helene, geb. Prehs, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Eichwalde, Gosener Straße 17, am 4. August

Möller, Margarete, aus Pillau II, Mittelstraße 6, jetzt 237 Rendsburg, Boelkestraße 46, am 5. August

Reichwald, Hermann, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 4 Düsseldorf, Hildebrandtstraße 22a, am 5. August

Schmadtke, Gertrud, geb. Grinsch, aus Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt 316 Lehrte, Schmiedestraße 14a, am 9. August

Westphal, Paul, Polizeimeister i. R., aus Landsberg, Bahnhofstraße 240, jetzt 3 Hannover, Guths-Muths-Straße 42 L

Zink, Dr. Erich, aus Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf, Schinkelstraße 40, am 9. August

Goldene Hochzeiten

Gudde, Max und Frau Ulrike, geb. Barteck, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt 207 Ahrensburg, Gustav-Delle-Straße 3, am 8. August

Köck, Julius und Frau Anna, geb. Unruh, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt 5912 Hilchenbach-Müsen, Jakobstraße 50, am 9. August

Kochanski, Ludwig, Kaufmann, und Frau Elsa, geb. Banndicher, aus Johannisburg und Elbing, jetzt 282 Bremen-Lesum, Landskrona Straße 2 7/7, am 5. August

Kriesack, Walter, Maschinenbaumeister, und Frau Martha, geb. Gonell, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 41, jetzt 238 Schleswig, Heisterweg 30, am 29. Juli

Reich, Richard und Frau Maria, geb. Vogel, aus Taabern und Heydekrug, jetzt 755 Rastatt, Hindenburgstraße 25

Retzko, Karl und Frau Helene, geb. Kolodzey, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe 21, Schliffkopfweg 3, am 8. August

Szameitat, Max, Rektor i. R., und Frau Ernestine, geb. Preiß, aus Memel, jetzt 235 Neumünster, Schillerstraße 15, am 2. August

Schiweck, Richard, Pfarrer i. R., und Frau Margarete, geb. Saetelfeld, aus Allenstein, jetzt 2271 Nieblum, Landhaus

Beförderung

Lau, Hubertus (Werner Lau, Amtsgerichtsrat i. R., und Frau Annie, geb. Crost, aus Darkehmen, jetzt 6418 Hünfeld, Hauptstraße), zum Leutnant zur See

Bestandene Prüfung

Donder, Reinhard (Johann Donder und Frau Emma, geb. Paetsch, aus Kalkhofen, Kreis Lyck, jetzt 2073 Lütjensee), hat die Prüfung zum Kapitän auf großer Fahrt, Befähigungszeugnis A 6, an der Seefahrtschule Hamburg bestanden

Kahnert, Winfried (Friedrich Kahnert, Landwirt, und Frau Erna, geb. Raffel, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, jetzt 31 Celle, Melanchthonweg 8), hat an der Universität Köln das Examen als Dipl.-Physiker bestanden

Krämer, Ullrich (Bruno Krämer, Bauer, und Frau Hildegard, geb. Golitzki, aus Wartenburg-Abbau, Kreis Allenstein, jetzt 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Haus Wartenburg), hat an der technischen Universität Hannover das Staatsexamen zum Dipl.-Ing., Fachrichtung Wasserbau, bestanden

Abitur bestanden

Packeiser, Helga (Richard Packeiser und Frau Eva, geb. Gromball, aus Königsberg, Hinterroßgarten 25, und Rauschen, jetzt 3437 Hess. Lichtenau, West 17), am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, Hess. Lichtenau

Polinski, Monika (Paul Polinski, Maurerpolier, und Frau Martha, geb. Grunenberg, aus Heilsberg, jetzt 58 Hagen, Metzerstraße 5), am Mädchengymnasium St. Hildegard, Hagen

Strehlow, Michael (Friedrich Vogel, Tierzuchtdirektor, jetzt 3437 Bad Sooden-Allendorf), am Gymnasium, Koblenz

Tolksdorf, Harald (Otto Tolksdorf, Landwirt, und Frau Liana, geb. Kublun, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt 7761 Stahringen, Sonnenhalde 18), am Wirtschaftsgymnasium, Konstanz

China — Vorbild oder „Drittes Reich" von heute?

Der Studentenbund Ostpreußen veranstaltet vom 6. bis 11. Oktober in Bad Pyrmont ein Seminar über die Volksrepublik China. Es sollen hier überwiegend die Vorgänge in China analysiert und die Auswirkungen der chinesischen Politik für die deutsche Frage erörtert werden.

Themen dieser Informationswoche sind u. a.: Das militärische und wirtschaftliche Potential Chinas. — Die Spannungen Peking—Moskau und deren mögliche Beeinflussung der deutschen Frage. — Die Beziehungen Chinas zu beiden Teilen Deutschlands. — Die weltpolitische Rolle Chinas. — Chinas hintergründiges Wirken in Vietnam. Namhafte Sachkenner konnten als Referenten gewonnen werden.

Teilnehmerbetrag 30,— DM, Verpflegung und Unterkunft frei. Fahrtkosten Bundesbahn 2. Kl. werden erstattet.

Anmeldungen und Anfragen an Roland Wendt, 1 Berlin 45, Goethestraße 12 a. Teilnahmeberechtigt sind Abiturienten und Studenten.

Arbeitstagung über das Weltflüchtlingsproblem

Die Deutsche Sektion der internationalen Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem (AWR) hielt in München ihre Generalversammlung 1969 ab. Im Mittelpunkt der Arbeitstagung standen die Themen „Künstlerische Beziehungen zwischen Deutschland und Polen", „Die tschechoslowakischen Flüchtlinge in Westdeutschland" sowie die in Bearbeitung befindlichen Forschungsaufgaben über die Soziologie der politischen Häftlinge, über das Problem des überdurchschnittlichen Kinderreichtums der Flüchtlingsfamilien und über die Spätaussiedler. An die Generalversammlung schloß sich eine Studienfahrt in die Vertriebenen-Gemeinde Geretsried an.

In dem Vortrag über Deutschland und Polen wurde herausgestellt, daß es in allen Jahrhunderten wechselseitige Beeinflussungen gegeben hat. Im Referat über die im vergangenen Jahr vor den Sowjets geflohenen Tschechen und Slowaken ergab sich, daß die Zahl der Menschen, die in Westdeutschland um Anerkennung als internationaler Flüchtling nachgesucht haben, verhältnismäßig gering ist; offensichtlich ist ein großer Teil der Flüchtlinge in andere Länder, z. B. die Schweiz, weitergewandert. NH

Lilo Ehmke

Unheimliche Begegnung 1946

Der Tag war entsetzlich heiß, die Sonne brannte nur so hernieder. Am späten Nachmittag verschleierte sich der Himmel und die Luft wurde unerträglich. Wir hatten den ganzen Tag von vier Uhr früh an, auf dem Felde gestanden, Korn gebunden und es in Hocken aufgestellt. Dazu kam, daß wir ja nie genügend zu essen hatten. Der Hunger quälte uns alle maßlos. Etwas, was man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann! Aber die Norm war noch nicht erfüllt. So schauten wir immer öfter zum Himmel empor, von dem sich die Menschheit seit jeher, wenn sie in Not war, ein Wunder erhoffte.

Wir aber suchten den Himmel nach Regenwolken ab, die uns fürs erste Milderung der entsetzlichen Hitze gebracht hätten; zum andern aber, und das war der Hauptgrund: Wir durften bei Regen nach Hause! Der Tag wurde uns dann sogar bezahlt. Immerhin hatten wir einen Heimweg von etwa 12 Kilometern. Die Straße führte durch einen dichten Wald, der, solange die neuen Machthaber im Lande waren, nie einen Förster gesehen hatte.

Natürlich hausten dort allerlei Tiere, und seit kurzem hatte man auch Wölfe gesehen. Unsere Angst kann man sich wohl gut vorstellen; denn wir mußten immer durch diesen Wald, einen anderen Weg gab es nicht.

An diesem Tag nun, an dem sich meine Geschichte abspielt, waren wir sechs Mädchen, die es alle eilig hatten, nach Hause zu kommen. Von dem Regen war leider nicht allzuviel zu spüren. Plötzlich färbte sich der Himmel schwefelgelb. Kein Lüftchen rührte sich, es war, als ob alles Lebende den Atem anhielt. Wir brachen kurz entschlossen auf, mit Grauen an den Weg denkend, der noch vor uns lag. Da plötzlich hörten wir ein Brummen. Ein Auto kam langsam näher. Der Fahrer war ein Russe, den wir alle kannten. Er hielt an und fragte, ob er uns ein Stück mitnehmen sollte. Oh ja, wir wollten, und wie wir wollten! Das hieß doch, den beschwerlichen Weg nicht gehen zu müssen — zum andern brauchten wir nicht durch den Wald. Also stiegen wir auf, und ab ging es.

Inzwischen hatte sich der Himmel mit tausenderlei Farben bezogen. Es sah nach einem Weltuntergang aus, zumindest stellte ich ihn mir so vor. Kurz hinter dem Wald hielt Grischa, so hieß der Russe, an:

„Hier ist Schluß, denn wenn ich weiter fahr' und es sieht mich einer, dann Frau, du weißt, ich Streit mit Natschalnik."

Wir waren ihm von Herzen dankbar, denn das Schlimmste hatten wir hinter uns. Was nun kam, war ein Weg von etwa zwei Kilometern auf gerader Chaussee. Vor uns, in einem grünlich-gelben Licht (es war inzwischen noch dunkler und schauriger geworden) lag das Rittergut, das seit kurzem zur Kolchose ausgebaut worden war.

Meine Schwester, Christel und ich lebten in diesem Haus. Christel war eine Waise, die mit mir in einem Alter war, wir hatten uns vor Jahren, als ihre Mutter noch lebte, kennengelernt; als ihre Mutter starb — sie verhungerte — war es selbstverständlich, daß Christel zu uns kam. Wir wohnten zusammen, arbeiteten, teilten das Essen, wenn es etwas gab, und warteten auf den Tag, der uns heim ins ‚Reich' bringen sollte.

An diesem heißen Tag kam ich als erste nach Hause. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß wir drei das ehemalige Gestüterhäuschen bewohnten, das aus grauen Feldsteinen erbaut war. Rund um das kleine Häuschen war eine Mauer gezogen, an sich sehr hübsch und auch sicher. Aber leider gab es nur einen Eingang, der auch gleichzeitig der Ausgang war. Man war, wenn man einmal darinnen saß, wie in einer Mausefalle gefangen.

Ich schloß die Tür auf. Puh, was für eine Hitze strömte mir entgegen! Ich ließ die Tür offen und lief schnell durch alle Räume, um die Fenster zu öffnen. Jetzt zuckten auch schon die ersten Blitze.

Obwohl ich froh war, dem schweren Frondienst entronnen zu sein, wurde mir auf einmal etwas merkwürdig zumute. Mein Herz hämmerte plötzlich wie wild, was ich natürlich auf die Hitze schob. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß meine Schwester und Christel schon da wären.

Meine Schwester hatte an diesem Tag Stalldienst, und Christel leitete die Kolchosgärtnerei. Mit ihrem Kommen war also noch nicht zu rechnen.

Ich stand in der Küche und lauschte hinaus. War ich noch vor kurzem froh gewesen, nach Hause zu kommen, so wünschte ich jetzt nichts sehnlicher, als mit Menschen zusammen zu sein.

Da glaubte ich auf einmal Schritte zu hören. Für Sekunden wollte ich schon aufatmen, als mir einfiel, es könnte auch ein Fremder sein. Denn jetzt waren entweder alle zu Hause oder noch auf ihrem Arbeitsplatz.

Die Schritte verhielten, kamen dann zögernd näher. Ich stand am Küchentisch und das Grauen beschlich mich. Ich versuchte zu überlegen, ob ich es noch schaffen würde, nach draußen zu laufen.

Aber da hatte der Unbekannte schon die Schwelle überschritten; es gab kein Entrinnen mehr. Was ich in diesen Sekunden alles gedacht habe, weiß ich heute nicht mehr. Verstecken im Haus wäre zwecklos gewesen, denn die Tür stand ja offen, so daß jeder sehen konnte: Es war jemand im Hause. Inzwischen war es womöglich noch dunkler geworden, da war auch schon der erste starke Donnerschlag. Jetzt waren die Schritte an der Stufe, die zum Flur führte. Es ging alles sehr schnell. Plötzlich hatte ich das große Brotmesser in der Hand.

Ich dachte nur: Entweder —oder. Zu allem entschlossen machte ich einen Schritt nach vorn.

Da stand der Otschotschnik, der Schreiber, in der Tür. Wir sahen uns an. Von beiden Seiten ein Aufatmen. Dann fiel sein Blick auf das Messer und seine Stimme klang, als hätte er Sandpapier verschluckt, als er fragte: „Was machst du denn da?" Ich wollte schnell und harmlos antworten, aber meine Stimme versagte.

Als wir uns ein klein wenig gefangen hatten, stellte sich heraus, daß Walodja vorbeigekommen war und die geöffneten Fenster gesehen hatte. Da er ja annehmen mußte, daß niemand im Hause war, weil er uns alle auf Arbeit wußte, wollte er nach dem Rechten schauen (ganz wohl war ihm sicher nicht dabei).

Später konnten wir darüber lachen. Aber was hätte alles passieren können! Marodierende Soldaten gab es genug, die — genau so vom Hunger geplagt wie wir — plündernd und raubend durch das Land zogen und uns das wenige, was wir noch hatten, wegnahmen.

Ich war elf Jahre alt, als wir in russische Gefangenschaft gerieten, und habe unter schweren und grausamen Bedingungen die Arbeit auf dem Lande erlernen müssen. (Ich wurde 1934 in Königsberg geboren.) Damals habe ich mir eine Krankheit zugezogen, von der ich mich bis zum heutigen Tag nicht habe befreien können.



Das Hohe Tor in Bartenstein

Die beiden Holzschnitte auf dieser Seite stammen von Liselotte Plangger-Popp

Ostpreußen-Sammlung Lindemann

Eva Sirowatka

Die Grenze zwischen Blühn und Reife
ist überschritten.
In goldner Pracht
der Gärten und der Felder
das Jahr in Mitten.

Geballte Kraft der Wolkenberge
im Blauen.
Und schwerer wird der Gang
der jungen Frauen
und süßer klingen ihre Lieder.

Das nächtliche Bad

Es ist wohl so um das Jahr 1930 gewesen, damals in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit. Mein Vater spielte immer schon sehr gut Geige, mein Onkel und mein Vetter Bandonion. Beide waren Mitglieder im Königsberger Bandonion-Club (wir sagten ‚Bandonium'). Viele Königsberger werden sich noch daran erinnern können, daß der Club oft im Rundfunk gespielt hat. Damals bildete dieses Dreierteam mit zwei anderen Musikanten eine kleine Kapelle. Sie spielten auf Bauernhochzeiten in der Umgebung von Königsberg.

Eines Tages spielten die drei auf einem Fest in Juditten. Nachts um zwei Uhr traten die Musikanten den Heimweg an. Leicht angeheitert trennte sich mein Vater in Ratshof von den anderen. Um den weiten Weg von Ratshof über die Grüne Brücke bis zum Hafenbecken am großen Getreide-Silo zu sparen (dort wohnten wir), wollte er mit einem Boot über den Pregel rudern. Nach längerem Suchen fand er ein Boot, das angebunden an der Brücke lag.

Unser Platt

In Folge 29 brachten wir auf dieser Seite lustige Verse in heimatlichem Platt: „Wem war' wi frie-e?". Der Verfasser, Fritz Hudisch, dürfte unseren Lesern unbekannt sein. Es ist niemand anders als unser langjähriger Mitarbeiter Fritz Audirsch, den der Druckfehlerteufel diesmal am Krepschull hatte . . .

Er konnte aber die Riemen zum Rudern nicht finden. Da er außer dem Geigenkasten noch einen Schirm bei sich hatte, benutzte er diesen zum Bewegen des Bootes. Nur langsam kam er auf diese Weise vorwärts.

Als Vater so die Flußmitte erreicht hatte, sah er einen großen Schatten auf sich zukommen. Er sah die Positionslampen und wußte, daß es ein großes Schiff war. Mit Leibeskräften versuchte er, das Boot vorwärts zu bekommen, kam gerade noch vor dem Bug des Schiffes vorbei, doch die Wellen warfen das Boot um. Das Schiff fuhr weiter, ohne daß der Vorfall vom Lotsen oder Steuermann bemerkt wurde. In Kleidern und Schuhen schwimmend, den Geigenkasten mit dem Kinn vor sich herschiebend, erreichte Vater das Ufer. Naß bis auf die Haut, mit aufgeweichten Zigarren in der Tasche, ohne Hut und Schirm, trat er den Heimweg an. Meine Mutter hat ihn sicherlich gebührend empfangen.

Uns Kindern hat er sein nächtliches Bad lange Zeit verschwiegen. Später, bei einer Familienfeier, hat er dann davon erzählt und es wurde viel gelacht. Wir hatten uns damals nur gewundert, als am Sonntagmorgen nasse Notenblätter, mit Wäscheklammern befestigt, an der Leine hingen . . .

Lothar Piotrowitz

Margret Kuhnke

Das Schützenfest in Domnau

Tsching — bumm — bumm! Aus tiefem Schlaf fahre ich hoch. Und wieder das ‚Tsching — bumm — bumm!' Erschrocken greift meine Hand zum Rundfunkapparat. Ich hatte vergessen, das Gerät abends abzustellen, nun störte er mich mit seinem Konzert im Morgenschlummer. Oder hat er mir nur den Traum vermittelt, den ich — ach wie gern! — weiterträumen möchte?

Ich war wieder einmal zu Hause gewesen. Im Halbschlaf laufen meine Gedanken zurück:

Es war vor vierzig oder mehr Jahren, als mich in Domnau frühmorgens Musik weckte. Schützenfest, war mein erster Gedanke. Schon war ich auf dem Balkon und sah, daß auf der Straße die Musikanten des Schützenvereins standen, um ihrem neuen Schützenkönig ein Ständchen zu bringen. Daß dieser neue Schützenkönig gleichzeitig mein ‚Brötchengeber' war, brachte Erfreuliches für mich, denn nun gab es schulfrei für drei Tage. Damals war ich nämlich in Domnau Hauslehrerin bei den drei begabten Kindern des größten Kolonialwarenhändlers — und jedes Fest war auch ein Fest für mich. Und es gab viel zu feiern in unseren Kleinstädten mit ihrem eigenartigen, gemütlichen Zauber. Jeder war in jedem Verein, und so traf man sich immer, sommers wie winters, um zu feiern.

Der neue Schützenkönig stand würdig in seiner Uniform mit der breiten, klirrenden Kette um die Brust und nahm die tönende Huldigung entgegen. Dann setzte sich der lange Zug der ‚Schützengilde' zu einem Ehrenmarsch durch die Straßen und um den Marktplatz in Bewegung, und mit ‚viel Volk' ging es hinaus zu dem Platz im Stadtwald, wo weiter nach der Scheibe geschossen wurde. Die Kaufleute hatten dort schon Tage vorher — hoffentlich würde es nicht regnen! — ihre Verkaufsbuden aufgestellt. Und was gab es da für Genüsse! Frische Brötchen und Kuchen, Würste, bunte Luftballons, ‚Komm raus — Komm rein', Teufelchen, Ketten und derlei Krimskrams mehr.

Jede Familie, die auf sich hielt, besaß eine Laube am Schützenplatz. Dort saß man auf Holzbänken, verzehrte, was die Hausfrau vorsorglich mitgenommen hatte und plachanderte mit den Freunden und Nachbarn, als ob man sich tagelang nicht gesehen hätte. Und dabei wußte man doch ganz genau, welche Schneiderin das neue blaue Musselinkleidchen für Maria gemacht hatte und welche Verschwendung es war, daß Frau G. für ihre Älteste („Überständige" flüsterte man vertraulich) das Kleid in Königsberg fertig gekauft hatte.

„Na, wissen Sie", tuschelte man sich zu, „sie geht doch seit einiger Zeit mit dem jungen Zahnarzt. Ob's was wird?"

Wenn die Dunkelheit Wald und Platz unter ihre Fittiche nahm und manches Pärchen sich ‚verdrückte', dann leuchtete das Schützenhaus, das eigentlich nur ein Saal war, im Petroleumlicht auf. Die Musikanten bezogen die Empore und mit einer Polonaise begann der Tanz. Die Holzbohlen waren so herrlich rauh, und von draußen kamen Scharen von Mücken, die unsere Adern anzapften.

Das Schützenfest dauerte selige drei Tage, und es wurde in kurzer Zeit von den Festen anderer Vereine abgelöst. Alle glichen einander, denn die Kleinstädter unserer Heimat glichen sich auch: Rund um den großen Marktplatz, in dessen Mitte das Rathaus stand, schauten die kleinen giebeligen Häuser auf die holprigen Katzenköpfe des Steinpflasters herab. Der Fremde bemerkte vielleicht nur die Eintönigkeit, das Gleichmaß in dem Geschehen des Jahresablaufs, die gleichen Menschen, die gleichen Feste. Wir hingegen liebten unsere kleinen Städte und ihre Feste — wie das unvergeßliche Schützenfest in Domnau.



UNSER OSTPREUSSEN in Wort, Bild und Ton

SOMMER - ANGEBOT 1969

Kant-Verlag GmbH

2 Hamburg 13 Parkallee 86 Ruf 45 25 41



Ein gutes Buch schenkt Freude und Erholung

Paul Brock

Die Gefangene

Aus dem reichhaltigen Schaffen des diesjährigen Trägers des Literaturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen ist augenblicklich leider nur dieser faszinierende Roman lieferbar.

Liebe und Schuld führen eine Frau, die mit vielen anderen Menschen aus der Geborgenheit ihres kleinen Dorfes nördlich der Memel gerissen und als Gefangene des Zarenreiches an die Ufer der Wolga verschlagen wird, durch alle Höhen und Tiefen menschlichen Lebens. Ostpreußen und die unendliche Weite Rußlands bilden den Hintergrund dieses ergreifenden Schicksals.

268 Seiten, Leinen 7,90 DM

Franz Sallawitz

Haff und Schilf

Das Buch von den Menschen und der Landschaft des Haffs und der Memelmündung. Eine dramatische Schilderung des Lebenskampfes der Fischer aus Karkeln, Inse, Loye, Gilge und all den anderen kleinen Dörfchen. Illustriert ist dieses seltene Büchlein mit 36 dokumentarischen Fotos. (Im Alleinvertrieb unseres Buchversandes). 72 Seiten, Kunstdruck, Pappband mit Schutzumschlag.

früher 6,— DM jetzt 4,80 DM

Heinrich A. Kurschat

Das Buch vom Memelland

Heimatkunde eines deutschen Grenzlandes. Ein objektiver Überblick über das Memelland und seine Menschen, seine Geschichte und sein Schicksal. Fotos, Tabellen, Karten, 664 Seiten, Leinen 31,— DM

Unser ostpreußisches Liederbuch

Mein Lied — Mein Land

Der erste Teil, Mein Lied, enthält 120 Lieder unserer Heimat, zum Teil in mehrstimmigen Chor- und Instrumentalsätzen. Teil II, Mein Land, ist eine kleine Heimatkunde, mit einer Landkarte von Ostpreußen, Danzig und Westpreußen, sowie einer Zeittafel der Geschichte und der Kulturgeschichte unserer Heimat. Dieses Buch gehört in jede ostpreußische Familie, es dient der Verpflichtung, das Liedgut unserer Heimat zu erhalten.

155 Seiten, Halbleinen 4,80 DM



Pudel-Poesie

Ein hübscher Bildband über die Pudel, der nicht nur Pudelbesitzer, sondern alle Hundefreunde begeistert. 60 Seiten mit 28 ganzseitigen Fotos, Pappband, glanzkaschiert, 15×15 cm 5,80 DM

Geliebtes Hundevolk

Die liebenswerten Vierbeiner, die uns auf unserem Lebensweg begleiten, uns Freude und Ablenkung geben und Kameraden sind. Nicht nur ein Geschenkband für alle Hunedfreunde, sondern etwas, das man sich selbst in Mußestunden gern ansieht. 60 Seiten mit 29 ganzseitigen Fotos, Pappband, glanzkaschiert, 15×15 cm 5,80 DM



Walter v. Sanden-Guja

Schicksal Ostpreußen

Ein Buch voll erregender Erlebnisse. Der bekannte ostpreußische Schriftsteller, Autor vieler Werke über die heimatliche Landschaft und Tierwelt, will mit diesem Werk „um der Wahrheit willen nicht länger schweigen, will von seinem Blickfeld aus Aufklärung geben, wie es soweit kommen konnte" Er schildert die Jahre 1933 bis zum Kriegsende nach eigenen Aufzeichnungen.

304 Seiten, Leinen 16,80 DM

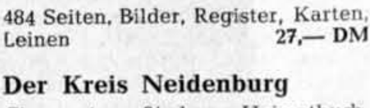


Neuauflage

Walter v. Sanden-Guja

Das gute Land

In diesem autobiographischen Werk berichtet der bekannte Autor über seine Jugendjahre im elterlichen Haus, besonders über sein geliebtes Guja. Er schildert die Schönheit der heimatlichen Landschaft, erzählt seine Erlebnisse als Gutsherr, Jäger und Fischer und gibt uns mit diesem Buch ein leuchtendes und lebendiges Bild ostpreußischer Lebensart und Lebensweise. Siebente unveränderte Auflage. 274 Seiten, Leinen 14,80 DM



Der Kreis Gerdauen

484 Seiten, Bilder, Register, Karten, Leinen 27,— DM

Der Kreis Neidenburg

Ein ostpreußisches Heimatbuch, das Auskunft gibt über die Geschichte, die Landschaft und die Menschen des Kreises. Viele Fotos und Kartenausschnitte, 1 Kreiskarte.

428 Seiten, Leinen 25,— DM

Der Kreis Sensburg

324 Seiten, Quellen- und Literaturverzeichnis, Leinen 12,50 DM

Geschichte der Friedrichschule Gumbinnen

176 Seiten, kartoniert 15,— DM

Fritz Gause

Die Geschichte der Stadt Königsberg

Band I, 571 Seiten, Leinen 54,— DM
Band II, 762 Seiten, Leinen 78,— DM

Geschichte der Stadt Liebemühl

Quellen- und Literaturverzeichnis
227 Seiten 18,— DM

Das Gymnasium Marienwerder

370 Seiten kartoniert 24,— DM

Michael Donarth

Heimkehr nach Friedland

Der kleine Ort Friedland mit seinem Lager wird zum Endpunkt der Schicksale einiger weniger Frauen und Soldaten aus dem Riesenheer derjenigen, die hier das erste Obdach in der Freiheit fanden. Die dramatischen Erlebnisse dieser Menschen werden in Form einer Romanhandlung zur gültigen Dokumentation jener Zeit. 414 Seiten, Leinen, früher 13,80 DM jetzt 4,95 DM



Marion Lindt serviert ostpreußische Spezialitäten

gewürzt mit Anekdoten. Erprobte echt ostpreußische Originalrezepte werden uns hier serviert, die meisten sind leicht zuzubereiten. Sollte Ihnen so manches heimatliche Gericht nicht mehr in Erinnerung sein, hier können Sie nachsehen. Die beliebte Autorin und leidenschaftliche Köchin schrieb ein charmantes und amüsantes Kochbuch, ein originelles Geschenk für alle Hausfrauen und Feinschmekker. 2. Auflage, über 170 Originalrezepte auf 104 Seiten. Format 17,5 x 18,5 cm, abwaschbarer farb. Glanzeinband nur 9,80 DM

Karl Ploetz

Hauptdaten der Weltgeschichte

Eine großartige Skizze der Weltgeschichte, eine fundierte Auskunftsquelle über geschichtliche Tatsachen. Neueste Auflage, Taschenbuchformat.

350 S., Kunstleder, rot 7,80 DM

E. Johann Laube

Tantchen Augustchen Schneidereit

Ein fröhlicher Roman aus Ostpreußen, 110 Seiten, kartoniert 6,80 DM

Hermann Bink

Ostpreußisches Lachen

Kunterbunte Heiterkeit aus unserer Heimat.

112 Seiten, kartoniert 6,80 DM

Gern gehörte Schallplatten



Heimat, deine Sterne
musik für alle
WILHELM STRIENZ
singt seine großen Erfolge

Wohlauf Kameraden, aufs Pferd

Es singen die alten Kameraden, es spielt der Musikzug 08/15: Es wollt ein Mädel, Von den Bergen, Madagaskar, Wildbrettschütz, Argonner Wald, Märkerland, Vom Barette, Drei Lilien, Alte Kameraden, Wohlauf, Kameraden, Wenn wir marschieren und viele andere.

30-cm-Langspielplatte 19,— DM

So zärtlich war Suleyken

Siegfried Lenz liest fünf masurische Geschichten. Der bekannte ostpreußische Schriftsteller erzählt aus seiner Heimat.

30-cm-Langspielplatte 19,— DM

Heimat, deine Sterne

Wilhelm Strienz singt seine großen Erfolge. Zusammen mit dem bekannten Orchester Bela Sanders bringt er alte vertraute Weisen, die ein Gruß der Heimat sind.

30-cm-Langspielplatte 19,— DM

Kleine Geschenke mit dem Zeichen der Heimat

Elchschaufelwappen

12×15 cm, Bronzeguß, patiniert, auf Eichentafel, schwere Ausführung 13,90 DM

Brieföffner

Messing mit Elchschaufel 5,95 DM

Lesezeichen

farbiges Seidenrips- od. Samtband mit in Messing geschnittener Elchschaufel oder ostpreußischem Adler 3,— DM

Silberarmband

(800) mit anhängendem Elchschaufelwappen (weitere Wappen können befestigt werden), kräftige Kettenglieder 5,75 DM

Wappenstamper

Porzellan-Steingut, 5,5 cm hoch, mit farbigen Wappen von Königsberg, Allenstein, Bartenstein, Braunsberg, Dt.-Eylau, Gumbinnen, Heilsberg, Heiligenbeil, Lötzen, Lyck, Insterburg, Osterode, Memel, Pillau, Rastenburg, Riesenburg, Ortelsburg, Tilsit und Ostpreußenadler. (Reststücke)
einzeln je Stück 2,20 DM
bei 6 Stück nur 12,— DM

Fahrradwimpel

einfache Ausführung, beidseitig Elchschaufelwappen
Restposten. 2,50 DM

Elchschaufelnadel

echt Silber, Email, handgemalt 4,20 DM
Brosche mit Sicherheitsnadel 7,40 DM

und für Kraftfahrer:

Autoplakette

Elchschaufel mit Schriftzug, 1,5 mm Messing, handgesägt, Hochglanz verchromt, poliert, mit drei Bohrlöchern zur Befestigung am Kühlergrill,
Größe 9×11,5 cm 17,80 DM

Autoschlüssel-Anhänger

mit Elchschaufel, Messing, handgesägt 4,75 DM

Kraftfahrzeugwimpel

mit beidseitig gewebtem Elchschaufelwappen, verstärkte Spitze und Karabinerhaken 3,70 DM

Bestellzettel (Bitte ausschneiden und auf eine Postkarte kleben!)

An den KANT-VERLAG 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Ich bestelle gegen Rechnung

Anzahl	Titel	Preis

Name .... Vorname ....

Postleitzahl .... Wohnort ....

Straße ....

Alle Sendungen ab 10 DM sind im Inland portofrei

Achtung! Voreinsendungen von Beträgen in bar, Briefmarken oder auf eines unserer Konten verzögern die Auftragsbearbeitung. Bitte erst Rechnung abwarten, dann zahlen!

---neues vom sport---

Deutschlands gegenwärtig einziger Europameister im Berufsboxen ist, wie wir bereits kurz meldeten, der aus Ostpreußen stammende Berliner Gerhard Piaskowy. In Vibo Valentia, dem kalebrischen Städtchen in Italien, besiegte der deutsche Superweltergewichtsmeister den Titelverteidiger und Herausforderer, den Italiener Reno Golfarini nach 15 Runden mit einem einstimmigen Punktsieg. Für den Ostpreußen, der in der Hauptsache sein Geld als Schlosser verdient, war dies die erste größere Börse mit 24 000,— DM. Piaskowy wurde über Nacht Deutschlands Hauptkämpfer Nr. 1, womit kaum jemand gerechnet hatte.

Von Sieg zu Sieg eilt der derzeitige deutsche Tennnisspieler Nr. 1, der Ostpreuße Christian Kuhnke (30), Heydekrug/Köln. Nach drei internationalen Siegen über Wilhelm Bungert-Deutschland gewann er jetzt in England das internationale Turnier in Eastbourne gegen den jungen Spanier Manuel Orantes in drei Sätzen 6 : 4, 2 : 6 und 9 : 7.

Die Fußballbundesliga rüstet in vielen internationalen Spielen für die siebente Saison 1969/70, die am 16. August mit den je 34 Spielen beginnt. Auch einige ostdeutsche Spieler und Trainer veränderten sich. Einer der ältesten deutschen Bundesligaspieler, der Nationaltorwart Günter Sawitzki-Ostpreußen vom VfB Stuttgart, beendete seine langjährige Profi-Laufbahn, während sein Clubkamerad Klaus-Dieter Sieloff (26)-Ostpreußen zu Mönchengladbach wechselte. Die Nationalspieler Werner Olk (31), Ostpreußen/Bayern München; Klaus Gerwien (28), Ostpreußen/Braunschweig; Jürgen Kurbjuhn (29), Ostpreußen/Hamburger S.V.; Wolfgang Weber (25), Pommern/Köln und Siegfried Held (26), Sudetenland/Dortmund, bleiben bei ihren alten Vereinen, ebenso Waldemar Slomiany (25), Schlesien/Schalke; Jürgen Bandura (29), Schlesien/Hannover 96 und Dieter Kurrat (27), Ostpreußen/Dortmund.

Als Trainer von Bundesligamannschaften wechselt Fritz Langner (57), Breslau/Bremen, zu 1860 München sowie der Königsberger/Schalker Herbert Burdenski (47) vom Regionalligaverein Hamborn 07 zum Bundesliga-Aufsteiger Rot-Weiß Essen. Der neue Wirkungskreis des oberschlesischen Trainers Egon Piechaczek (bisher Kaiserslautern) ist noch unbekannt. Die Königsberger VfB-Spieler und jetzigen Trainer Kurt Baluses und Kurt Krause, die mit ihren Mannschaften vom Karlsruher S.C. bzw. VfB Lübeck den Aufstieg zur Bundesliga nicht schafften, bleiben bei ihren Vereinen.

Deutscher Polizeimeister im 400-m-Lauf wurde in Kassel Manfred Kinder-Königsberg/Wuppertal in 47,9 Sek. Der Schlesier Gernot Hirscht-Hamburg wurde über 200 m Zweiter in 21,6 Sek.

Zwei Länderkämpfe, Polizeimeisterschaften und ein internationales Sportfest innerhalb weniger Tage war für Deutschlands Leichtathleten zu viel. So ging der Länderkampf gegen Finnland in Helsinki mit einer Reihe von Nachwuchsathleten 108 zu 115 verloren. Die Ostdeutschen schnitten wie folgt ab: 1. Spielvogel-Schlesien, Hochsprung = 2,10 m, 3. Schirmeier-Schlesien, 1500 m = 3 : 52,4 Min., 4. Salomon-Danzig, Speerwerfen = 79,68 m und Schwarz Sudetenland, Weitsprung = 7,40 m.

In Budapest gegen Ungarn langte es zu einem Sieg mit 120,5 zu 91,5 Punkten. Hier die Ostdeutschen: 1. Tümmler-Thorn, 1500 m = 3 : 47,9 Min., Girke-Schlesien, 5000 m = 14 : 04,4 Min., 3. Schmidtke-Königsberg, 100 m = 10,5 Sek., Lutz Philipp-Königsberg, 10 000 m = 29 : 34,6 Min., Hennig-Tapiau, Diskus = 57,68 m und Sieghart-Sudetenland, Hochsprung = 2,09 m. In Münster gewann Tümmler im Schongang in 3 : 42,5 Min. den 1500-m-Lauf vor Ben Jipcho-Kenia.

Auskunft wird erbeten über ...

... Frau **Gottschalk**, aus Klein-Söllen, Kreis Bartenstein.

... Walter **Just** (geb. 21. September 1901) und Ehefrau Amalie, geb. Burslapp, aus Heilsberg, Hindenburgstraße 3.

... Hildegard **Mick** (geb. 1927), aus Steinsruh, Kreis Gumbinnen, zuletzt in Grasnitz, Kreis Osterode, wohnhaft gewesen. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... die Söne und Töchter der Familie **Mornié** aus Ostpreußen. Wo wohnte diese Familie vor 1919 in Ostpreußen?

... Ilse **Zagermann**, geb. 30. Januar 1928, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 38. Der Vater, Fritz Zagermann, war beim Wasserwerk Heiligenbeil beschäftigt. Gesucht werden Angehörige zwecks Zustellung von Nachlaßsachen.

Lastenausgleichsbank

(Bank für Vertriebene und Geschädigte)

Bad Godesberg, Lessingstraße

Die Hauptversammlung hat am 22. Juli 1969 unseren Jahresabschluß zum 31. Dezember 1968 festgestellt. Der ungekürzte Jahresabschluß ist mit dem uneingeschränkten Bestätigungsvermerk der mit der Abschlußprüfung beauftragten Deutschen Revisions- und Treuhand-Aktiengesellschaft, Düsseldorf, versehen. Die Bilanzsumme beträgt rd. 8 982,5 Millionen DM.

Von den Positionen der Bilanz sind hervorzuheben

auf der Aktivseite:	rd. Mill. DM
Barreserve und Guthaben bei Kreditinstituten (Nostroguthaben)	159,2
Wertpapiere	15,7
Eigene Schuldverschreibungen	20,4
Debitoren	297,7
Langfristige Ausleihungen	3 446,8
Durchlaufende Kredite	4 985,7
auf der Passivseite:	
Einlagen	145,2
Aufgenommene Gelder (Nostroverpflichtungen)	33,9
Aufgenommene langfristige Darlehen	2 207,8
Schuldverschreibungen im Umlauf	1 462,1
Durchlaufende Kredite	4 985,7
Kapital und Rücklagen nach § 10 KWG	53,2
Sonstige Rücklagen	13,9
Rückstellungen und Wertberichtigungen	17,3

Die Bürgschaftsverpflichtungen werden mit rd. 148,3 Millionen DM nach Absetzung der gebildeten Rückstellungen und Sammelwertberichtigungen ausgewiesen. Der Reingewinn der Bank beläuft sich auf rd. 2,3 Millionen DM, nachdem 1,5 Millionen DM der gesetzlichen Rücklage nach § 10 KWG und rd. 1,8 Millionen DM den sonstigen Rücklagen zugeführt worden sind.

Bad Godesberg, im Juli 1969

DER VORSTAND

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihre Vermählung geben bekannt

Hartmut Szimba
Heide Szimba
geb. Achilles

Talken, Kreis Lötzen

72 Tuttlingen
Im Koppenland 34

79 Ulm (Donau)
Heinrichstraße 12



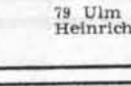
Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 9. August 1969

Julius Köck
und Frau Anna
geb. Unruh
aus Zimmerbude,
Kreis Samland

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

die Kinder
Enkelkinder und Urenkel

5912 Hilchenbach-Müsen
Jakobstraße 50



So Gott will feiern am 8. August 1969 unsere lieben Eltern und Großeltern

Max Gudde
und Frau Ulrike
geb. Barteck
aus Friedrichsdorf, Kr. Wehlau
jetzt 207 Ahrensburg (Holst),
Gustav-Delle-Straße 3

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und einen wohlverdienten schönen Lebensabend
die Kinder und Enkelkinder



Am 4. August 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Stutzke
geb. Potreck
aus Gallgarben, Kr. Samland
jetzt 3139 Braasche
über Dannenberg

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder und Enkelkinder

Am 4. August 1969 feiert meine Schwester

Auguste Kuckherzki
aus Sillginnen und Glittehnen,
Post Korschen, Ostpreußen
jetzt 58 Hagen-Haspe,
Enneper Straße 44

ihren 68. Geburtstag.

Es gratuliert
ihr Bruder Hermann

Am 25. Juli 1969 feierte meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter

Marta Gonschor
geb. Schulz
aus Horn,
Kreis Mohrungen, Ostpreußen
jetzt 5153 Elsdorf,
Desdorfer Straße 32

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
ihr lieber Mann Eduard
Tochter Christel
und Schwiegersohn Willi



Am 9. August 1969 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Gertrud Schmadtke
geb. Grinsch
aus Mulden, Kreis Gerdauen
jetzt 316 Lehrte (Han),
Schmiedestraße 14 a

ihren 75. Geburtstag.

70

Am 4. August 1969 wird unser lieber Onkel

Hermann Grinsch
aus Nordenburg, Kr. Gerdauen
jetzt 328 Bad Pyrmont,
Gartenstraße 48

70 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
Fritz und Lieselotte

Am 3. August 1969 feiert unser liebes Tantchen, Fräulein

Emma Galonska
aus Nikolaiken, Ostpreußen
Buchhalterin in Arys, Lötzen,
Lyck, Milken und Landsberg,
Ostpreußen
jetzt 1 Berlin 13,
Heilmannring 28

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst ihre dankbaren Nichten und Neffen.

75

Am 12. August 1969 feiert Frau

Liesbeth Gusko
geb. Komorowski
Witwe des Fleischermeisters
Fritz Gusko
aus Rastenburg, Ostpreußen,
Kaiserstraße
jetzt 239 Flensburg,
Adelbylund 16

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Wohlergehen
ihr Neffe
Karl-Heinz Komorowski
nebst Eltern
aus 2 Harksheide,
Greifswalder Kehre 14

80

Unserer lieben Mutti und Schwiegermutter, Omi und Uromi

Margreth Scholz
geb. Daberkow
aus Königsberg Pr., Goltzallee 26

zu ihrem 80. Geburtstag am 5. August 1969 herzliche Glückwünsche und weiterhin beste Gesundheit.

Dies wünschen ihr in Dankbarkeit und Liebe

ihre Kinder
Groß- und Urgroßkinder

3032 Fallingbostel, Am Wiethop 7

Am 8. August 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Kaleck
geb. Liedtke
aus Königsberg, Sackheim 106

in aller Frische ihren 75. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin alles Gute
ihre Kinder und Enkelkinder

8 München 55, Cimbernstr. 13 b

80

Am 6. August 1969 feiert unser lieber Vater

August Salopiata
aus Puppen, Kreis Ortelsburg
jetzt 29 Oldenburg-Osternburg,
Herrenweg 88

seinen 80. Geburtstag.

Gesundheit und noch viele schöne Jahre wünschen in Liebe und Dankbarkeit
seine Kinder, Enkel u. Urenkel
aus Lübeck und Oldenburg

80

Unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Meta Blaseio
aus Lyck
jetzt 848 Weiden, Prösslstr. 9

wird am 6. August 1969 80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder
Helmut, Edith, Horst, Ulla
mit Familien

Am 3. August 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Anna Maseizik
geb. Prätorius
aus Rostken, Kr. Johannisburg
jetzt 46 Dortmund-Mengede,
Im Schlingen 4

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen für die weiteren Lebensjahre Gesundheit und alles Gute
ihre Kinder und Enkelkinder

Unsere liebe Mutter und Omi

Lina Luckmann
geb. Bernecker
aus Friedrichshof, Ostpreußen
begeht am 5. August 1969, fern ihrer alten Heimat, in x 118 Berlin-Grünau, Ammerseestr. 21,

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder und Enkelkinder

Seinen 80. Geburtstag begeht am 2. August 1969 bei guter Gesundheit unser Vater und Großvater

Wilhelm Trojan

aus Dorschen, Kreis Lyck, Ostpreußen
zuletzt Lehrer in Glognau, Kreis Sensburg, Ostpreußen und Laven, Kr. Wesermünde (Nieders)
jetzt 285 Bremerhaven-Speckenbüttel
Blumenauer Weg 46

Es gratulieren die Kinder und Enkelkinder
Lieselotte Beschnidt geb. Trojan
Gisela Gyzas, geb. Trojan
Elmar, Marlott und Ulli

Bremerhaven, Laven, im August 1969

95

Am 7. August 1969 wird der Schneidermeister

Julius Schroeder

aus Liebenfelde
Kreis Labiau, Ostpreußen
jetzt 3261 Buchholz, Neue Str. 7

95 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

sein Pflegesohn Arno Krauß und Ehefrau Frida geb. Embacher
sowie 4 Enkel und 6 Urenkel

Am 2. August 1969 feiert in 23 Kiel, Körnerstraße 5, unsere liebe Mama und Omi

Hulda Hellmer

Witwe des am 28. 1. 1945 verst. Gutsbesitzers Otto Hellmer, Deinau, Kreis Rastenburg

ihren 85. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen die dankbaren Söhne

Willy und Fritz mit Familien



Durch Gottes Hilfe beging am 30. Juli 1969 Frau

Wilhelmine Lordan

geb. Pawlovwski
aus Henriettenhof, Kreis Rastenburg
jetzt 2102 Hamburg 93, Neuenfelder Straße 71

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

Treu und fleißig ohne Ende bis zur bitteren Schicksalswende!

Mein lieber Mann und bester Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Herbert Döhring

aus Pillau

ging heute im Alter von 57 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer

Hedwig Döhring, geb. Schöttke
Ingrid Kilter, geb. Döhring
Helmut Kilter
Wolfgang Döhring
Augustine Fischer
Jens und Heiko als Enkel
und Anverwandte

565 Solingen, Schützenstraße 61
Bergisch Born, den 24. Juli 1969

Nach langem, schwerem Leiden wurde unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Auguste Klickner

geb. Erlach
aus Feuchtwiesen, Kreis Schloßberg

im Alter von 72 Jahren in den ewigen Frieden heimgerufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Barabas

85 Nürnberg, Raindorfer Weg 18, den 18. Juli 1969

Gott der Herr nahm heute nach längerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Schwiegervater

Gustav Besmehn

im Alter von 65 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:
Frieda Besmehn geb. Zimmermann
Hans Jürgen Besmehn
Irene Hadlich
Wolfgang Hadlich

41 Duisburg, Blücherstraße 64
den 22. Juli 1969

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge verstarb, für mich viel zu früh und unfaßbar, meine über alles geliebte Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Neumann

geb. Armenat
aus Nordenburg, Ostpreußen

im Alter von 59 Jahren.

In tiefem Schmerz
Fritz Neumann
und alle Verwandten

3394 Langelsheim, Breslauer Straße 1, den 13. Juli 1969

Ein Herz voller Liebe
hat aufgehört zu schlagen.

Gott nahm am 14. Juli 1969 meine liebe Frau, meine allerbeste Mutti, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Broschk

geb. Witt
aus Neidenburg, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren nach kurzem, schwerem Leiden zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Broschk

3353 Bad Gandersheim, Breslauer Straße 20 b

Still und friedlich ging heute unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Maria Packulat

geb. Paulicks
aus Tilsit, Splitterer Straße 6

im Alter von 85 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer:
Willy Pakulat und Frau Erna, geb. Potschka
Walter Fieß und Frau Erna, geb. Packulat
Werner Packulat und Frau Lore, geb. Krippendorf
Ernst Goosmann und Frau Eva, geb. Packulat
Enkel, Urenkel und Anverwandte

565 Solingen 11, Ankerstraße 6, den 21. Juli 1969
Die Beerdigung fand am 25. Juli 1969 auf dem Waldfriedhof in Solingen-Ohligs statt

---

Am 21. Juli 1969 entschlief sanft nach kurzer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Röw

geb. Wasgindt
aus Königsberg-Ponarth und Aweiden

im 87. Lebensjahre.

Im Namen der Angehörigen:
Karl Röw und Frau Eva, geb. Kolschewski

6691 Niederlinxweiler, Friedhofstraße 6

Der Herr wird mich erlösen von allem Übel
und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich;
welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!
2. Tim. 4, 18

Am 10. Juli 1969 rief Gott der Herr zu sich in die Ewigkeit meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Ida Wischnewski

geb. Janowski
aus Osterode, Ostpreußen, Horst-Wessel-Straße 10

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Friedrich Wischnewski nebst Kindern und Enkelkinder

609 Rüsselsheim (Main), Hamburger Straße 66

Heute entschlief meine gute Lebenskameradin, unsere liebe Mutter und Großmutter

Hedwig Schikowski

geb. Kraemer
aus Kröligkeim, Kreis Gerdauen
* 5. 1. 1896 † 11. 7. 1969

Paul Schikowski
und Kinder

2407 Pohnsdorf, den 11. Juli 1969

An ihrem 81. Geburtstag ist nach langem und schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Käthe Bondzio

geb. Pelz
aus Lötzen, Ostpreußen, Lycker Straße 56
* 19. Juli 1888 † 19. Juli 1969

verstorben.

Sie folgte ihrem Sohn Siegfried nach, der am 7. Mai 1969 durch einen Verkehrsunfall ums Leben kam.

Beide fanden ihre letzte Ruhestätte in Eschershausen, Kreis Holzminden.

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Boenkost, geb. Bondzio

89 Augsburg, Stadtjägerstraße 16, den 19. Juli 1969

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 19. Juli 1969 meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Wittke

geb. Miram
aus Kanitz, Kreis Angerburg

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Albert Wittke

2101 Alvesen, Im Dorfe 4

Im festen Glauben an Gott entschlief meine liebe Frau, Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin, Frau

Elise Podlech

geb. Podlech
aus Ebersbach, Kr. Pr.-Holland

im Alter von 74 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Hermann Podlech
Christel Ewert, geb. Podlech
Christiane und Carl-Siegfried

24 Lübeck, Weberkoppel 26, den 20. Juli 1969

Auf Wunsch der Verstorbenen hat die Beerdigung im engsten Familienkreise stattgefunden.

Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werke verkündigen!
Psalm 118, 17

Gott der Herr hat seine Dienerin

Gertrud Ankermann

technische Blindenlehrerin i. R.
aus Königsberg Pr.

im 80. Lebensjahre zu sich heimgerufen.

Im Namen der Verwandten
Hermann Ribbat
221 Itzehoe, Carl-Stein-Straße 71

2209 Krempe, den 13. Juli 1969
Die Beerdigung war am 17. Juli 1969 in Krempe.

Am 24. Juli 1969 entriß uns der Tod meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Rohse

geb. Gelhorn

in ihrem 83. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Rohse

577 Arnsberg, Ringstraße 159

Mein geliebter Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegersohn

Josef Neuß

geb. 26. Februar 1914

gab am 9. Juli 1969 sein Leben in die Hand seines Schöpfers zurück.

In stiller Trauer
Elisabeth Neuß, geb. Stuhlemmer
Gr.-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung
jetzt 5309 Meckenheim, Siebengebirgsstraße 7

Gott der Herr erlöste meinen lieben Mann, treusorgenden Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Steinort

aus Possindern, Kreis Königsberg

von seinem langen Leiden im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer:
Anna Steinort, geb. Damerau
Eva Steinort, Tochter
und alle Angehörigen

62 Wiesbaden-Erbenheim, Am Hochfeld 16, den 1. Juli 1969

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater, unser Bruder, der Schneidermeister

Franz Pauls

aus Jurge-Kandscheit, Kr. Pogegen

im 90. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frau Ida Mertins

5778 Meschede, Waldstraße 102

Die Beerdigung fand im April 1969 in Kiebitzreihe bei Elmshorn statt.

Geliebt und unvergessen!

Unfaßbar für uns alle ging am 23. Februar 1969 mein innigstgeliebter Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Fuchs

Musiker der Fliegerhorstkapelle Insterburg

im Alter von 54 Jahren für immer von uns.

Er folgte meiner herzensguten Mutter, unserer lieben Oma und Uroma, Frau

Auguste Rodies

geb. Schumann

aus Wehlau, Oppnerstraße 12

die am 16. Januar 1969 im gesegneten Alter von fast 91 Jahren von uns ging.

In stiller Trauer

Frau Erna Fuchs, geb. Rodies

423 Wesel, Torfstraße 2, im Juli 1969

Am 15. Juli 1969 verstarb im Alter von 77 Jahren nach kurzer Krankheit unser Kamerad

Oberstleutnant d. Res. a. D.

Wilhelm Dalkheimer

Bis 1918 aktiv im 1. Ostpr. Feldart.-Regt. Nr. 16

Er war einer unserer Treuesten und hing mit unerschütterlicher Liebe an seinem alten Regiment. Soldat mit Leib und Seele hat er an beiden großen Kriegen teilgenommen. Alle alten 16er werden ihn nie vergessen und sein Andenken in Ehren halten.

Im Namen der Kameraden
des ehem. 1. Ostpr. Feldart.-Regt. Nr. 16

Hans Gerlach, Hauptm. d. Res. a. D.

78 Freiburg, Skagerrakstraße 9

Am 5. Juli 1969 entschlief unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Schwiegervater

Paul Kukowski

Rektor i. R.

aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg

in seinem 82. Lebensjahre.

Sein Leben war Sorge und Arbeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Dr. Hans Kukowski
Charlotte Kukowski

75 Karlsruhe, Bachstraße 4, im Juli 1969

Für uns all unfaßbar starb nach kurzer, schwerer Krankheit mein bester Lebenskamerad, mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Schmiedemeister

Johann Jeromin

aus Neumalken, Kreis Lyck

geb. 12. 6. 1904 gest. 23. 7. 1969

In tiefer Trauer:

Helene Jeromin, geb. Lehwald
Dieter Jeromin U. S. und Frau Renate, geb. Unglaube
Dr. Ulrich Jeromin
und alle Angehörigen

2 Hamburg 63, Alsterkrugchaussee 575

Beerdigung: Mittwoch, 30. Juli 1969, 11 Uhr, Ohlsdorfer Friedhof, Kapelle 9.

Nach schwerer Krankheit entschlief sanft mein lieber Mann unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Fritz Feller

aus Kaimelswerder/Nemmersdorf u. Vierhufen, Kr. Gumbinnen

Major d. R., Träger des Bundesverdienstkreuzes
Landesvorsitzender des Bauernverbandes der Vertriebenen
Rheinland/Pfalz

im 74. Lebensjahre.

Er folgte seiner Tochter

Elisabeth Kiltz

geb. Feller

nach zwei Wochen.

In tiefer Trauer

Anneliese Feller, geb. Menke
Lothar Esau und Frau Ursula, geb. Feller
Hans Kiltz
Karl Feller und Frau Hilke, geb. Lorenz
Johann Feller und Frau Inge, geb. Moritz
Werner Sponheimer und Frau Margarete, geb. Feller
Heinrich Müller und Frau Friederike, geb. Feller
sowie 16 Enkelkinder

4553 Sobernheim, Johannisplatz 2, den 17. Juli 1969

Am Dienstag, dem 22. Juli 1969 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Rudolf Görgens

aus Weidengrund, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

im 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Minna Görgens, geb. Naujoks

653 Bingen-Dietersheim, In der Weizengewann

Am 20. Juli 1969 ist unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Oberrentmeister a. D.

Emil Fiedler

geb. am. 6. März 1893 in Pillau
zuletzt Leiter der Regierungskasse in Lyck, Ostpreußen

nach tapferem Leben und hartem Leiden in die Ewigkeit eingegangen.

Im Namen aller Geschwister und ihrer Familien
Margarete Harms, geb. Fiedler

23 Kiel-Gaarden, Ostring 109

Die Einäscherung hat in aller Stille in Kiel stattgefunden.

Ich hab den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht.
Drum weinet nicht, ihr Lieben
Gott hat es gut gemacht.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe Mutter

Emilie Pagalies

geb. Matzeit
aus Kastaunen,
Kreis Elchniederung

nach Vollendung des 78. Lebensjahres zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:

Der Sohn Erich mit Frau Gretl und Schwester Ida

7441 Großbettlingen
Gartenstr. 43, den 27. Juni 1969

Am 24. Juni 1969 entschlief sanft und ruhig unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, Schwager und Onkel

August Schmidt

aus Grünweide, Kreis Ebenrode

im Alter von 91 Jahren.

Er folgte unserer lieben, guten Mutter nach 16 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Fritz Schmidt und Frau, Krefeld
Max Jessulat und Frau Frieda, geb. Schmidt, Wrist
Grete Roppel, geb. Schmidt

2203 Hahnenkamp, Post Horst (Holst)

Landwirtschaftsrat i. R.

Dr. phil. Ernst Anbuhl

* 12. 11. 1894 † 21. 7. 1969
Königsberg Pr. Melsungen

Ursula Anbuhl, geb. Andreae
Sabine Anbuhl

3508 Melsungen, Brüggersberg 9

Die Einäscherung hat auf Wunsch des Entschlafenen in aller Stille stattgefunden.

Tag der Urnenbeisetzung wird noch bekanntgegeben.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft heute früh mein geliebter Mann, lieber Bruder, Schwager und unser lieber, guter Onkel

Gustav Werner

Land- und Gastwirt

aus Göttchendorf, Kreis Pr.-Holland

In stiller Trauer
Emma Werner, geb. Künkel
und alle Verwandten

3031 Buchholz

Die Beisetzung fand am 19. Juli 1969 auf dem Friedhof in Buchholz (Aller) statt.

Heute wurde mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater und lieber Uropa

Walther Schulz

Lehrer i. R.

ehem. Eisliethen, Samland

von seinem schweren Leiden erlöst. Er hat den Schmerz über den Verlust seiner Heimat nie verwinden können.

Hedwig Schulz, geb. Schepull
Anneliese Suhr, geb. Schulz
Hildegard Menzendorf, geb. Schulz
Hubert Menzendorf
Ingo Suhr u. Frau Christa, geb. v. Falkenhayn
Guntbert Suhr u. Frau Erni, geb. Helfenstein
Hilmar Suhr u. Frau Monika, geb. Gand
Harald Suhr u. Frau Ingrid, geb. Heinrichsen
Helge Menzendorf u. Frau Anita, geb. Berg
Irene Menzendorf
Gabriele, Gunhild, Andrea, Ingmar, Silke,
Jens als Urenkel

708 Aalen, Wilhelmstraße 35, den 17. Juli 1969

Die Beisetzung fand in aller Stille am 21. Juli auf dem Waldfriedhof Aalen statt.

Nachruf

Meinen lieben Mann, meinen Lebenskameraden hat Gott der Herr abberufen

Otto Lehmann

* 3. 8. 1896 † 8. 3. 1969

geb. in Ruduponen, Kreis Gumbinnen — Liegnitz (Niederschlesien)

Mein Vater: **Otto Nowack**, Insterburg, 19. 8. 1943
Meine Mutter: **Maria Nowack**, Neumünster, 7. 4. 1945
Mein Bruder: **Herbert Nowack**, Neumünster, 7. 4. 1945
Meine Schwägerin: **Ingeborg Nowack**, Neumünster, 7. 4. 1945
Renatchen Nowack und ihre Oma Sperling, Neumünster, 7. 4. 1945

In stiller Trauer

Anna Lehmann, geb. Nowack

2381 Sollerup, den 21. Juli 1969

ERNST FREDMANN

Eine Plakette namens E

In dem britischen Flottenverband, der 1801 den großen Angriff auf Kopenhagen fuhr, befand sich ein Geschwader unter dem Befehl von Admiral Horatio Nelson, des Siegers von Abukir. Als sich die Schiffe bereits zur Gefechtsordnung entfaltet hatten, wehte plötzlich auf dem Führerschiff des Verbandes ein Flaggensignal, das den Abbruch des Angriffes befahl. Der einäugige Nelson, darauf hingewiesen, setzte sein Fernrohr auf die leere Augenhöhle, erklärte: „Ich sehe nichts!" und fuhr weiter.

An diese Szene wird der nüchtern denkende Zeitgenosse erinnert, wenn er den Europa-Eifer vieler bundesdeutscher Politiker, die beileibe keine Nelsons sind, zu beobachten das Vergnügen hat. Sie reden und reden, sie schreiben und schreiben, sie reisen und reisen, aber sie sehen nichts, weil sie ihr Fernglas vor dem blinden Auge haben. Auch mit dem gesunden Auge könnten sie nichts sehen, denn Illusionen sieht man nicht. Man kann nur an sie glauben. Und damit sind wir bei einer der schönsten Eigenschaften, die der deutsche Mensch besitzt: seine unschlagbare Fähigkeit, einen Wunschtraum für Wirklichkeit zu halten. Bezeichnenderweise sind unter den Europa-Illusionisten am stärksten jene vertreten, die bei den deutschen Ostgebieten immer von Realitäten sprechen.

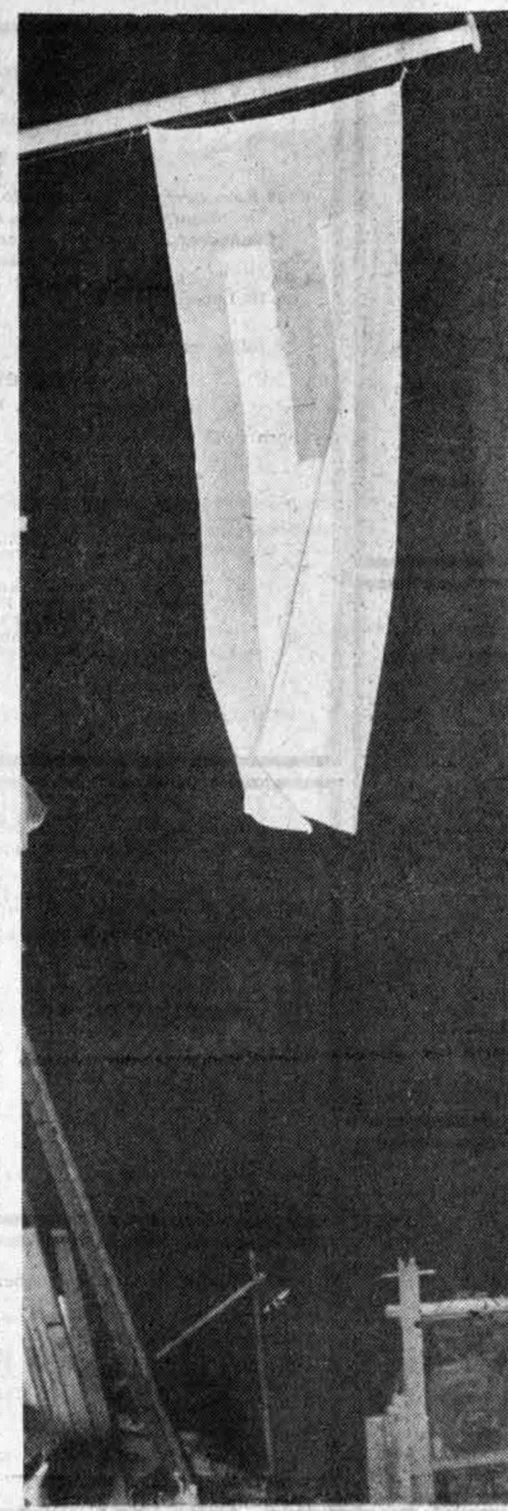
Auch der kleine, der unpolitische Mann bei uns glaubt, einen europäischen Beitrag geleistet zu haben, wenn er seinen Wagen mit einer Europa-Plakette beklebt. Aber das wenigstens ist neben der unschönen grün-weißen Fahne eine Europa-Realität. Sonst aber? . . .

Zu viel geträumt

Vor zwanzig Jahren war das alles anders. Nach einem barbarischen Krieg waren die Deutschen, die Jugend vor allem, zu einem Verzicht auf die eigene Souveränität zugunsten einer größeren Einheit bereit. Wir kennen noch die spektakulären Aktionen, als Grenzpfähle zerbrochen wurden und junge Menschen von hüben und drüben sich in Brüderlichkeit die Hand reichten. Es war ein schöner Überschwang der Gefühle, die Realität jedoch war anders. Die von drüben hielten nicht so viel von der Aufgabe der nationalen Souveränität. Warum sollten sie auch, hatten sie sie doch gerade erst zurückgewonnen, und die Deutschen hatten sie zum gleichen Zeitpunkt gerade verloren.

Damit war der Gedanke an ein einiges Europa natürlich nicht gestorben. Jedem war klar, daß Technik und Verkehr die Welt kleiner machen und die Völker näher zusammenrücken. Da bot es sich an, neue Wege zu gehen, die man euphorisch mit dem Worte Europa umschrieb. Gleichzeitig gingen die Wege aber auch schon auseinander. Ein einiges Europa ist nicht dasselbe wie ein Vereintes Europa und nicht dasselbe wie die Europäische Einheit. Alle drei Begriffe wurden aber munter nebeneinander her verwandt, nicht einer davon konnte in die Praxis umgesetzt werden. Die Vereinigten Staaten von Amerika konnten das Vorbild nicht liefern, denn hier liegt die Betonung auf den Vereinigten Staaten. Eigentlich müßten die USA, korrekt genommen, Vereinigte Staaten in Amerika heißen. Die amerikanischen Staaten der Mitte und des Südens, noch nicht einmal das sich wirtschaftlich, völkisch und historisch als geeignet anbietende Kanada konnten zu einer kontinentalen Einheit zusammengeschlossen werden.

Eine wirkliche europäische Einheit könnte zwar zusammengedacht, aber nicht zusammengeträumt werden. Man soll ruhig allen — besser fast allen — die von Europa reden, den guten Willen oder den guten Glauben zubilligen. Mehr auch nicht, wenn sie kein tragbares Konzept aufweisen können. Man sei gewiß: sie haben kein Konzept, das überhaupt Aussicht auf Realisierung haben könnte. Es beginnt schon damit, daß keine klaren Vorstellungen über Europa an sich bestehen. Wer gehört überhaupt dazu? Wo sind die West- und wo die Ostgrenzen? Sollen autoritär geführte Staaten wie Griechenland und Spanien einbezogen werden? Wenn man die Eiferer im Straßburger Europa-Parlament hört, müßte in diesen Ländern erst einmal ein Umsturz stattfinden. Wollen die „Europäer" das besorgen? Was soll mit den Königen in den noch bestehenden Monarchien geschehen? Soll Königin Juliane die Niederlande aufgeben und eine europäische Regentin neben ihrer britischen Kollegin werden? Was soll mit den Ländern werden, die gar nicht wollen, wie die Schweiz und Schweden, oder mit denen, die nicht können wie Österreich und Finnland?



Wo ist die Ostgrenze Europas?

Die Frage nach der Ostgrenze Europas läßt die Utopisten vollends ins Schlucken geraten. Charles de Gaulle meinte einmal, sie läge am Ural. Das ist natürlich zu großräumig gedacht, denn die Sowjetunion ist nur zur Hälfte ein europäischer, zur anderen ein asiatischer Staat. Und dort hat man auch konkrete Europavorstellungen, nämlich einen unter Hammer und Sichel geeinten Kontinent. Dann soll Europa eben an der Westgrenze der Sowjetunion enden? Es ist richtig, daß die Polen ein europäisches Volk sind, die Letten, Esten, Litauer und Ukrainer übrigens auch. Aber auch sie können sich höchstens mit Gewalt aus dem roten Konter-Europa lösen. Ein Vereintes Europa soll nun aber keine Aggressionsmacht sein, also müßte Europas Grenze an Elbe und Werra liegen. Es gibt in Westdeutschland eine kleine, aber lautstarke Organisation, die sich „Europa-Union Deutschland" nennt. Sie ist offenbar mit ihrem Denken an dieser Grenze angekommen. Daher sagt sie ganz schlicht: „Das deutsche Volk muß erkennen, daß seine Versöhnung mit den osteuropäischen Völkern, insbesondere Polen, wichtiger ist als eine Revision der Oder-Neiße-Linie, und sich bereit machen, dieses Opfer zu bringen." Daher pfeift bei den Patenteuropäern der Wind. Folgerichtig soll nämlich aus einer deutschen die europäische Teilung werden!

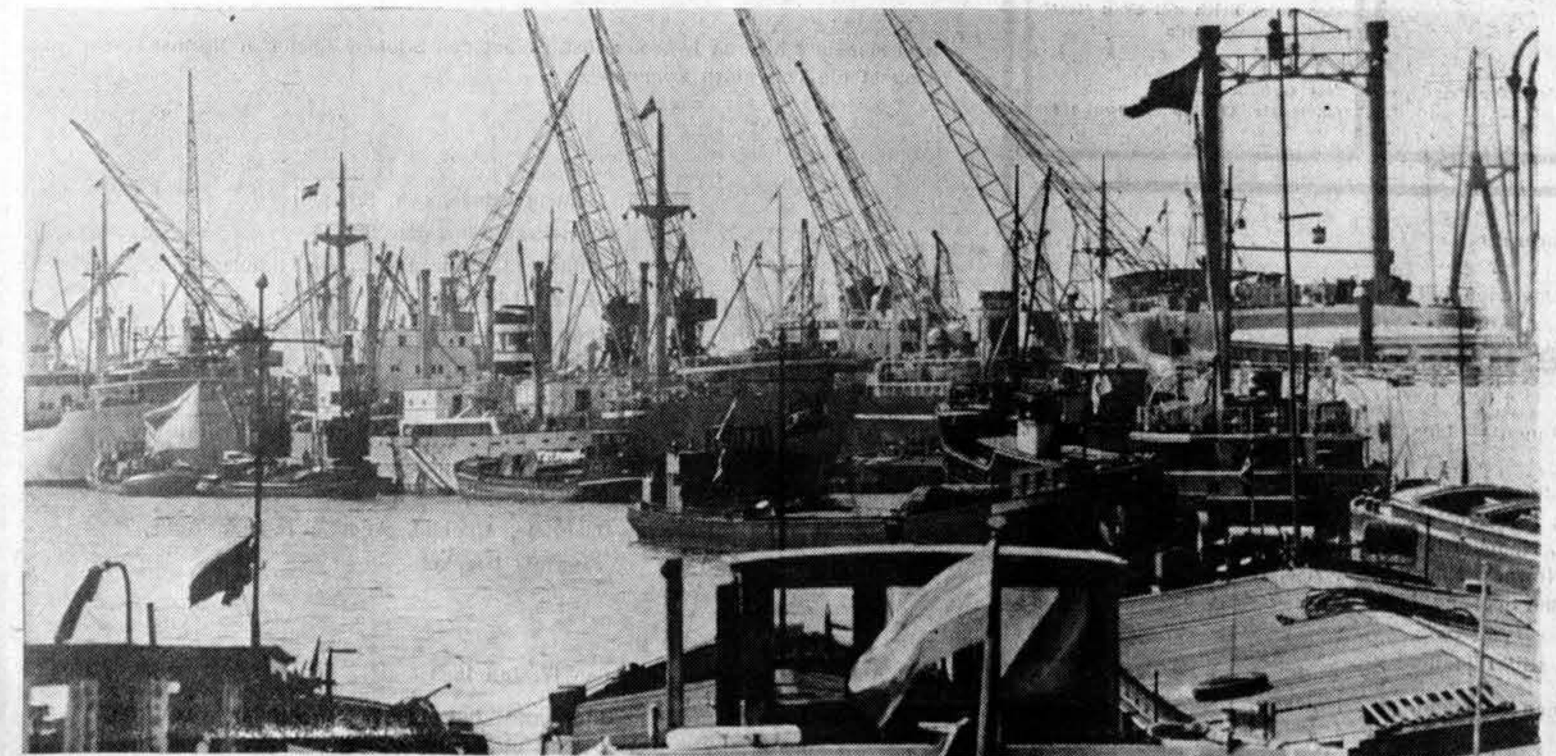
Wenn schon vom Opfer die Rede ist, soll bescheiden darauf aufmerksam gemacht werden, daß wir bei der EWG schon Beachtliches auf diesem Gebiete geleistet haben. Nun wird uns leichtherzig ein weiteres Opfer zugemutet um einer fragwürdig bleibenden Versöhnung willen mit einer Macht, der selbst ein Gewaltverzicht nicht ausreichend erscheint. Auf die Gefahr hin, des Nationalismus beschuldigt zu werden, halten wir es für barbarisch, unsere Landsleute jenseits der Elbe im Stich zu lassen, das Jahrhundertverbrechen der Vertreibung zu sanktionieren und den Vertriebenen auch noch ihre Rechtsansprüche zu rauben.

Die EWG ein schöner Anfang?

Die EWG ist weder Europa, noch Teileuropa, allenfalls ein Mini-Europa, und zwar nur wirtschaftlich. Es ist ein Wirtschaftsgebiet, das hohe Zollmauern um sich herum aufgerichtet und dafür die Binnenzölle weitgehend abgebaut hat. Die nationale Souveränität hat keiner der beteiligten Staaten abgebaut. Und es wird auch nicht dazu kommen, obwohl die kleinen Beneluxländer vielleicht an einer solchen politischen Einheit interessiert wären, denn sie könnten nur dabei gewinnen. Aber — wo jemand gewinnt, muß ein anderer etwas verlieren.

Es war durchaus eine vernünftige Überlegung, die zur Schaffung der EWG führte. Man wollte ein Zusammengehen auf wirtschaftlichem Gebiete versuchen und hoffte — der Gedanke war damals nicht abwegig — daß sich daraus ein politischer Zusammenschluß entwickeln möge. Dieser Wunsch hat sich nicht erfüllt und wird sich nicht erfüllen. Illusionen gibt es darüber aus gutem Grunde nur in Deutschland. Daß die politische Einigung nicht vorankam, liegt sicherlich nicht an Deutschland, obwohl gerade wir angesichts der Teilung unseres Landes Bedenken hätten anmelden sollen, sondern am Widerstand Frankreichs und Italiens. Abgesehen davon, daß diese Länder den vielzitierten Geist der römischen Verträge, die zur Gründung der EWG führten, anders auslegen als wir, sehen sie auch keinen Grund darin für einen entscheidenden Souveränitätsverzicht. Sie sind zu gemeinsamen Verteidigungsanstrengungen bereit, Frankreich dabei mit Einschränkungen, aber diese Frage ist bereits in der NATO geregelt, die wiederum keine europäische Angelegenheit ist. Außerdem sind dort Staaten angeschlossen, für die auf absehbare Zeit ein Beitritt zur EWG nicht einmal erwogen wird.

Die so europaeifrige Bundesrepublik hatte leider keine Wirtschaftspolitiker, die in der Lage waren, die weitere Entwicklung einer solchen Konstruktion vorauszusehen. Eine Wirtschaft, die sich zu einer freien Unternehmerinitiative bekennt, hat eigene Gesetze. So hat sich innerhalb des EWG-Raumes eine gewaltige Strukturveränderung vollzogen. Das industrielle Schwergewicht liegt heute zwischen Seine und Rhein, die Konzentrationslinie läuft in Nord-Süd-Richtung bis nach Italien. Danach richten sich auch Verkehr und Handel aus. Alle Gebiete östlich und westlich davon werden Zonenrandgebiete mit all den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die aus dieser geowirtschaftlichen Lage entstehen. In Hamburg, einstmals das „Tor zur Welt", gilt die Sorge der Zukunft dem Hafen. Was man dort auch tun wird, die Strukturveränderungen wird man nicht mehr aufheben können, besonders dann, wenn in der EWG auch der einheitliche Industriemarkt vollendet sein wird. Für diesen Wirtschaftsraum heißen die Tore zur Welt heute Rotterdam und Antwerpen. Die westdeutschen Chemieriesen haben nicht an der Elbe ihre neuen Werke errichtet, sondern an der Schelde. Hamburg hat, solange Deutschland geteilt bleibt, nicht mehr genug Hinterland. Es wird — ob man es wahrhaben will oder nicht — die „Hintertür der EWG".



Europa-Gewinner: Der Hafen von Rotterdam

Fotos: dpa

Mißbrauch Numero Eins

Wer in Westdeutschland mit seinem Latein am Ende ist, sagt ganz würdig das Wort Europa, und schon ist er aus dem Schneider. Das Paradebeispiel ist unser Außenminister. Er hatte erst fünf Minuten nach zwölf erkannt, daß seine zweieinhalb Jahre mit viel Wortgeranke betriebene Ostpolitik restlos gescheitert ist. Das ist zwar weiter kein Beinbruch, schade ist es nur um die vergeudete Zeit und das zerbrochene Porzellan. Um im Wahlkampf wenigstens etwas anbieten zu können, hat er sich in den letzten acht Wochen mit einer Vehemenz auf das Thema Europa gestürzt, die geradezu beängstigend ist und unsere Partner auch nicht gerade begeistert. Dabei verwechselt er natürlich ständig EWG mit Europa und zaubert politische Lösungen an die Wand, die in das Reich der Utopie gehören. Er hat seine Illusionen einfach von Ost nach West verlagert. Selbst der Mondflug reißt ihn zur schulmeisterlichen Mahnung hin: „Die Mondlandung muß ein eindringlicher Appell sein, mehr über die Zukunft Europas nachzudenken. Welches Ereignis könnte es noch geben, um Europa endlich aus seinem Egoismus aufzurütteln." Wen mag er da wohl mit dem Egoismus meinen? Westdeutschland bestimmt nicht, sicher doch Frankreich und Italien in erster Linie. Werden die sich freuen, daß ein Deutscher ihnen einmal so richtig seine Meinung sagt. Verheerend aber ist der Mißbrauch, der im Augenblick mit dem Wort Europa getrieben wird. Es ist von einigen Leuten für den Wahlkampf regelrecht gepachtet worden. Es muß sogar dazu herhalten, zwischen guten und schlechten Deutschen zu unterscheiden. Eine solche Einteilung in gute und schlechte Landsleute hat man bisher als Nationalismus angeprangert, jetzt ist es wohl ein Europäismus Made in Germany geworden. Da diese Unterscheidungen übertragen auch für die Angehörigen der anderen europäischen Nationen gelten müssen, kann man nur wieder feststellen: Werden die sich freuen, solche Schulmeistereien aus Deutschland zu hören.

Diese eigenwilligen Maßstäbe setzte auch Dr. Heinemann, von der öffentlichen Meinung neuerdings als „Bürgerpräsident" apostrophiert. In Berlin sagte er am 20. Juli: „Ein guter Deutscher kann kein Nationalist sein. Ein nationalbewußter Deutscher kann nur Europäer sein". Der Außenminister hat es noch kräftiger gesagt: „Ein guter Deutscher kann kein Nationalist sein. Ein guter Deutscher muß heute Europäer sein." Schillers Staatssekretär Dohnanyi meinte von Bundesminister Strauß, daß er entweder von den finanzpolitischen Problemen eines Integrationsprozesses nichts verstünde oder kein aufrechter Europäer sei. — Welch Schindluder wird mit dem Wort Europäer getrieben. Da es faktisch Europäer in diesem Sinne gar nicht gibt, wurde jetzt in den gleichen Kreisen das Wort „Willens-Europäer" erfunden. Sie sollten statt dessen einmal sagen, wie ein Europa eigentlich aussehen soll, das es erlaubt, zwischen guten und schlechten Deutschen zu unterscheiden.

Was bleibt nun? Europa ist nichts weiter als ein Kontinent. Es ist die Wiege des weißen Mannes. Nur das steht fest, alles andere sind bisher zaghafte Versuche, Träume und Schattenbox-Veranstaltungen. All die kleinen Leute aber, die den Kontinent bevölkern und ihn insgesamt durch ihre Arbeit erhalten, tun mehr dafür als die selbstgefälligen Schönredner. Ihnen bleibt nur die aufrichtige und verständnisvolle Kontaktpflege von Mensch zu Mensch — über die Grenzen hinweg. Und das ist sehr viel.

Das Thema Europa ist nämlich viel zu ernst, um es ausschließlich den Parteipolitikern zu überlassen. Denn deren Blumen haben taube Blüten.